El. XVII, 56.

H. Fran. o. 6/2 R. B.

Lommel's

Alte Franken.

L. SCHOENLEIN

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Zweiter Band.

Fünftes bis achtes Heft.

Nürnberg

Druck und Verlag von Friedrich Campe.

(1835-1838)

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

An *.

(Freie Uebersetzung von Horazens vierzehnter Ode im ersten Buch.)

O Schiff soll in das Weite fort
Dich abermals die Strömung jagen?!
Was treibst du? Halt' dich fest im Port!
Denn sieh! dein Steuer ist zerschlagen;
Geschüttelt von der Stürme Wuth
Beginnen Mast und Raa zu brechen;
Nicht in die See bei solcher Flut
Ein halber Wrack kann taulos stechen. —
Das letzte Segel reißt zusammen,
Kein Gott hilft gern zum zweitenmal;
Dein Ruhm, von hoher Art zu stammen,
Verliert sich wie ein leerer Hall.
Der Flagge Glanz macht nicht geborgen;
Vor Winds-Spott hüte dich! O Schiff,
Du Weichbild meiner Lieb' und Sorgen,
Vermeide doch den falschen Riff!

IX.

Wirzburg.

Das schönste Todesbild auf dieser Welt
Ist: Wenn nach langem, ruhmgekrönten Gange
Durch seiner Landeswürden Friedensfeld
Noch einmal, so im letzten Thatendrange,
Schneeweissen Haupts und jünglingsrother Wange,
Als Pannermeister vor sein Volk gestellt
Im Abendsonnenglanz und Hörnerklange
Ein greiser Bürger für die Freiheit fällt.

1.

Albrechts, des einundfünfzigsten Bischofs von Wirzburg, zwanzigjährigen Kampf mit der dortigen Bürgerschaft hatte zu der Letztern großen Freude des Erstern Tod beendet; Hoffnung einer bessern Zukunft, die bei des Uebermächtigen Lebszeiten niemals heftig ward, folgte lautjubelnd dem langersehnten Leichenzug. Unterdessen versammelte sich das Domcapitel zur neuen Bischofswahl, nicht unter günstigen Anzeichen; die Spaltung in der größern Welt spiegelte sich auch in diesem engen Kreise. Sechs Glieder der Versammlung, darunter der Dechant Karl von Heßberg, die Capitularen Konrad von Heringen, Otto von Heldreich, Engelhard der Neidecker, Johannes Hofwart

und Harding von Lobsberg schlugen den bisherigen Domprobst Albrecht den Heßberger zum Bischof vor; die übrigen stimmten für Wittigis, Domdechant zu Bamberg. Die Minderzahl konnte sich der geistigen und sittlichen Trefflichkeit, der Weisheit und Erfahrung ihres Candidaten rühmen; für sie sprachen, außer der selbst in Republiken nicht ganz verworfenen Berücksichtigung des Altersranges, der Landesbrauch und die öffentliche Meinung: dagegen die Mehrzahl, durch das Bewußtseyn unedler Beweggründe gezwungen, auf deren Angabe Verzicht zu leisten, postirte sich mit brutalem Stolze hinter ihr Stimmenmehr. Wie das kranke Pferd, vergleicht die Chronik, den Striegel scheut, fürchteten sie des Heßbergers Strenge gegen ihren zügellosen Lebenswandel, und wünschten einen Oberherrn, dessen innere Schwäche und äußere Unbedeutenheit für ungestörte Fortdauer des bisherigen Unfugs Bürge war. Nocheinmal auf gütlichem Wege unterhandelten die patriotischen mit den andersgesinnten Capitelsherren, und erhärteten besonders die Ansicht, daß da, wo die Heimath den besten Mann besitze, doppelt unrecht der Vorzug eines Fremden sey: umsonst; die Gegner verharrten auf ihrem Willen. Da baten die erstgenannten Männer den Domprobst, anzunehmen ihre Wahl, und deren Bestätigung beim Mainzer Erzbischof nachzusuchen. Der bescheidene Mann, anfangs der gefährlichen Ehre sich standhaft weigernd, fügte sich dem Drängen seiner Freunde nur unter dem Beding, das vorher erst der Laien Stimme vernom-

men werde. Auf dieses hin berief man die Stadtgemeinde vor das Salvatorhaus. Hier erschien der Erwählte, umgeben von den sechs befreundeten Domherren, und in seinem Namen, nachdem er den jüngsten Wahlakt und die nachgepflogenen Unterhandlungen der Versammlung vorgetragen, fragte der Dechant: «Ob es recht und billig sey, mit Uebergehung aller inländischen Capitelsglieder, worunter so mancher zur Regierung tüchtige Mann, in den Vorsitz eines alten, herrlichen Stifts zum Schimpf und Hohn des fränkischen Namens einen unbekannten Fremdling einzudrängen?! Nicht aus Neid und Rachgier spreche er dieß; jedem seiner bisherigen Mitbrüder wolle als Erwähltem er sich gern und freudig unterworfen haben, und noch unterwerfen; sondern aus treuem, redlichem Gemüth, aus Vaterlandsliebe und Amtspflicht, die ihn den Dompropst als den nächsten nach dem verstorbenen Bischof anfeure und ermächtige, in Zeit der Noth mit seinem Volk zu reden, auf daß durch gemeinsamen Rath und That die drohende Gefahr von Stift und Land gewendet werde.» Die Bürger, aufmerksam zuhörend, erbaten sich eine kurze Bedenkzeit, beriethen sich abseits bei ihrem Rathhaus, kamen bald zurück, und baten Herrn Albrecht von Herzensgrund, sogleich in Folge geschehener Wahl die Landesregierung anzutreten. «Sie, die Bürger, möchte er bei ihren hergebrachten Freiheiten, Rechten und Gewohnheiten bleiben lassen; dafür wollten sie ihm Erbhuldung thun, auch ihn wider jedweden Feind mit

Gut und Blut vertheidigen.» — Dieses beide Theile ehrende Anerbieten nahm der Erwählte mit vieler Rührung auf; nach ihm dankten die anwesenden Domherren. Auf der Letztern Betrieb ging noch an diesem Tage das Confirmationsgesuch nach Mainz ab. Bei dessen Rückkunft huldigten die Wirzburger dem neuen Bischof, und empfingen aus seiner Hand die ihnen vor zwölf Jahren durch Bischof Albrecht I. entrissenen Schlüssel zu Thoren und Thürmen. Auch den früher aufgelößten untern Rath erneuerten sie, und wählten für dieses Jahr Hans vom Rebstock zur Rehhecke und Heinrich von Bibra zu Bürgermeistern. Dieser Vertrag zwischen Fürst und Volk, der die Staatsgewalt nach dem Maaßstab ältern Herkommens theilte, ward brieflich ausgestellt, und öffentlich verkündet. Von nun an sah und hörte man zu Wirzburg unter den Bürgern, deren Weibern, Kindern und Gesinde nichts denn Freude und Frohlocken ob der wiedergewonnenen Freiheit; der Bischof aber nahm die nächstgelegenen Städte und Dörfer zur Erbhuldung an.

2.

Während dieser Vorgänge auf der einen Seite blieb auch die andere nicht regungslos. Sie übersandte ihrem Candidaten die Urkunde des Wahlakts, und forderte denselben unter Andeutung der bereits von seinem Gegner gemachten Fortschritte dringlichst zur Beschleunigung seiner Reise nach Wirzburg auf. Wittigis, mit des Inlands Stimmung wohl vertraut,

und deßhalb die Berufung an ein ausländisches Gericht bei weitem vorziehend, wollte dennoch, um nicht eine neue Waffe in der Gegner Hand zu geben, den Schein wahren; er schrieb nach Wirzburg an geistliche und weltliche Obrigkeit: « Als der vom offenbaren Mehr des Domcapitels rechtmäßig Erwählte ersuche er sie um sofortige, ungehinderte Einräumung der Regierungsgewalt. » Als man ihm Dieses, wie vorherzusehen, von beiden Seiten abschlug, reiste er eiligst nach Avignon zum Papst Gregor dem Eilften. Am päpstlichen Hof befand sich dazumal ein Grav von Schwarzburg, Namens Gerhard, fast im gleichen Anliegen wie Wittigis. Früher als Bischof von Naumburg übel hausend, war er von seinen Bürgern gefangen, und nach geschworener Urphede des Landes auf ewig verwiesen worden. Jetzt suchte er seines Herrn und Meisters Hülfe, vor allem die Lossprechung von dem unfreiwilligen Gelübde nach. Die beiden Leidensbrüder sahen, sprachen und vertrauten sich, und, wie es in der Fabel vom Blinden und Lahmen ging, der eine half dem Andern vom Gebrechen. Da man nämlich zu Naumburg den gewesenen Bischof mehr der Person als des Amtes wegen haßte, und darum jeden Andern lieber als Diesen auf dem Stuhle sah; hingegen Wirzburg den Schwarzburger noch nicht von schlimmster Seite kannte, und denselben mit weniger Unehre als den schon einmal abgewiesenen Bamberger bei sich aufnehmen konnte: verfielen beide Bewerber auf den Plan, ihre Bisthums-Ansprüche wechselweise

auszutauschen. Der heilige Vater, des klugen Gedankens seiner Söhne, der glücklichen Lösung eines verdrießlichen Handels herzlich froh, gab unter dem Beding nachzuzahlender Confirmations- und Belehnungs-Gebühren — denn die beiden Herren, wie die Chronik sagt, sich verzehret hatten, und mit ihrer Baarschaft nicht gefaßt waren — sowie eines «wohlverdienten» Geschenks an Kämmerlinge, Beamten und Diener, seinen apostolischen Consens und Segen nebst zweien ernstgemeinten Bullen an die beiden Stiftsländer. In der für Wirzburg ward jeden und allen Unterthanen und Verwandten des Stifts strengstens geboten, angesichts dessen sich des Heßbergers gänzlich zu entschlagen, Gerhards Gewalt anzuerkennen im vollen Umfang, widrigenfalls auf einen Bannstrahl gefaßt zu seyn. Mit diesen Schutzwaffen zogen die Prätendenten in das Vaterland, Wittigis sogleich nach Naumburg, wo er von den Bürgern, um eines größern Uebels los zu werden, ohne Widerrede aufgenommen ward; Gerhard erst nach Mollberg zu Kaiser Karl, der ihm sowohl der päpstlichen Verwendung als eigener, selbstherrlicher Maxime willen auf freiem öffentlichen Stuhl in kaiserlicher Pracht und Zierden des Stifts Wirzburg Regalien und Weltlichkeit lieh, und hierüber einen großen Brief ausstellte. So ausgerüstet näherte sich Gerhard dem Lande Franken, und forderte durch eine Bitten und Drohungen wechselnde Botschaft in Papstes und Kaisers Namen das bisherige Stiftsoberhaupt zur Ent-

sagung, das Volk der Stadt und Landschaft zur Unterwerfung und neuen Eidleistung auf. Dessen weigerte sich nicht allein die Wirzburger Bürgerschaft — ihr beißender Bescheid hielt dem Schwarzburger die Naumburger Geschichte als eine üble Empfehlung vor — sondern mit großem Einmuth auch das Domkapitel, wo gerade Wittigis Wähler, ihr früheres Treiben zu spät bereuend, am meisten für Albrechts Fortregierung eiferten. Nur auf solchen Zuruf — er hatte jetzt zum andernmal an die Gesinnung seines Volks appellirt — verharrte der rechtmäßige Regent bei seinem Posten, und erließ, vertrauensvoll auf den verheißenen Beistand, das ihn mit Kaiser und Papst in ungleichen Kampf verwickelnde Mandat wider Gerhard den Landfriedensbrecher und dessen vogelfreien Anhang. Bürgermeister und Rath von Wirzburg aber ließen öffentlich anschlagen und verkünden: «Wer mit unserm Erwählten, Herrn Albrecht Bischof zu Wirzburg und mit gemeiner Stadt nicht seyn und leiden will; desgleichen, welcher Mann noch nicht gehuldigt und geschworen hat, oder dieß nicht sogleich nachholt: der soll morgigen Tags mit Weib und Kind bei Sonnenschein aus Wirzburg fahren. Wer auch dieß nicht thut, und erfährt noch Schlimmeres: der darf dann nicht sagen, daß er ungewarnt verblieben sey.»

3.

Die letzten Wintermonate verflossen unter beider Theile Rüstung zu Angriff und Vertheidigung; um

Ostern erwartete man zu Wirzburg den Feind vergebens. Da erschien unverhofft im Mai des Jahres 1373 eine Bulle Gregors, welche den gewesenen Domprobst Albrecht, dessen sechs Wähler, mehrere andere Kirchenvorsteher, die beiden vorgenannten Bürgermeister sowie die vier ältesten Rathsglieder Konrad Weibler, Andreas Salzkastner, Friedrich von Herrnzinken und Daniel Eck wegen Ungehorsams gegen päpstlichen Befehl nach Avignon vor Gericht lud. Zu gleicher Zeit brach Gerhard mit einem starken, in seinen Erblanden gesammelten Kriegsheer nach Franken auf. Die zuerst berührten nördlichen Aemter, mehr in Furcht des Bannstrahls als der Waffen, ergaben sich ohne Widerstand; raubend, brennend, mordend zog der Feind durch den entschiedener gesinnten südwestlichen Landstrich bis vor die Thore Wirzburgs. Gerhard gedachte die Stadt mit Sturm zu nehmen; er fand sie vorbereitet. Der treugebliebene Theil des Landadels hatte sich mit dem in der Stadt und dem Aufgebot der Bürger vereint; Karl Steinruck, ein kühner Kriegsmann, trug ihr Panner. Häufig fielen sie aus den Thoren, und, obschon es nicht zur entscheidenden Feldschlacht kam, drängten sie das Belagerungsheer in manchem blutigen Gefecht. Leider ward in einem derselben der städtische Pannerherr, als er zu weit sich in den Feind gewagt, von einem schwarzburgischen Haufen unter Fritz Schoder umringt, und nach vergeblicher Gegenwehr gefangen. Dieser Unfall schien den Muth der Belagerten nicht

zu brechen; der Kleinkrieg währte fort. Wie nun Gerhard sah, daß mit offener Gewalt schwerlich etwas zu richten sey, und daß ihm noch ein weiterer Kraftaufwand, ein zweiter Feldzug — schon war er durch diesen ersten, sowie durch das zu Avignon verbrauchte Geld stark verschuldet — nur ein ganz verarmtes Stift zuführen, und sonach die Erfüllung seines dem Papst gegebenen Versprechens unmöglich machen werde: beschloß er, den Kampf auf andere Art und rasch zu endigen. Einen Theil der Rebenberge im Weichbild der Stadt, den natürlichsten Schatz dortiger Einwohner, ließ er gänzlich verheeren; gleichzeitig knüpfte er mittelbare Unterhandlungen mit einzelnen Städtern an. Leute im Lager schrieben an Verwandte und Freunde zu Wirzburg, stellten ihnen Gerhards Uebermacht und unabänderlichen Willen, das nothwendige Ende des Kampfs und die daraus entspringenden Folgen vor, beschwörend, nicht durch längeres Auflehnen wider Papstes und Kaisers Befehl ihr zeitliches und ewiges Heil aufs Spiel zu setzen. Solche Zurede, unterstützt vom Anblick der umgehauenen Weinstöcke, fand Eingang; Abgeordnete der Geistlichkeit, Ritter und Bürger schlichen zum Feind. Sie konnten über den Hauptpunkt der Uebergabe, über eine hinreichende Entschädigung oder ehrenvolle Versorgung des bisherigen Bischofs mit Gerhard nicht einig werden; man suchte das Hinderniß anderswie zu beseitigen. Haufen der untersten Bevölkerung rottirten sich und schrieen durch die Strassen:

«Die beiden Nebenbuhler möchten den Handel unter sich abmachen, ohne Nachtheil und Gefahr der Bürgerschaft. Die noch stehenden Weinberge dürfe man um keinen Preis verwüsten lassen; darum müsse Friede werden und dieser schnell.» Albrecht, der Pöbelslaune mit Recht und nicht ohne Grund des Mittelstandes Opfersinn mißtrauend, zum Ueberfluß von Freunden gewarnt, verließ in der Nachtszeit mit Hinterlassung seines erblichen Vermögens die Stadt und begab sich in sein käuflich besessenes Schloß Trimberg. Auf die Kunde hievon kam der Vergleich mit dem Gegner bald zu Stande. Capitel, Ritter- und Bürgerschaft versprachen, den alten Herrn zu vergessen, und dem neuen zu huldigen, letztere jedoch nur unter dem ausdrücklichen, von Gerhard auch wirklich genehmigten Beding: daß ihnen alle Rechte und Freiheiten, insbesondere das Wahlrecht des untern Rathes und die Huth der Thor- und Thurmschlüssel, ungeschmälert blieben. Des verrathenen Heßbergers ward in dem Vertrage nicht weiter gedacht; wie öfters im Leben mußte auch hier der Schuldloseste die Schuld von Allen tragen. Der Papst Gregor entsetzte ihn der Domprobstei, und verlieh dieselbe einem Andern; der Bischof Gerhard verklagte ihn als Kriegsurheber wegen der Einmalhundertdreißigtausend Gulden betragenden Kriegskosten, und belegte, ermächtigt durch ein feiles Urtheil, dessen sämmtliche liegende und fahrende Habe mit Beschlag; zuletzt noch mit dem päpstlichen Bann beladen, irrte der Unglückliche drei Jahre

hindurch geldlos, ohne sicheres Obdach, von Freunden verlassen, von Feinden verfolgt, auf den verödetsten Pfaden zwischen seinen beiden Burgen Trimberg und Werneck, bis er endlich, als ihm der Menschen Undank noch den Glauben an die Menschheit geraubt, sich seinem glücklichen Gegner unterwarf, und von demselben mit einer Präbende und der Wirzburger Dompfarrei begnadigt wurde. Still, zurückgezogen, fast menschenscheu lebte er hier noch achtundzwanzig Jahre; die ewige Gerechtigkeit ließ ihm noch im hohen Alter das Ende seines übermüthigen Feindes und die Bestrafung seiner ungetreuen Feinde schauen.

4.

Drei Monde nach den Pfingsttagen von 1373, so ungefähr, als das Stachelthier in der Maulwurfshöhle festsaß, befahl Bischof Gerhard der Bürgerschaft zu Wirzburg, sogleich Bürgermeister und Rath, Zünfte und andere Gesellschaften abzuthun, und ihm die Schlüssel zu Thoren und Thürmen einzuliefern. Als die Wirzburger, empört über diesen offenbaren Vertragsbruch, das Verlangen mit kurzen, derben Worten zurückwiesen, belangte er sie beim kaiserlichen Hofgericht. Nun beriefen die neugewählten Bürgermeister Engelhard Weibler und Siegfried Fischlein den alten und jungen Rath, alle Zunft- und Innungsgenossen und sonst stimmfähige Bürger auf Dienstag nach Martini zu einer großen, öffentlichen Stadtgemeinde, legten deren Entscheidung die Sache vor.

Einhellig ward beschlossen, festzuhalten an dem guten Recht, der bürgerlichen Obrigkeit allenthalben zu gehorchen, Auflauf, Meuterei und Eingriffe in fremdes Eigenthum streng zu meiden, überhaupt mit aller Kraft für Erhaltung des gemeinen Wohls bedacht zu seyn. Auf niedern Unfug setzte der Versammlungsbeschluß den Verlust der Hand, auf leibliche Beschädigung eines Priesters oder Laien, ja nur auf Verheimlichung eines solchen Vorgangs die Todesstrafe. Die Ladung vor das kaiserliche Hofgericht beantwortete man dahin: «Die Stadt Wirzburg sey durch alte, den Päpsten und Kaisern theuer bezahlte Privilegien von auswärtigen Gerichten befreit.» Da erklärte der zürnende Karl die trotzige Stadt in die Reichsacht; dem Bischof aber, der ihm mit seinen Freunden persönlich anlag, und der Majestät gereizte Stimmung mit Höflingsklugheit zu seinen Zwecken nützte, verlieh er einen unerhörten, zwei Meilen rings Wirzburg umfassenden Zoll auf alle Einfuhr und jedmögliches Lebensbedürfniß. Diese beiden Briefe ließ Gerhard in der Stadt verkünden, dabei wiederholen den früheren Befehl. Er ward abgewiesen wie zum erstenmal; nebstdem richteten die Bürger selbst vor der Stadt ihren Zoll auf. Nun ging der Bischof an die Nordgränze der Landschaft, und sammelte während des Winters die ihm treugebliebenen Stiftsunterthanen sowie Thüringische Söldner zu einem nahmhaften Heer. In der Woche vor Mitfasten erschien er am linken Mainufer bei der Vorstadt St.

Burkhard, und nahm sie, unterstützt von der Veste Marienberg, mit Sturm. Einige Tage darauf eroberte er auch die Schanzen und Wehrbauten in der Kunbach, und brach sie. Sechzig Bürger waren gefallen, viele schwerverwundete geriethen in die Gefangenschaft *). Die eigentliche Stadt vertheidigte man sieghaft von der Brücke aus; die hier aufgestellten Bliden, mächtige Steine in die Burg schleudernd, wetteiferten mit den von dort herab spielenden Donnerbüchsen. Hinter der Linie fielen Volkshaufen, welche die Geistlichkeit im Einverständniß mit dem Bischof glaubten, und die Unfälle auf jenseitigem Ufer rächen wollten, in die Pfaffenhöfe der diesseitigen Vorstadt Haug, plünderten und brannten sie nieder. Gerhard, der, ohne dämpfen zu können, die himmelan lodernden Flammen sah, verlieh im unmächtigen Zorn zum Voraus seinen Hauptleuten alle Stadthäuser, welche Bürger vom Stift zu Lehen trugen; andere Freunde vertröstete er mit der Gegner übrigem Eigenthum. Dadurch gestaltete es sich auch auf der Gegenseite bedrohlicher; aus Unvermögen oder Absicht zähmte der Rath die Rotten nicht, die laut durch

*) Die Ueberlieferungen von Frieß und Reinhard sind hier durch das ungedruckte Büchlein Ulmann Stromers ergänzt, welcher als Zeitgenosse (von 1329 bis 1407) und oberster Würdenträger der Reichsstadt Nürnberg manches dunkle Faktum näher kannte und niederschrieb, und hierbei auch mit einiger Theilnahme der benachbarten Würzburger gedachte.

die Stadt den Tod aller Priester heischten, während die gegen den Feind stehende Bevölkerung denselben waffenstark von jedem weiteren Vordringen abhielt. Diese Umstände stimmten endlich beide Theile für einen Vergleich; der Bischof gab die Ritter von Rieneck und Wolfskehl, die Bürgerschaft Eberhard den Buchenauer und Erkinger von Heßberg als Schiedsmänner. Es ward festgesetzt und beschworen: «Die Bürger sollen die Thor- und Thurmschlüssel noch drei Jahre hindurch verwahren, darnach aber dieselben an den Bischof oder dessen Nachfolger abgeben. Den obern alten Rath, den der Zwölfer bestellt der Bischof sogleich nach Recht und Herkommen; der jüngere, untere Rath, der der Vierundzwanziger nebst beiden Bürgermeistern bleibt, und wird noch ferner von den Bürgern besetzt. Rath und Bürgerschaft werden Mittel finden, die Zünfte und andere Gesellschaften binnen drei Jahren abzuthun. Der dem Bischof vom Kaiser verliehene Zoll sowie die bischöfliche Verleihung und Versprechung von Bürgerleben und Bürgergut an seine Freunde und Söldner ist ungültig; dagegen verpflichten sich die Städtischen, ohne Wissen und Willen des Bischofs keinen neuen Wehrbau oder sonstige Aenderung am linken Mainufer vorzunehmen. Beider Theile Gefangene werden ohne Lösegeld freigegeben. Zur Aufrechthaltung dieses Vertrags wie überhaupt dafür, daß fortan keine Parthei den Rechten der andern zu nahe tritt, verpflichten sich die vier Schiedsmänner zu Rath und That; und sollte einer

derselben binnen der drei Jahre mit Tod abgehen: so wird dessen Stelle von der betreffenden Parthei sogleich mit einem Neugewählten besetzt.»

5.

Dieser offenbar die Bürger begünstigende Friedensschluß steigerte ebensosehr derselben Muth als den Unmuth ihres Gegners; daß solche Gefühle von einer oder der andern Seite nicht sobald laut wurden, verursachte bei Landeskundigem Doppelschwur und fortbestehendem Schiedsgericht der Mangel eines schicklichen Vorwands und mehr noch des Bischofs erhöhter Verkehr nach Aussen. «Als der Wolf, sagt das Lied, im Kampfe mit dem Löwen lag, durften die Hunde schlafen.» Des Kaisers Karl stiefmütterliche Politik, die durch Kauf und Tausch, mitunter durch List und Gewalt in allen Gegenden Teutschlands Reichsgebiet an die Lützelburgische Erbkrone brachte — im Frankenland allein hatte er auf solche Weise fünf Städte, als Heidingsfeld, Homburg, Mainbernheim, Prichsenstadt und Iphofen Böhmisch gemacht — erregte Gerhards Bedenken und Maßnahme; mit Mühe errang er, daß Karl die letztgenannte Stadt dem Stift zu lösen gab. Angenehmer beschäftigte den Bischof der Tod des letzten Graven von Trimberg, wodurch nicht allein das vom Stift dem Graven verpfändete Amt Bischofsheim vor der Rhöne ohne Lösegeld zurückfiel, sondern auch die Lehen zu Schlüchtern und Haßlau bei Gelnhausen Wirzburgisch wurden, und sogleich

Behufs besserer Gebietsabrundung gegen das im Besitz der Graven von Hanau befindliche Schloß und Dorf Bütthardt vertauscht werden konnten. Des Bamberger Bischofs, eines geborenen Markgraven von Meissen Tod verschaffte Herrn Gerhard die Pflege jenes benachbarten Bisthums, eine Stelle, wodurch er erst mit dem Herzog Friedrich von Teck der Schlüsselbergischen Güter wegen, darnach auch mit den Landgraven von Thüringen und Margraven von Meissen, den Blutsfreunden des Erblassers, in einen ernstlichen Streit gerieth. In der Zwischenzeit ließ er zu Wirzburg auf derselben Stelle, wo vor dreissig Jahren die zum Selbstmord geängstigte Judenschaft ihre Leiber und Güter den Flammen geweiht, über dem Schutt der Synagoge eine christliche Kirche bauen, wobei nicht nur der religiöse, sondern auch der Erwerbssinn der Einwohner — bald ward nämlich der wunderthätige Wallfahrtsort von Pilgern und deren Opfern überflutet — im Doppelsinn des Wortes Unterhaltung fand. Als daher der Bischof die mit dem Jahre 1378 auslaufende zweijährige Landsteuer für des Stifts gesammte Geistlich- und Weltlichkeit abermals auf zwei Jahre zu verlängern wünschte, erlangte er ohne sonderlichen Widerstand, namentlich von weltlicher Seite die Genehmigung. Zwar verklagte im folgenden Jahre ein Theil der Priesterschaft, deren Gemeinsinn sich gewöhnlich erst bei einem Angriff auf den eigenen Geldseckel regte, ihren Vorstand wegen eines angeblich beabsichtigten Handstreichs gegen der

reichsten Stiftsunterthanen Freiheit und Eigenthum, insgeheim beim päpstlichen Legaten für Teutschland, erreichte auch soviel, daß ein Trierer Abt und der Dechant von Prag zu einem besondern Untersuchungsgericht nach Frankfurt am Main beordert wurden: das jedoch ganz zu Gerhards Gunsten lautende Zeugenverhör *) schloß damit, daß der freigesprochene Bischof mit erhöhtem Trotz und Ansehen aus dem Klopfgefecht in die Schranken des größern Kampfes trat, und nebenbei einen Theil seines bisherigen Grolls wider Wirzburgs Bürger auf seine leicht zu entdekkenden Standesgenossen übertragen konnte. — Unterdessen war der römische Kaiser Karl der Vierte nach dreiunddreissigjähriger für Böhmen vortheilhafter, für Teutschland, wo er im besten Fall nur den Adel und die Geistlichkeit begünstigte, höchst verderblicher Regierungsfrist zu Prag verstorben; die noch bei Lebszeiten gesicherte Thronfolge seines ältesten Sohnes Wenzeslaw, der, nach üblicher Schätzungsart der Kronerben verhaßter Väter, bei einem großen Theil der Nation für teutschliebend und freisinnig galt, richtete allenthalben in Alpen und Thälern, in Sennhütten und Bürgerstuben die gebeugte Hoffnung des dritten Standes auf. Man sah die Zukunft in rosenfarbenem Licht, manchen Orts

*) Zeugen waren 1 Domherr, 1 Chorherr zu Haug, 1 Landpfarrer, 2 Ritter, dann der Hofmeister Konrad von Hutten, der Richter Hartmann Fuchs, der Bürgermeister Fischlein und der Würzburger Bürger Marquard von Gostenhof.

zu frühe. Denn wer damals nicht gleich dem einfachen Natursohne Helvetiens bei Nachtstunden das rettende Licht in der eigenen Brust gesucht, wer lieber dem auswärtigen Zufall oder gar der Laune einer einzigen Person vertraut: der durfte in Bälde mehr oder minder schwer den frommen Glauben, des Willens Unkraft büßen — das teutsche Reich hatte anstatt jenes eigennützigen, verschmitzten Gleißners einen charakterlosen, trägen Wüstling eingetauscht.

6.

Wenzels Herrschversuch trug wie die meiste derartige Neuheit, wenn sie dazu noch gepaart mit Jugendlichkeit, eine schöne Larve. Er schien den heraneilenden politischen und religiösen Sturm beschwören zu wollen durch Wiederherstellung der Ordnung, die damals ganz zu Gunsten der Freiheit oder vielmehr mit dieser gleichbedeutend war. Ein Concilium wollte er berufen, den Unfug zu endigen, der zum Aerger der Christenheit zwei Päpste von Rom und Avignon aus sich gegenseitig mit allen geistlichen Waffen bekriegen ließ; der zu Frankfurt abgehaltene Reichstag beschloß den weltlichen Landfrieden. Bei dieser Gelegenheit versprach noch der Kaiser den Kurfürsten, ohne deren Genehmigung keine neuen Zölle einzuführen, und die alten möglichst zu mäßigen; den Reichsstädten hatte er schon als römischer König eine Versicherung ausgestellt, wonach keine derselben künftig höher besteuert, versetzt oder gar verkauft werden

sollte. Vier Wochen darauf, als er eben ein scharfes Gebot wider die Räubereien des Adels erließ, verpfändete er die Reichsstadt Augsburg an den Herzog von Oestreich. Beide Partheien konnten nun den Mann erkannt und die Ueberzeugung gewonnen haben, daß auf diesen Grund von keiner Seite her mit Sicherheit zu bauen, und deßhalb Jedermann wieder auf das eigene Feld und auf eigene Mittel verwiesen sey. Da erneuten sich im Drang und Gegendrang die alten Bünde der Ritter und Bürger. Schon zu Karls des Vierten Zeiten, als durch dessen und vorangehender Kaiser und Päpste Schuld Religion und Staatsgesetz ausser dem Werthe und das furchtbarste Faustrecht allenthalben Meister im Lande war, hatte der Trieb der Selbsterhaltung, der einst innerhalb der Ringmauern die Gesellschaften, Innungen und Zünfte schuf, nach kleinem Muster Grösseres gebildet, und starke, Dörfer und Burgen, Städte und Gravschaften, Fürsten- und Bisthümer umfassende Schutzvereine weit durch das Reich verzweigt. Sicherung der Person und des Eigenthums, Schirm der Heerstrassen und des Handels galt als Hauptzweck. Manche dieser Vereine waren nach Wenzels Regierungsantritt in etwas lasseren Formen fortbestanden; diese zogen jetzt das gemeinsame Band straffer; Andere, die dortmals aus zu voreiligem Vertrauen sich aufgelößt, traten neuerdings zusammen, vor Allen machtreich im obern Teutschland, allwo bestärkt durch das nahe Beispiel Helve-

tiens. Aber eben diese Nähe, sowie die weite Kluft monarchischer und republicanischer Sinnesart, ein nimmer ganz zu beseitigendes Mißtrauen, von der Fürsten Seite, als sie dicht an ihrem Gebiet oder gar in demselben die freien Reichsstädte durch Gewerb und Handel, durch Kaisergunst wie durch innere Kraftentwicklung zu unabhängigen, verhältnißmäßig mächtigeren Staaten heranblühen sahen; städtischer Seits, als man der Fürsten Widerwillen und gefährliche Absicht täglich mehr aus Wort und That erfahren mußte; daneben der laute Haß der zu Bürgern erhobenen Bauern wider die frühern tyrannischen Burgherren, verarmter Ritter stiller Neid ob des schnellen Reichthums ehemaliger, seitdem zum Handelsstand herabgestiegener Waffenbrüder *), wechselsweise oft nur zu

*) "Als Heinrich der große Städtemeister die hohen "Mauern sammt Thurm und Wall auf teutschem "Erdreich bauen ließ, da galt's eine fremde Raub"macht im behenden Lauf zu hemmen; als der Avaren, "der Magyaren Stoß an jener Brüstung und an der "Brust der Vaterlandssöhne gebrochen war: da hatte "die ewige Vorsehung, die auch über Germanien "wachte, die Schutzwehr gegen den Aussenfeind zu "einer Freiung vor innern Gegnern, sie hatte den "Kriegsbau zu einer Werkstatt der Friedenskünste "ausersehen. Jene Trauertage in unserer Volks"geschichte sind bekannt, wo der Päpste Fluch und "der Völker Köhlerglaube die freisinnigen und pa"triotischen Kaiser in Elend und Verzweiflung stieß, "wo teutsche Kurfürsten den Königsstuhl der Stauf-

wahre Klage, hier über Räuberei, Plackerei, betrügliches Schuldenmachen und unausstehliche Hoffart, dort über Verführung der Diener, Unterthanen und Leibeigenen, über partheische Stadtjustiz gegen Nichtstädter, über Wucher und Krämerstolz — eine Bindung solcher Elemente konnte zu keinem dauernden Verbande führen. Die Städter verglichen das Reich mit dem Bienenkorbe und ihre Gegner mit den Drohnen. Das Ungleichartige schied sich, zunächst in der Art, daß noch mancher Herr im Bündniß der Bürger, gleichwie die einzelne Stadt in jenem der Fürsten blieb, bald jedoch gesondert, unvermengt

"fen und Salier an Fremdlinge verkauften, wo die "in sich zerfallene, aller Leitung und Mittlung baare "Nation keine Ordnung, kein Gesetz, kein Recht "mehr erkannte als das der Fäuste. In diesen "Tagen war der Ritter von der wankenden Burg "in die sichere Stadt gestiegen; der dem Wilde gleich "gescheuchte Bauer floh Schutz suchend zu deren "Thoren; und den nunmehr "Patrizier" benannten "Herrn und den zum "Hintersassen" verwandelten Knecht verglich bald das Stadtgesetz durch "den Namen Bürger. Die erste Frucht dieser "Mischung von mehrgeistiger und mehrkörperlicher Thätigkeit war von Dieser das Gewerb "und von Jener der Handel, und beide Letzteren "erzeugten in ihrer Vereinigung wieder — Wohlstand und Freiheit."

Lommels hist. Abhdlg.: Kaiser Ludwig der Bayer und die Reichsstadt Nürnberg.

neben andern Adelsgesellschaften*) ein grimmer Löwenbund **) den städtischen Eidgenossenschaften an der Donau, am Rhein und Main entgegentrat. Als nun aus natürlicher Vorsicht oder, weil anhaltende Leidenschaft zuletzt zur Leidenschaftlichkeit führt, die reichsstädtische Politik täglich mehr um Land und Leute warb, als ein großer Theil der Ritterschaft nach verkaufter oder zertrümmerter Väterburg an den Hoflagern der Fürsten schranzte, und aus Langeweile und Verdruß, aus Brodmangel und Rachgier den Zornfunken im Purpur zu einer Gewaltflamme wider die freien Gemeinen bließ: da mußte endlich das Schwert aus der Scheide fahren, dennoch entscheidungsloser, als der Schein vorhergedroht. Beiden Partheien fehlte Einheit des Haupts und deshalb Einigkeit der Glieder. Das Mitte- und Vermittlungswesen, so eng verbunden mit des teutschen Charakters Ruheliebender Gemüthlichkeit, behauptete sein Recht an vielen Orten, und gab für Separatverträge, theilweise Zugeständnisse und Opfer — die Sache Aller, große Hoffnungen sammt der Furcht vor ungewissem Ausgang hin. Man dachte zunächst an sich, und suchte zu erhalten, was da war. Das Hochgewitter des

*) Die Gesellschaft von der alten Minne in Hessen; die Gesellschaft mit den Hörnern in der Wetterau; der Falknerbund in Westphalen, u. dgl. m.

**) Er breitete sich am Rhein, im Elsaß, Breisgau, Schwaben, bis in die Niederlande aus.

Horizonts theilte sich; wo es aber einzog, traf es desto schrecklicher.

7.

In der alten Frankenstadt war es die Geistlichkeit, welche bei dem ersten Anzeichen des nahenden Sturmes ihr Schäflein in's Trockene zu führen dachte. Sie erwarb sich für Blut und Gut einen kaiserlichen Schutzbrief, darin Freiung vor auswärtigen Gerichten und von der Pfandbarkeit für landesherrliche Schulden. Der Bischof schwieg, ohne dabei das Handeln aufzugeben. Er drängte sich zum Kaiser, dessen unsteter, mißtrauischer Sinn wieder einmal auf eine baldige, den Machthabern günstige Aenderung schliessen ließ. Wenzel hatte nämlich trotz dem, daß hauptsächlich seine eigene Ungebühr (die Verpfändung Augsburgs) die neuesten Städtevereine aufgemahnt, dieselben alsbald in seine besondere Gunst genommen, sie sogar heimlicher Weise zu den Waffen wider ihre Feinde gereizt, so, daß es schien, als wolle der Kaiser selbst sich an die Spitze der vorwärtsschreitenden Nation stellen, und den günstigen Augenblick nützen, das zu werden, was Teutschlands Oberhaupt zu seyn geziemt. Es trog aber der Schein zum andernmal. Denn als der Herr seinen Pflegling rasch und hoch heranschießen sah, zog ihn Furcht oder Neid wieder mehr zur andern Seite; er wünschte die plebejische Macht zu stürzen, wenigstens zu schwächen, wandte den Grundsatz des Gleichgewichtes vor, und

spielte den Vermittler. In diesem Sinn verkündete er zu Nürnberg im Jahre 1383 einen allgemeinen Landfrieden für das ganze Reich, und lud sämmtliche Stände zum Beitritt ein. Aufrechthaltung der kaiserlichen Majestät und Vertheidigung seiner Person ward vorangestellt; diesem zunächst das Verbot, sich ohne ausdrückliche kaiserliche Erlaubniß in irgend eine andere Verbindung einzulassen; der Schluß des Vertrags sonderte dessen Theilhaber theils nach dem Unterschied der Stände, theils nach Verschiedenheit der Landesgegend in vier Partheien oder Kreise, und ordnete jedem derselben besondere Bundeshauptleute zu, anwendend den Lehrsatz: Entzwei' und herrsche. Die teutschen Reichsstädte aber, durch diese Falle nicht berückt, sondern nur desto vorsichtiger, traten enger zusammen, und mehrten ihren Bund. Zwar gelang es dem Kaiser oder seinen Räthen, im nächsten Jahr auf einem Tag zu Heidelberg unter mancherlei Zugeständniß und Vorbehalt zwischen den bundsverwandten Städten von Franken, Schwaben und Elsaß, vom Rhein und der Wetterau einerseits und andererseits den Kur- und übrigen Fürsten, den Graven, Herren, Rittern und jenen wenigen Städten, die sich bereits zum Nürnberger Landfrieden bekannt, ein vierjähriges Verkömmniß zu stiften: allein das schwache Pergamen hemmte das rollende Zeitrad nicht; die allgemeinen Ausdrücke, Doppelsinnigkeiten und Klauseln des Vertrags nährten nur das wechselseitige Mißtrauen und mit ihm die Lust zum geheimen Ver-

bindungswesen. — Der kaiserliche Rath, welcher sich bei dieser zweimaligen Verhandlung am meisten hervorgethan, war der Wirzburger Bischof. Zu Nürnberg hatte er in der Osterwoche 1383 das hohe Amt gesungen, zu Heidelberg im Sommer 1384 das Instrument verfaßt, und selbes neben den Kurfürsten von Mainz und Pfalz, neben dem Herzog von Oestreich, dem Nürnberger Burggraven und Wirtemberger Graven Namens der übrigen Theilnehmer besiegelt. Zum Lohn dieser Arbeit verlieh ihm der Kaiser als Weihnachtsgeschenk des Jahres 1385 eine allgemeine Weinbeth auf des Stiftes Wirzburg Land und Leute, wobei er die Tilgung der hochangelaufenen Landesschulden zum Vorwand nahm. Alsbald begann der Bischof einzuheimsen, nicht immer in dem erlaubten Maase, besonders nicht bei der Priesterschaft, an welcher er jetzt seinen langgenährten Herzenswunsch verwirklichen konnte. Mehrere Stifter und Klöster beriefen sich auf ihren kaiserlichen Schirmbrief, und weigerten die Steuer; Gerhard aber erklärte ihnen, neue Verordnung hebe die alte auf, und Widersetzliche treffe der Bann. Die frommen Männer appellirten an den Pabst. Da trieb der Bischof zwölf Chorherren zum neuen Münster, sämmtliche Prediger und Augustinermönche nebst einem Conclaviten aus der Hauptstadt und gestattete hierauf den Herumirrenden, die sich vergebens auch an den Kaiser gewandt, nur auf reumüthige Unterwerfung und baare Vorauszahlung der ganzen Schatzung die Wiederkehr. Bei dieser

Bedrängniß der Geistlichkeit blieben die Bürger von Wirzburg ruhige Zuschauer; wie Jene vordem einseitig ihren vermeintlichen Vortheil gesucht, durfte sie jetzt auch allein zu ihrem bittern Schaden stehen.

8.

Um dieselbe Zeit beantragten einundfünfzig *) teutsche Städte, darunter von Franken Nürnberg, Rothenburg und Windsheim, einen Bund mit der helvetischen Eidgenossenschaft, deren Sache mit der ihrigen eng verwandt oder fast die gleiche schien. Oestreichs Herzoge und mit ihnen der meiste oberteutsche Adel haßten das unabhängige Volk, das sich nach gebrochenen Zwingen seiner Freiheit freute; dieses hinwieder im Gedanken an der Väter Noth und Ge-

*) Das Verzeichniß der Bundesstädte wird wegen zeitweisen Zu- und Abgangs namentlich der rheinischen Städte von den Autoren verschieden angegeben. Den wahren Bestand in seiner eigentlichen Blüthezeit zeigt ein Original-Document des Würzburger Archivs. Dasselbe nennt 2 freie Städte, Regensburg und Basel, und 37 Reichsstädte in folgender Ordnung: Augsburg, Nürnberg, Constanz, Ulm, Eßlingen, Reutlingen, Rotweil, Weil, Ueberlingen, Memmingen, Biberach, Ravensburg, Lindau, St. Gallen, Kempten, Kaufbeuren, Leutkirch, Isen, Wangen, Pfullendorf, Buchhorn, Nördlingen, Dinkelsbühl, Rothenburg, Bopfingen, Aalen, Gemünden, Hall, Heilbronn, Wimpfen, Weinsberg, Windsheim, Weissenburg, Giengen, Buchau, Schweinfurt, Mühlhausen.

fahren übte mißtrauisch Vorsicht. Beide Theile traten klagend auf, Oestreich: «Ihr habt uns unterthane Orte in euern Bund genommen»; die Schweiz: «Weil der Druck eurer Vogtherrschaft nicht länger zu ertragen war.» Hirten und Bürger sahen trotziger von Alpen und Mauern herab; die Gegner sperrten das Freiland durch starke Zölle. Obschon nun ein gewaltsamer Ausgang der Neckerei vorherzusehen, und groß das Wagniß der Eidgenossen wider solche Feinde war: gefiel doch nicht allen Gliedern derselben ein Bündniß mit den teutschen Städten, entweder aus Hirtenstolz und Abneigung gegen städtisches, besonders fremdstädtisches Wesen, oder weil Klugheit — bei der Freiheit wohnt nicht selten auch der Eigennutz — sie den einzigen, jedoch bewährten Freund in der Noth, den leicht zu vertheidigenden Alpenpaß nicht für zahlreiche, dabei aber entfernt und zerstreut liegende Bundesgenossen aufgeben ließ. Die Waldstetten Uri, Schwyz und Unterwalden sammt der Landschaft Glarus erschienen nicht auf dem Constanzer Einungstag; dagegen gaben und nahmen hier den Schwur von ihren teutschen Schwestern die Städte Zürich, Bern, Zug und Solothurn, mehr aus alter, durch Ludwig den Bayern geweckter Sympathie *) als aus Nothdurft

*) Die Politik dieses Kaisers in seiner ersten, geistig und moralisch noch ungetrübten Glanzperiode zielte dahin, die demokratischen Elemente in Teutschland und der Schweiz zu einer Gegenmacht wider Hier-

der Gegenwart. Lucern, in seinen Gesinnungen wie in seiner Lage zwischen Hirten und Bürgern die Mitte haltend, erklärte sich für den Städtebund bedingungsweise, das heißt unter mancherlei Vorbehalt für die ältern Eidgenossen. Es ward festgestellt und niedergeschrieben, wann und welchen Beistand man sich gegenseitig schuldig sey; dabei aber hatte es auch sein Verbleiben. Das neue Bündniß kränkelte in der Wiege; theils aus der schon angedeuteten Ursache der Verschiedenheit im Orts- und Volkscharakter, in der Größe der Gefahr und Mitteln zu deren Bestreitung; theils durch des Feindes List, der bald da, bald dort durch herablassenden Ton und nachbarliches Anerbieten zu bestechen und zu trennen suchte. Als die Schwäbischen Städte noch im nämlichen Jahr wegen ernsthafter Irrungen mit Oestreich die helvetischen Bundesverwandten um Hilfe mahnten, schützten diese ihren noch nicht abgelaufenen Stillstand vor; dafür sandten die Teutschen weder Geld noch Leute, als Herzog Leopold wider die Schweiz aufbrach. Sonach konnte der Constanzer Bund nur mittelbaren Vortheil bringen, den eines strengen, den Rücken sichernden Friedens unter den Verbündeten selbst, und den des großen Beispiels. Helvetiens Siegessonne, vor siebzig Jahren auftauchend hinter dem blutigen Morgarten, näherte

---

archie und Aristokratie zu verschmelzen. Der Beweis hiefür ist in manchem teutschen und schweizerischen Archiv zu finden.

sich dem Mittagskreis. Die Wahlstatt von Sempach, wo vierzehnhundert freie Männer, leichtbewaffnet nach der Väterart, mit der dreifach überlegenen Harnisch-macht der Freiherren rangen, trank das Blut von sechshundertsechsundfünfzig Graven, Baronen und Rit-tern vermengt mit dem des Herzogs selbst, so daß der Stern des Adels, der Glanz der fürstlichen Hof-lager auf lange Zeit erblich, und tiefe Trauernacht über mehr denn hundert Schlössern schwebte. Der Ruf des Helden, der nach dem Muster alter Griechen und Römer durch ein freiwilliges Lebensopfer den abholden Kriegsgott mit seinem wankenden Volk ver-söhnt, erschallte durch weite Länder, allenthalben Staunen erregend, begeisterten Muth, Tod verachtende Nachahmungslust. Auf Märkten und Heerstrassen, in Städten und Dörfern sang man von der Hirten Sieg, von der Geharnischten Niederlage, bald ernsthafter Weise wie von einem warnenden Gottesgericht, bald spöttisch scherzend über gefühlten Hochmuth. Es stieg der Herren Wuth neben dem Trotz der Bürger; mit Ungeduld harrte man der Gelegenheit, des ersten Zei-chens zum Losschlagen; zu Nürnberg und anderwärts ward von Abgeordneten und Gemeinde-Ausschüssen offen und heimlich getagt. Brennende Kampflust be-seelte vor andern die fränkischen Reichsstädte; dort an der Pegnitz, an der Tauber und Aisch ward ohne Unterlaß gerüstet, und Schweinfurt, vor sechs Jahren vom Kaiser Wenzel um dreissig tausend Gulden dem Stift Wirzburg verpfändet, lößte sich schnell um den

halben Preis vom geldbedürftigen Bischof, darauf beitretend dem teutschen Städtebund. Nur der Vorort am Main, von dem sonst jede größere Bewegung der Landschaft auszugehen pflegte, und wo auch jetzt — Herr Gerhard als ein großer Feind der Schweizer hatte denselben vor der Sempacher Schlacht einen eigenen Fehdebrief zugesandt — der unmittelbare Anlaß zu Spott und Reibung nicht fehlen konnte: hielt sich still und abgesondert; hier hatte der vorschnelle und darum mißglückende Versuch eines Einzelnen für dieses Mal den Flug der Menge gelähmt.

9.

Im Jahre 1385 war das Getraid mißrathen; der nächste Winter brachte Theurung, weniger aus Mangel jeglichen Vorraths als aus absichtlichem Rückhalt einiger Wucherer. Der Weinbauer, obwohl noch aus günstigen Zeiten mit Geld versehen, konnte trotz diesem nicht das benöthigte Brod erkaufen; ohne hinreichenden Grund drohte Hungersnoth. Da setzte der Bischof aus guter Absicht jedoch ohne gesetzlichen Fug eigenmächtig einen Höhenpreis des Getraides und schwere Strafe auf bösliche Verheimlichung. Dieser Befehl erregte bei manchem Bürger Aufsehen und Mißtrauen. Man fürchtete, die Verfügung werde zum Brauch, der Brauch zum Rechte werden, und zuletzt maße sich Gerhard, dessen gefährlichen Sinn man kannte, die Besteurung des Weines und anderer Produkte an. Also zur Hintertreibung jenes bischöf-

lichen Mandats die Stadtgemeinde aufzubringen, bemühten sich die Bürger Jacob vom Löwen, Seifried vom Rebstock und Hans von Erfurt, vor Allen ein junger Mann, Sohn des reichen, vielvermögenden Götz von Sommeringen, eines erklärten Bischofsfreundes. Als dieser Letztere wider Erwarten des Volkes Mehrzahl duldsam und wenig geneigt zu einer entschiedenen Handlung fand, riß ihn Feuereifer für die städtische Gerechtsame, des Zeitgeistes Drang und nahen, allgemeinen Kampfs Voraussicht auf einem andern Wege der Bewegung fort. Er sammelte Mißvergnügte um sich, vertrauend ihnen: « Wie daß vom Bischof in der Absicht, die Stadt zu überfallen und deren Einwohner zu unterdrücken, eine starke Reiterschaar auf den Liebfrauenberg beschieden, und wie bei der Lauheit und dem Unvermögen des Rathes und der Alten überhaupt rettende Vorkehrung von Seite der jüngern Bürger zu treffen sey. » Diese Angabe, erdichtet oder wirklich so *), ward geglaubt und Hans von Sommeringen das Haupt einer Verschwörung. Als Solches beorderte er ohne Wissen des Rathes eine Wache um die Veste, Andere seiner Genossen auf den Graveneckardthurm, Jenen auftragend, beim Anblick eines einreitenden Söldners Diesen ein Zeichen zu geben, worauf die Sturmglocke ertönen und die

*) Wenigstens glaubte Hans von Sommeringen an die Wahrheit, sonst hätte er nicht diesen Schlagpunkt wählen und nöthigenfalls ja seine eigenen Leute als Bischofsreiter figuriren lassen können.

Bürgerschaft zu den Waffen rufen sollte. Sich selbst hatte er in Mitte der Stadt postirt. Es verstrich aber die berechnete Frist; die Wächter, die keinen Reiter sahen, gaben auch kein Zeichen; das Sturmläuten und sonach der Aufstand unterblieb, und mittlerweile hatte ein falscher Freund den ganzen Plan den Behörden verrathen. Der Sommeringer ward unversehends überfallen, und mit Ketten beladen in den Thurm gelegt. Sein bestürzter, führerloser Anhang verlief sich und schwieg. Unlang darnach saß das Gericht; den vorbezeichneten Vater zu schonen oder Aufsehen zu meiden, verwandelte man das schon ausgesprochene Todesurtheil in ewige Landesverweisung. Nach diesem Vorfall wanderten verschiedene geheime Anhänger Sommeringens, Nachzüge des halbentladenen Gewitters oder den Anzug eines größeren scheuend, Adeliche, dem Treiben des übrigen Adels feind **), ein Marschall von Pappenheim, Friedrich der Heidecker, Stephan von Wolfstein, fünf des Geschlechts der Fuchs von Stockheim und von Dornheim, ebensoviele Lambrecht, zwei Lidwag, zwei Groß, je einer von Mörsbeck, Graiz und Steinfeld aus dem windstillen, schwülen Wirzburg, ließen in der benachbarten

*) "Die sonderlich etwas zu verlieren gehabt, denen auch bei der Plackerei nit wol gewest, und derowegen von ihren Adelsgenossen, denen sie zu ihren Händeln nit helfen wollten, der Haß im Busen gewachsen," schreibt Johann Müllner, der Rathsschreiber von Nürnberg.

Reichsstadt Nürnberg sich häuslich nieder, oder kauften wenigstens das dortige Bürgerrecht. Ein Schreiben des Bischofs Gerhard an die Nürnberger Regierung nebst beigeschlossenem Verzeichniß solcher Auswanderer, worin er bat, ja nicht Vasallen, Diener und Unterthanen von ihm als Reichsbürger aufzunehmen, blieb unbeachtet. Herr Gerhard machte seinem Ingrimm nach anderer Seite Luft. Mit der eingeschüchterten Stadt im Frieden band er mit dem alten Dietz von Thüngen an; auf eine frühere Verschreibung fußend forderte er Oeffnung des Reussenbergs; nach abschlägigem Bescheid begann die Fehde. Während der Bischof mit einem starken Heerhaufen zu Fuß und Roß vergebens die wohlvertheidigte Burg stürmte, brachten die Bürger von Wirzburg die ausserordentliche Weinärndte des Jahres 1385 heim *). Ruhig verstrichen Winter und Lenz; der Geisterdruck ward verschmerzt bei körperlichem Wohlbehagen.

10.

Anders im Süd und Südost. Schon im verwichenen Jahr, kurz nach den Tagen von Sempach, war eine Kriegserklärung der fränkischen und schwäbischen Reichsstädte wider die Bayernherzoge, wider die Graven von Teck, Würtemberg und Oettingen

---

*) Es fehlte an Fässern, und das Fuder des sehr wohlgerathenen Weines ward anfangs um zwei und darauf um einen Gulden verkauft.

in Aussicht gestellt, und nur mit Noth auf Betrieb einiger Gemäßigten von beiden Partheien, die des einmal losgelassenen Sturmes kein Ende absahen, durch die vier Theidinger Hans von Steinach den Bürgermeister zu Regensburg, Konrad Ilsung Rathsherrn von Augsburg, Berthold Pfinzing von Nürnberg und Peter Löw von Ulm beseitigt worden. Diese immer ernstere Gestalt der Dinge, mehr aber noch der durch Nachdenken wachsende Schreck über eigene Unbesonnenheit rüttelte den Kaiser Wenzel aus seinem Geistesschlaf. Er hatte nämlich der Gesandtschaft etlicher friedliebenden Stände, die ihn beschwor, bei so drohender allgemeiner Gefahr als Reichsoberhaupt doch im Reich zu erscheinen, den aberwitzigen Bescheid ertheilt: «Wen es vergnügt, meine Person zu beschauen, der reise eben nach Prag.» Worauf in der Fürstenversammlung zu Cöln dem mit Recht entrüsteten Pfalzgraven das Wort entfiel: «Wolan! so mag er Herr in Böhmen bleiben, und wir nehmen uns jetzt der Regierung unserer Länder an.» Von dieser bedenklichen Rede benachrichtet beschloß Wenzel den Aufbruch in das von ihm seit zwei Jahren verlassene Teutschland. Er hatte wieder einmal die Rolle gewechselt, und spielte nun den Städtefreund. Zuerst im Hornung des Jahres 1387 hielt er sich in Nebensachen zu Amberg auf, dann Anfangs März ohne besondere Lebenszeichen zu Wirzburg, Ende dieses Monds traf er in seiner Geburtsstadt Nürnberg ein; hier enthüllte er seine Absicht. Den anher be-

schiedenen Gesandten des Städtebunds verlieh er einen großen kaiserlichen Gnadenbrief, versprechend, die Glieder dieser Eidgenossenschaft bei ihren Freiheiten und Rechten wider jeden Feind und Widersacher zu schirmen; dafür eintauschend den Revers des Bundes, ihm treu zu seyn, und keinen, etwa von den Fürsten aufzustellenden Gegenkaiser jemals anzuerkennen. Schließlich verkündete das kaiserliche Hofgericht, die freien Reichsvogteien stünden fortan unmittelbar unter dem Reiche, nicht mehr unter der landesfürstlichen Obrigkeit. Nach dieser Handlung besuchte Wenzel auf einige Wochen das nahgelegene Stammland, kehrte im Heumond nach Nürnberg zurück, beschäftigte sich allda mit der Frankfurter Gerichtsverfassung, zog ab noch vor dem August, etwas eilig wegen eines ärgerlichen Auftritts mit dem dortigen Stadtmagistrat. *) Der Oktober sah ihn zu Rothenburg, zu Mergentheim der beginnende November; in letzterm Ort wollte

*) Die Anekdote lautet also: Der Kaiser begehrte vom Rath die Schlüssel zum Vestner Thor, und versprach dafür auch eine Bitte des Rathes zu gewähren, worauf denn der Bürgermeister sich die eben dargereichten Schlüssel sogleich wieder zurückerbat. Da ward der Kaiser schaamroth, schalt den Bürgermeister einen listigen Fuchs, warf ihm nebst einem Backenstreich die Schlüssel hin, saß im Zorn auf sein Roß, ritt aus der Stadt und befahl vorher noch seinen Begleitern die eben aufgestellten Kirchweihbuden und Kräme über den Haufen zu reiten, was auch geschah.

er sein Werk krönen. Da demnächst der Heidelberger Landfrieden zu Ende ging, sollte an dessen Statt ein Mergentheimisches Bündniß treten, und das ganze Reich darin begriffen seyn. Unter mancherlei Bedenken und Einwürfen der zahlreich versammelten Stände ward endlich eine dreijährige Verlängerung des Landfriedens zu Papier gebracht. In der Meinung nunmehr die Wunden der Zeit geheilt, Ruhe und Ordnung auf lange hin im teutschen Reich bevestet zu haben, in der Absicht, nach so vieler Arbeit und Beschwerde den Winter hindurch seines Leibes zu pflegen, ritt Kaiser Wenzel heimwärts zur böhmischen Väterburg. Es war dieß der letzte Act des unkriegerischen Trauerspiels; noch im nämlichen Mond mußte eine unvorhergesehene rasche That den verworrenen Knäuel der Staatskunst lösen.

11.

Unter den Tagherren von Mergentheim, nach dem Kaiser der Eifrigste, der für die Fortdauer des Landfriedens sprach, befand sich Pilgrin II., Erzbischof von Salzburg. Vor langer Zeit mit den bayerischen Herzogen über die Abtei Berchtesgaden in Streit gerathend, hatte er Schutz bei dem Bund der Schwäbischen Städte gesucht, und als deren Eidgenoß und endliches Oberhaupt siegreich wider seinen Feind gestritten. Seit drei Jahren gütlich beigelegt ruhte die Fehde, nicht aber der Herzoge geheimer Groll, noch genährt durch Mißtrauen, als sie des Priesters

fortwährenden Verkehr mit seinen alten Freunden, den ihnen verhaßten Städtern sahen. Daß die Bayern Arges sannen, entging dem Salzburger nicht; darum seine friedmittelnde Thätigkeit zu Mergentheim und der dort geäußerte Wunsch, mit seinen nächsten Nachbaren bald gänzlich versöhnt zu werden. In Folge dieser Annäherung, wie es schien, lud Stephan der Aelteste der Bayernherzoge den Heimkehrenden zu einer Unterredung in das Kloster Raitenhaslach, und gab ihm nach Brauch und Weise sicheres Geleit. Als während der Berathung der Herzog unter irgend einem Vorwand aus dem Kloster ging, drang Friedrich der jüngere Bruder mit einer starken Schaar Gewaffneter ein, und erklärte den Erzbischof und dessen Dienerschaft für gefangen. Hierauf brachte er sie nach Burghausen in Gewahrsam; und daneben in Vorausvergeltung dessen, was natürlich folgen mußte, oder vermeinend, es gehe eines mit dem andern hin, erließ er ein Gebot, Alles, was man innerhalb der Landesmark für Leib und Gut einer bündischen Stadt erkenne, sofort in Beschlag zu nehmen, welch ein Loos auch gleich neun zu Alten-Oetting anhaltende Wagen der Nürnberger Kaufmannschaft und deren Begleitung traf. Dieser gewaltsame Doppelschlag warf den faulen, wankenden Frieden vollends um. Drohend erhob sich der dritte Stand; der Kaiser Wenzel aber in seinem Schlosse zu Prag gebehrdete sich überzornig, fertigte an den Bayernherzog einen Fehdebrief, dann an den teutschen Städtebund den Aufruf, ohne Ver-

zug mit den Waffen die treulose, verbrecherische That zu rächen; er selbst werde in kurzer Zeit mit einer böhmischen Heeresmacht im Rücken seyn, und gemeinschaftlich handeln. Im Frühjahr 1388 tagten die Bundesgesandten zu Ulm, besonders eifrig die Schwäbischen, Rachedürstend ob der Mißhandlung ihres ehemaligen Oberhauptes; nach ihnen Kampflüstern die lang gereizten Franken; minder die vom Rhein und der Wetterau, gerade im Augenblick mit ihren fürstlichen Nachbarn auf bestem Fuße, von selben bitt- und drohweise vor einem übereilten Schritt gewarnt. Mitten im Sturm der kriegerischen Berathung schlugen diese Bundesglieder noch einen letzten Friedensversuch auf dem Wege der Unterhandlung vor; mit Gespanntheit harrten Fürsten und Adel der diesfallsigen Entscheidung. Als endlich die Rheinstädte von dem Mehrheitsbeschluß der Versammlung bei Eiden und Pflichten zu bundesmäßiger Hilfe gemahnt, zugleich mit den Schwaben und Franken am St. Antonstag, dem siebzehnten nach Neujahr, dem Bayernherzog Friedrich als einem offenbaren Landesfriedensbrecher und dessen Bruder Stephan als heimlichem Begünstiger den Krieg ankündigten: da erklärte der Pfalzgrav am Rhein nebst dem Graven von Würtemberg und vielen andern geistlichen und weltlichen Herren: «Sie könnten ihre alten Verbündeten, die Herzoge von Bayern nicht fallen lassen, und deßhalb seyen deren Feinde auch die ihrigen.» So ward die besondere Fehde zur allgemeinen, die für Persönlichkeit zu der

für die Sache. Nach allen Richtungen hin flogen die Boten mit fürstlichen und städtischen Absagbriefen; die Kriegsflamme loderte gleichzeitig an der Donau, dem Rhein und Main, am Neckar und Tauber und andern Stellen des hohen Teutschlands auf.

12.

Fünf Tage nach dem Spruch von Ulm brach die zu Augsburg gesammelte Heeresmacht der Schwabenstädte unter Führung Ulrichs von Helfenstein über den Lech in das Bayerland, zwölf Meilen Wegs mit Feuer und Schwert verheerend. Seiner Haft entflohen und neuerdings zu dem Bund der Städte schwörend, drang der Erzbischof Pilgrin mit seinen Salzburgern von Mittag her, und eroberte das Schloß Aptsee. Die bayerischen Herzoge, noch nicht so kampfgefaßt, stellten sich, um Zeit zu gewinnen, zum Vergleich bereit; nach Ablauf der wohlbenützten Waffenruhe brannten sie erst gemeinschaftlich die Dörfer um Augsburg nieder, theilten darauf ihr Volk, Herzog Stephan die Stadt Kaufbeuren belagernd, Herzog Friedrich Regensburg. Als sich die reichsstädtische Hauptmacht näherte, flohen Beide, Jener mit Hinterlassung seines Geschützes, der Heimath zu. Oberschwaben war vom Feind befreit; die Sieger beschlossen einen Zug in das Neckarland wider der Bayern Bundesgenossen, die Herren von Würtemberg und Baden. Bald lagerten sie beuteschwer in und vor der verbündeten Reichsstadt Weil; am vier-

undzwanzigsten August schlugen sie die Schlacht von Döffingen. Eben belagerte man den mit Vorrath gefüllten, vesten Kirchhof dieses nahen Dorfes, als das fürstliche Heer, mehrere Tausend würtembergische, pfälzische und badische, bischöflich-constanzische und wirzburger Söldner zählend, unter Führung des alten Graven Eberhard entgegentrat. Alsbald die Schlacht. Ulrich Grav von Würtemberg, voll heisser Begier, die vor eilf Jahren durch die Reutlinger erlittene Schmach, den Tod von fünfundachtzig gekrönten Helmen zu rächen, sprengte mit der Vorhut an; er fiel entseelt, mit ihm über sechzig des Adels, darunter Graven von Hohenzollern, Werdenberg und Löwenstein, Freiherren von Rechberg, Gundelfingen, Stein und Sachsenheim. Schon neigte sich der Sieg den Städtern zu, als der alte Eberhard den Mannen, die bestürzt an der Leiche seines Sohnes hielten, zurief: «Laßt ihn liegen, der liegt wie jeder andere Mann!» und darauf lauter noch: «Seht hin, die Feinde fliehen schon!» worauf zuerst ein Nürnberger Hilfstrupp, entweder getäuscht durch diese Kriegslist, oder, wie viele glaubten, durch erkauften Verrath seines Hauptmanns, eines Henneberger Graven, rückwärts schauend aus der Ordnung wich. Diesen Augenblick ersah der Anführer einer von Ferne haltenden Reiterschaar, Ritter Wolf von Wunnenstein, genannt der Gleissende, des Graven großer Feind, ein noch größerer der Städte. Bei dieser nicht gar schwierigen Wahl faßte er unversehends das Reichsstädterheer

im Rücken, brach durch, trieb es mit einem Verlust von achthundert Todten und vierhundert Gefangenen in die Flucht, begegnete auf der Wahlstatt dem gerührt dankenden Graven, ritt mit demselben, der ihn unter vielen Bitten an seinen Hof einlud, schweigend eine Strecke Weges hin, gab plötzlich seinem Roß die Sporen, im Forttraben hinwerfend den Abschiedsgruß: «Gute Nacht, Herr Grav! Zwischen uns zweien bleibt's beim Alten!» Eilf Wochen nach diesem seltsamen Vorfall überfielen die Pfalzgraven Rupprecht und Adolf in Verbindung mit dem Graven von Sponheim das Heer der Reichsstädte Mainz, Speier und Worms unfern von letzterem Ort in einem Hohlweg, und fügten ihm empfindlichen Verlust an Gepäck und Leuten zu. Unverloren blieb die Sache selbst; den Unfall im Süd und West milderte das Glück im Osten.

13.

Neunundzwanzig Tage nach Neujahr, also fast gleichzeitig mit dem Aufbruch der Eidgenossen in Schwaben, war das Kriegsvolk der Reichsstadt Nürnberg, achttausend gewappnete Fußgänger, vierhundert Reiter und dreihundert Wagen stark, unter seinem Obristen Ulrich von Treuchtlingen vor die bayerische Stadt Hilpoltstein gezogen. Früher schon hatte man einen Kundschafter des Herzogs Stephan und Anführer eines Plackerhaufens, den Ritter von Egloffstein gefänglich eingebracht, und selben sammt sechs seiner Gesellen zu Nürnberg öffentlich enthaupten lassen. Mit Er-

bitterung begann die Fehde, Angriff wie Vertheidigung, fortwährend spielten Büchsen und Bliden, viel Volks ward erschossen und erworfen auf beiden Seiten, dabei Sebald Vorchtel, Hauptmann der Nürnberger, ein kühner, kriegserfahrner, allgemein beliebter Mann. Dieser Unfall und eine furchtbare Kälte, die täglich Menschen und Pferde zum Opfer nahm, verursachte im reichsstädtischen Heer einige Unordnung. Da hob man, größerem Uebel zu begegnen, schnell die Belagerung auf, die Nürnberger in Erwartung einer besseren Jahreszeit zogen sich in ihre wohlbewehrte Stadt zurück, die überzähligen fremden Söldner ließen sie zur Bundesmacht in Schwaben stoßen; dort fochten sie bis zur Schlacht von Döffingen. Der Lenz kam und verging unter der schon vorerwähnten, vom Pfalzgraven Rupprecht eingeleiteten Friedensunterhandlung zu Neumarkt; nach den Pfingsttagen, als die Bayernherzoge vor Augsburg die Maske abwarfen, und auch der Nürnberger Kaufmannschaft anstatt der verheissenen Entschädigung nur neuen Anlaß zur Klage über Wegnahme ihrer Güter gaben, fing bei der bayerisch-fränkischen Grenze abermals der Kleinkrieg an, ohne merkliche Thaten. Mittlerweile zu Anfang des Aerndtemonds rückten der Burggrav von Nürnberg und dessen beide Söhne, die Bischöfe von Bamberg und Wirzburg, zwei Graven von Schwarzburg, die Graven von Castell, Hennenberg und Rieneck mit ihrem Aufgebot und einer Hilfsschaar des Markgraven von Meissen vor die Reichsstadt

Windsheim; Thor und Mauern wohlverwahrt findend schritten sie zu einer förmlichen Belagerung. Sieben Wochen und vier Tage versandten sie Kugeln und Brandstoff ohne Unterlaß; in der Nacht vom vierundzwanzigsten auf den fünfundzwanzigsten September, als zur Namensfeier des Wirzburger Bischofs der Wein reichlicher floß, ward zum Sturm geblasen. Mit ehrenhaftem Bürgermuth bestand die hartgedrängte Stadt auch diese letzte Probe; der blutig abgewiesene Feind brach am nächsten Morgen aus der Gegend auf. Schon des Tags zuvor hatten sich die burgggrävlichen Schaaren zur Abfahrt beeilt, und an dem Sturme selbst nicht mehr Theil genommen. Drohende Gefahr im Eigenland bewog ihren Herrn, seine beste Kraft zu sparen; ferne Rauchwolken verkündeten ihm der Nürnberger Rächerzug. — Schon beim Beginn der Belagerung Windsheims hatten Apel Fuchs Schuldheiß und die Schöffen der Stadt Nürnberg den Burggraven vor jeder weitern Behelligung ihres Eidgenossen gewarnt; nach vergeblichem Bemühn schrieben sie ihm die Fehde. Zwei Tage später erhob sich die Reichsstadt zum Kampf; zahlreiches Fußvolk und tausend Harnischreiter mit hinreichendem Geschütz zogen in das Burggravenland, erstürmten noch am gleichen Tag die Stadt Langenzenn, und brannten sie von Grund aus. Ringsum gingen sechszehn Dörfer in Feuer auf. Nach diesem ward die Veste zum alten Berg erstiegen, zehn Tage in und vor ihren Mauern gerastet, am eilften der Bau zerstört. Bald auch

fiel das Schloß Schönberg, die Stadt Wöhrd, deren Einwohner meistentheils nach Nürnberg flohen, die Märkte Baiersdorf, Neunhof, Cadolzburg mit großen Vorräthen, Haßlach mit allen Schätzen der Dynasten von Vestenberg, Emskirchen und Königstein, allesammt der vernichtenden Flamme geweiht. Stürmend drangen die Reichsstädter in die Veste Thuisbrunn; der burggrävliche Hauptmann Hilpolt von Maienthal mit seinen noch lebenden Reisigen ergab sich; der Andertheil, dabei des Hauptmanns Bruder, lag erschlagen auf den Wällen. Ein Unfall auf dieser langen Siegesfahrt — Zweihundert Nürnberger Söldner, ohne Befehl der Obern bei Roßtall sich auf Beute legend, waren von den heraneilenden Burggrävlichen umringt und aufgerieben worden — steigerte nur des Heeres Kampflust, der Führer Vorsicht; die kaum eine Meile von Onolzbach, der feindlichen Residenz, gelegene Burg Vestenberg ward durch reichsstädtisches Volk besetzt, der Burggrav mochte nirgends das Feld halten. Nürnbergs Ruf weckte den Muth der Nachbarschaft. Die Mannen der Reichsstadt Nördlingen eroberten die Veste Sulzbach, verbrannten sie und die umliegenden Ortschaften, heimziehend mit reicher Beute; die Weissenburger trieben den am Flüglinger Berg auf sie lauernden Bayernherzog mit einem Verlust von dreissig Rittern und vielen Knechten ab; und Rothenburg, mit Wirzburgs Bischof ob des Rechtes, unmittelbar über Leib und Leben zu richten, in altem Zwist und vom Herrn Gerhard nach aufgehobener Belagerung

Windsheims vergeblich angesprengt, erlegte im Verein mit den Dinkelsbühlern den Gewalthaufen der Ritter von Seinsheim. Im äussersten Osten aber gab das heldenmüthige Beispiel Regensburgs, welches unter der klugen Leitung seines Bürgermeisters Hans von Steinach lange Zeit der vereinigten Heeresmacht der Bayern trotzte, und zuletzt die Belagerer durch einen kühnen, sieggekrönten Ausfall zum schleunigen Abzug zwang, der Sache der Freiheit einen neuen Schwung. Nocheinmal vor dem Winter dem Feinde ihre Macht zu zeigen, sammelten die fränkischen Reichsstädte und einige schwäbische ihr Kriegsvolk in einem Lager bei Windsheim; und als nun der oberste Feldhauptmann, Heinrich Topler, Bürgermeister von Rothenburg das Heer nach den einzelnen Bundesgliedern sich sondern hieß, und hierauf musternd, das Volk der Reichsstadt Nürnberg allein eben so groß und noch größer fand als das aller übrigen zusammen: da legten die Letztern freiwillig ihre Fahnen und Feldzeichen ab, und zur Linken des Reichspaniers erglänzte fortan nur das jungfräuliche Adlerbild von Nürnberg *).

*) Auffallend ist die Partheilichkeit oder Oberflächlichkeit, mit welcher dieser Städtekrieg in den meisten Chroniken und Geschichtbüchern behandelt wird. So gefällt es — um unter vielen Belegen nur den nächsten zu bringen — einem ältern Chronikschreiber, die Städte Windsheim und Rothenburg von den fränkischen Fürsten erobern, Nürnberg aber hart bedrängen zu lassen; und gleich betet ihm eine Schaar neuerer

14.

Das ganze Jahr 1388 hindurch hatte der Städtebund der verheissenen Ankunft und Waffenhilfe des Kaisers Wenzel umsonst geharrt; wie ein unbetheiligter Zuschauer saß er ruhig in Böhmen. Seinetwillen war die Ernennung eines Oberfeldherrn, die Bezeichnung eines allgemeinen Sammelortes verschoben worden; die deshalb vereinzelten, unzusammenhängenden Operationen gegenüber der besser concentrirten Fürstenmacht trugen nicht wenig an den Unfällen der schwäbischen und rheinischen Städte Schuld. Als diese Wahrheit dem Kaiser nach den Schlachten von Döffingen und Worms so vorgestellt, und selber

Autoren nach, unbekannt mit dem Siegeszug der Nürnberger und der noch ruhmvollern Vertheidigung Regensburgs. Die Stellung der Reichsstädte zu Anfang 1389 muß wahrlich nicht so verzweifelt gewesen seyn, da ihre Feinde bei aller fraglichen Ueberlegenheit, trotz ihrer neuen Allianz mit dem bundesbrüchichen Kaiser und trotz ihres alten unversöhnlichen Hasses sich mit einigen Tausend Gulden abfinden liessen, und Manche derselben in kürzester Frist abermals Gelegenheit bekamen, die Schneide des reichsstädtischen Schwerts zu prüfen. — Der Verfasser will sich mit dieser Bemerkung kein persönliches Verdienst beilegen, indem er offen bekennt, daß auch ihm ohne längeren Aufenthalt in den Archiven von Nürnberg und Würzburg die ganz getreue Darstellung dieses merkwürdigen Kampfes eine Unmöglichkeit gewesen wäre.

um schleunige Erfüllung seines Versprechens gebeten ward, erklärte er sich für neutral; gegen seine sich wundernde Umgebung sollen ihm damals die Worte entfallen seyn: « Erst wenn diese Hunde und Katzen sich gegenseitig aufgefressen haben, wird der Löwe ungestört beim Mahle sitzen. » Bald vernahmen die Städter ein Weiteres. Der bayerische Herzog Friedrich, des gegenwärtigen Kampfes nächste Veranlassung, hielt sich beim Kaiser auf; in welcher Absicht, mit welchem Erfolge zeigte der von Wenzel schon im November an den Salzburger Erzbischof geschriebene Brief, worin er diesen Mann zur Einstellung seiner Feindseligkeiten gegen Bayern mahnte. Nun forderte der Bund um Neujahrszeit den Kaiser zu einer Deutung des an ihn erlassenen Kriegsbefehles auf; anstatt derselben erhielt er eine Ladung zum Reichstag nach Eger. Schon war eine große Zahl der Fürsten daselbst versammelt; auch die Boten der Städte säumten nicht. Als Wenzel der Letztern ansichtig ward, ließ er sie hart an, schalt die Reichsbürger Urheber ungerechter Kriege, die wider ihres Kaisers Willen und Wissen heimlich sich verbündet, und so das Reich an den Rand des Verderbens gebracht; der Städtebund müsse sich auflösen, wie solches der Fürstenverein bereits von freien Stücken gethan. Die Boten, diesen erkünstelten Zorn, die das eigene Ich täuschende Larve der Selbstverachtung mit ruhiger Würde hinnehmend, schützten für eine so wichtige Sache den Mangel an Vollmacht vor, mein-

ten aber, daß wenn ja ihr Bund aufhören solle, erst eine allgemeine Amnestie und gegenseitige Verzichtleistung auf allen Schadenersatz zu verkünden sey; worauf der Kaiser: « Er gebe ihnen einen sechsjährigen, Südteutschland nebst Meissen, Thüringen, Hessen und dem untern Rheinland umfassenden Landfrieden, und zur Ausgleichung der bestehenden und noch kommenden Streitigkeiten werde aus vier fürstlichen und ebensovielen städtischen Beisitzern und einem kaiserlichen Obmann ein bevollmächtigtes Schiedsgericht bestellt. » Nach diesem Bescheid hob der Kaiser durch ein öffentliches Edikt die Verbindung der Städte auf, und gebot den Beitritt zum Landfrieden. Mittlerweile verbreitete sich die Kunde von einer im Mai unweit Kronenberg erlittenen Niederlage der Frankfurter sowie von dem Waffenglück des bis Straßburg streifenden Pfalzgraven auch beim Egerer Reichstag; die städtischen Gesandten brachten ihre Vollmachten zur Annahme des kaiserlichen Befehles ein. Da erklärte Wenzel: « Nur jene Reichsstädte, welche mit den Fürsten über den an diese zu leistenden Schadenersatz gänzlich vertragen sind, können der Wohlthat des Landfriedens theilhaftig werden; gegen alle Uebrigen besteht nach wie vor der Fürstenbund. » Bestürzung, Zorn und Wuth ergriff die Hintergangenen; an vielen Orten begehrte man, festzuhalten an der alten Eidgenossenschaft, und nocheinmal gegen hohen und niedern Feind das Schwert zu ziehen; Regensburg und Nürnberg aber, bei dieser Verrätherei des

Kaisers sowohl wegen ihrer siegreichen Stellung überhaupt als wegen ihrer besondern Gegnerschaft zu den immer doch des Landfriedenbruchs beschuldigten und deßhalb in ihren Forderungen mäßigen Bayernherzogen weniger gedrückt als die andern, suchten zu vermitteln; bald fielen ihnen die Stimmen von Weissenburg und Eßlingen zu. Man stellte vor: «Wie ein Krieg im glücklichsten Fall den Städtern wegen stockenden Gewerbes und Handels immer nur Nachtheil bringe; wie Alles gewonnen werde mit der Zeit und nur Wenig verloren mit etlichen Tausend Gulden Entschädigung. Dieses und Mehr ersetze ein kurzer Friede wieder.» Endlich sogar ward unter der Hand vom Kaiser selbst die Aussicht auf eine nahe Judenpfändung den Städtern als eine Art von Rückersatz zum Trost gegeben. Die friedliche Meinung gewann die Oberhand; nothgedrungen folgte die andere. Die einzelnen Städte beeilten sich, so gut wie möglich mit den betreffenden Fürsten verglichen zu werden; so Augsburg mit dem dortigen Bischof und den Bayernherzogen, die übrigen Schwabenstädte mit den Grafen von Würtemberg, die Rheinstädte mit dem Kurfürsten von der Pfalz, die fränkischen Rothenburg, Windsheim und Schweinfurt *) mit dem Bischof von

*) Diese Reichsstadt, etwas übereilt den Kampf beginnend und ebenso auch wieder nach dem Frieden haschend, kam im Vertrag mit dem Würzburger Bischof am schlimmsten weg. Sie mußte 9000 Gulden von ihrer Schuldforderung an Stift und Bischof

Wirzburg, alle Diese um mehr oder minder Geld; Regensburg gab Stadtamhof, Nürnberg die eroberten burggrävlichen Orte zurück. Unwillig trug der Stadtschreiber von Windsheim das Wort «Vaeh proditis» in die Chronik ein, und der Bürgermeister einer andern Reichsstadt soll in der Rathsversammlung auf die Nachricht von Wenzels Treubruch schmerzvoll zum Himmel blickend gerufen haben: «Wann einmal, o Herr! verleihst du der Christenheit ein rechtes Haupt?»

15.

Aeusserlich theilnahmlos, im Herzen voll brennender Erwartung des Ausgangs, hatten die Bürger von Wirzburg dem Kampf zwischen Fürsten und Städten zugesehen. Der Grund dieses Stillverhaltens ist früher erörtert worden; der gleich den übrigen siegreichen Herren wohlgemuthe Bischof wähnte der Plebejer Hoffnungen aufgegeben für lange Zeit. Ein Güterwechsel mit Bamberg, darauf eine Streitsache mit Fulda, von dessen Abt Herr Gerhard erst zu einem Pfleger bestellt, hernach aber, verschiedener Eingriffe halben,

---

streichen, von letzterem als Herzog von Franken fortan den Blutbann zu Lehen empfangen, ihre neuerrichteten Wehre und Zölle am Mainstrom beseitigen, und die gegen Gerhards Willen abgebrochene St. Kilianskirche vor Schweinfurt wieder aufbauen. Auch mußte sie gleich Rothenburg und Windsheim die während des Kriegs zu Bürgern aufgenommenen eigenen Leute des Stifts ihres Bürgereides ledig sagen.

seines Amtes war enthoben worden, beschäftigten ihn. Als er die Fuldaische Stadt Hammelburg belagernd von dem heraneilenden tapfern Abt etwas unrühmlicher Weise vertrieben ward, däuchte ihm, sein Ansehen könne bei seinen Unterthanen gelitten haben. Diesem und anderweitigen Folgen vorzubeugen, begab er sich im Herbst des Jahres 1391 zum Kaiser Wenzel nach Nürnberg, von dem er sich nocheinmal bei feierlicher Gelegenheit mit den Regalien und der Weltlichkeit des Herzogthums belehnen ließ. Gleich nach seiner Rückkehr legte er rechts des Mains vor der Südseite Wirzburgs den Grundstein zu einer neuen Veste. Da erhob sich der alte Geist der Frankenstadt. Laut erklärte die Gemeinde: « Nachdem die Bürgerschaft ihre, am linken Mainufer aufgeführten, in der Fehde von 1374 eingeworfenen Wehrbauten vertragsmäßig ruhen lasse, könne auch für den Bischof keine Ursache eines so feindseligen Unternehmens vorhanden seyn; nimmermehr werde man den Bau einer zweiten Veste dulden. » Und als zu selber Frist vor Bürgermeister und Rath zur Anzeige kam, wie daß der Bürger Kunz Dormann entweder aus Gewinnsucht oder aus Hohn von jener Bürgerbastei in der Kunbach Steine entnommen, und hiemit die Staffeln seines nahgelegenen Weingartens gebessert habe, befahlen sie, denselben einzufangen, und verwiesen ihn nach kurzem Verhör für immer seiner Vaterstadt. Für ein so entschiedenes Auftreten nicht vorbereitet, zugleich beunruhigt von den Rittern von Thüngen und einem in der

Rhöngegend hausenden Plackerhausen, stellte Bischof Gerhard den Bau ein. Er hielt den Augenblick für den seinigen nicht. Während er im Sommer des Jahres 1393 das Schloß Poppenhausen, den Schlupfwinkel der Strauchritter, und zwar ohne Erfolg belagerte — die ihm damals zu gut vorbereiteten Thüngen hatte er auf friedlichem Wege bei dem Kaiser in die Strafe der Reichsacht gebracht — gab oder erneuerte er den Wirzburgischen Krämern zum Nachtheil der ausländischen Kaufmannschaft eine stattliche Freiheit; und als zwei Jahre später die Erbitterung zwischen den Geistlichen und den Bürgern der Hauptstadt auf das Höchste stieg, schlug er sich ins Mittel, doch zu Gunsten keiner Parthei, was bei ihm als einem Priester schon einer Begünstigung der Laien gleichsehen mochte. — Es hatten nämlich schon im dreizehnten Jahrhundert die Bürger von Wirzburg vom Papst Alexander IV. das Privilegium erwirkt, daß Niemand sie vor ein auswärtiges Gericht laden, auch kein geistlicher Richter, wessen Namens er sey, ohne besondern Befehl des Papstes den öffentlichen Gottesdienst aufheben oder unterbrechen könne. Diese Freiheit war zu Ludwigs des Bayern Tagen vom Papst Clemens VI. und Mehrern seiner Nachfolger bestätigt worden, nicht ohne offenen und geheimen Einspruch der Geistlichkeit. Wie nun Bonifazius IX. (ein Mann, der wegen seines Kampfes mit einem Gegenpabst und andern zahlreichen Feinden vor Allem des Geldes bedurfte, und um dessen willen mit Bullen und allen möglichen Sorten von

Gnadenbriefen einen ausgebreiteten Handel trieb) als Statthalter Christi zu Rom regierte, ersah der Wirzburger Clerus in der Stille die Gelegenheit, und kaufte sich ein päpstliches Pergamen, dessen Inhalt den bürgerlichen Gnadenbrief geradezu aufhob. Die Bürger, den Handel merkend, besannen sich kurz, nützten ihrer Gegner Beispiel als Gegenmittel, sandten ebenfalls ohne Geräusch Abgeordnete mit vollen Beuteln nach Rom*), Bonifazen bittend: «Die neue, nur auf ungestümmes Anhalten und ungegründeten Bericht ertheilte Freiheit der Geistlichkeit wieder abzuthun, und dagegen sie die Bürger bei ihrer alten, von des Papstes Vorfahren empfangenen, von ihm selbst ja schon bestätigten huldreich zu belassen.» Der heilige Vater nahm das Geld, widerrief seinen den Stiftern und Klöstern gegebenen Brief als erschlichen, confirmirte das Privilegium der Bürger zum zweitenmal, und behändigte den heimkehrenden Gesandten die theuere Bulle. Die geistlichen Herren, die jetzt sich getäuscht und vielleicht verspottet sahen, geriethen ausser sich; und da nun zu gleicher Zeit auch die Mainzer Bürger wider ihre dortige Priesterschaft einen ähnlichen Freibrief von Bonifaz sich erkauft hatten, traten die beiden leidensverwandten Clerisein durch Abgeordnete zusammen, und verbanden sich am

*) «Denn — bemerkt der Chronist — zu Rom seynt alle Ding, auch der Himmel und unser Herr Gott selbst um Geld feil.»

achten März 1395 zu dem festen Beschluß: «Nicht eher ruhig das Haupt niederzulegen, bis jene Freiheit der Städte Mainz und Wirzburg vernichtet sey.» Noch im selben Mond appellirte die hohe und niedere Geistlichkeit des Stifts Wirzburg von dem übel unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst. Hier war es, wo Gerhard dazwischentrat, mit aller Mühe einen einjährigen Aufschub ermittelnd, binnen welcher Zeit, unbeschadet ihres Rechtes, keine Parthei etwas Weiteres suchen oder erlangen sollte.

16.

Die Bürger von Wirzburg, entweder weil sie den Bischof bei guter Laune oder sonst die Zeit günstig und den einmal betretenen Weg zielführend glaubten, stellten ihm mit der Bitte um handhabende Anerkennung, folgendes Verzeichniß ihrer Freiheiten, Rechte und Gewohnheiten zu: «Es ist ein uralt Herkommen zwischen dem Stift und der Stadt Wirzburg, daß nach eines Landesfürsten Abgang oder Tod die Bürgerschaft dem neugewählten Herrn insofern huldigt, als derselbe sie bei ihren, von Urvätern ererbten Freiheiten, Rechten und Gewohnheiten zu lassen verspricht. Eben so alt ist das Gesetz, keinen angeklagten Bürger gefangen aus der Stadt zu führen; es soll ihn richten das erstannehmende Gericht, und mit ihm weiter verfahren, wie das Recht auf die Klage

spricht; auch soll kein steuerbar ansässiger Mann ohne gerichtlichen Spruch verhaftet werden. Kein städtischer Insasse hat zu antworten vor fremden Centen; er ist nur zu belangen bei dem Wirzburger Stadtgericht. Jeder Bürger darf einen ihm schädlichen Mann, wo er ihn findet innerhalb der Landesmarken, anhalten und mit sich in die Stadt zu weiterem gesetzlichem Verfahren führen; doch soll man einen der Schulden wegen abtrünnigen Bürger, solang er unsiedelhaft im Herzogthum sich aufhält, nicht vor das Landrecht laden, sondern zuwarten, bis er wieder mit Weib und Kindern sich häuslich niederläßt. Die Bürger sind schuldig, dem Landesfürsten gegen jeden widerrechtlichen Ein- und Angriff beizustehn; doch muß vorerst der Letztere sich nach Kraft und Macht versehen und gerüstet haben. Ohne Zustimmung der Bürgerschaft kann kein Regent neu Gebot und Satz setzen; thut er dieß dennoch, ändert er eigenmächtig an der alten Verfassung: dagegen waren, sind und werden allezeit die Bürger seyn. Es ist auch also von Alters herkommen, daß, wann die Gemeinde Geld bedarf oder irgendwem schuldet, sie unter sich eine Steuer setzt, und zuwidere, weigernde Gemeindeglieder anhält und pfändet; hinge-

gegen können die Bürger nie pfandbar für Schulden des Wirzburger Stifts oder Bischofs seyn» *). Der Bescheid, den Gerhard auf diese Botschaft gab, ist unbekannt, doch soviel gewiß, daß er damals mit seiner wahren innern Meinung zurückhielt, und sich äusserlich den Bürgern freundlich zeigte, um den alleinstehenden Clerus desto leichter zu seinem Zweck zu zwingen. Er suchte nämlich wieder Geld, und fand in dem ungesetzlichen Lebenswandel der meisten Geistlichen das beste Mittel. Unvermuthet erschien am letzten Tag des Brachmonds das bischöfliche Strafgebot, daß Jeder, der da Pfarrer oder Seelsorger heiße, auch wirklich Priester seyn oder wenigstens binnen Jahresfrist werden, seine Pfründe in eigener Person beziehen und verwalten, die volle geistliche Tracht nebst der Tonsur annehmen, und vor

*) Lorenz Frieß in Ludewigs Chronik S. 668. Ein neuer Beleg zur Anmerkung, S. 393 im ersten Band der alten Franken. Das ist ein Charaktervorzug des sonst für finster und barbarisch geltenden Mittelalters vor unserer freilich religiös und politisch tolerantern, und darum im Ganzen auch bessern Zeit, daß die dortmaligen Bürger sehr genau ihre angestammten Gerechtsamen kannten, jede Verletzung oder Umgehung derselben wohl unterschieden, und selbst bei minderwichtigen Fällen mit eben so großer Eifersucht als Gemeinsinn gleich ihr ganzes bürgerliches und menschliches Daseyn auf das Spiel setzten. — Die Altwürzburger Verfassung enthält Grundzüge, die nicht leicht eine moderne Constitution verbessern wird.

Allem der verdächtigen Weiber sich gänzlich entschlagen müsse. Ein solches Verbot verfehlte seine Absicht nicht. Der Bamberger Bischof Lamprecht, ein schon aus dem Städtekrieg als bereitwilliger Mittler bekannter Herr, wurde von den Wirzburgischen Geistlichen mit der Bitte um Verwendung bestürmt, und zugleich ihm angedeutet, daß man für das Eine das Andere zu opfern Willens sey. Dem so billigen Wunsch entsprach man in den ersten Wochen. Gerhard empfing den Betrag einer vom Clerus unter sich ausgeschriebenen Steuer, und hob dafür, gerade nach Mondesfrist, die ihm nunmehr unnütz scheinende Verordnung auf.

17.

Ein Rückblick auf diesen mehr als zwanzigjährigen Zeitraum beweist die Unmöglichkeit, wie ein so unnatürlicher Zustand in die Länge fortbestehen sollte. Drei Partheien, jede der andern im Herzen todfeind, eine freiheitsliebende, aufgeklärte Bürgerschaft neben einem hierarchisch gesinnten und dabei an Moralität so tief gesunkenem Clerus, über Beiden ein nichtlegitimer Despot, ringsumher tausend zu rächendem Muth entzündende Bilder der Vergangenheit, die gegenwärtigen Zeit- und Ortsverhältnisse, jene allgemeine europäische Aufregung gleichwie der feurige Frankenwein immerwährend nur Oel in die Flamme gießend, zum Schluß, was auch kältere Temperamente zur Wuth und Verzweiflung treiben kann, unerschwing-

liche Abgaben, Geld- und Brodmangel, Trostlosigkeit der Zukunft — ein solcher Zustand wieß wie das zwischen der Herrschaft körperlicher und geistiger Kraft schwankende Zeitalter überhaupt auf nahe Erscheinungen des Wechsels hin. In starkem Maaße persönlich verschuldet hatte Gerhard vor fast einem Vierteljahrhundert die Zügel eines noch stärker belasteten Staates ergriffen, und, obwohl er damals mit Ausnahme der Stadt Wirzburg und der Veste Liebfrauenberg sämmtliche Aemter und Schlösser des Stifts versetzt und verpfändet und zu seinem jährlichen Tisch- und Standesgehalt nicht über zweihundert Gulden fand, in so langer Frist zu eigener und fremder Erleichterung durch Ersparniß und Vereinfachung des Hofhalts noch keinen Schritt gethan. Kaum mit seinem Erbfeind, dem alten Dietz von Thüngen, dem er noch im Jahre 1395 stürmender Hand den Sodenberg nahm, zur Waffenruhe gelangt, fing er neue Händel mit den Fürsten von Thüringen und Meissen und nachträglich mit den Hennenbergern an, die Stadt Coburg und das Schloß Mainberg ohne Erfolg belagernd, ohne Ruhm und Gewinn von dem herbeieilenden Bamberger Bischof aus dem Felde getheidingt. In den seltenen aus- und innwärtigen Friedenstagen sandte er den benachbarten Eigenherren, deren Beistands er sich schon bedient oder erst noch zu bedienen hoffte, zu deren Händeln Söldner und Kriegserfordernisse zu, unbekümmert der furchtbar steigenden Schuld und Zin-

sen *). So gerieth er endlich in jene ausweglose Irrbahn, deren alleinmöglichen gewaltsamen Durchbruch man bei dem gemeinen Mann Verbrechen nennt. — Das Neujahr 1396 verzog sich unter trüben Wolken; die Hoffnung der Gemäßigten, Friedliebenden auf eine Vermittlung und Entscheidung des Reichsoberhaupts blieb unerfüllt. Kaiser Wenzel, nach dem Egerer Reichstag die überhandnehmende Geringschätzung beider Partheien wohl merkend, hatte seitdem das teutsche Land gemieden, sich gleichsam von den ihm zuwidern Reichsgeschäften eine Zeit lang in Ruhe gesetzt. Durch Hörensagen erfuhr man zu Wirzburg wie anderwärts: « In einem abgelegenen Gemach der Prager Königsburg, halbentkleidet hingestreckt auf sein Lager, zur Abwechselung auch in einer Ecke des Frei-

---

*) In seinem Kundspruch heißt es...
Durch Papsts Gewalt kam here;
Er fügt dem Land groß Schwere,
Wiewohl er öd und leere
Den Stift fand, doch nichts er spart
Sondern bracht häufig auf die Fahrt
Unmäßig Zöll und Taxung,
Manche Steuer und Schatzung,
Herberg, Lager und Atzung.
Reißfolg, Vogtrecht sucht er gar hart,
Und hat das Spiel wunderlich kahrt,
Durch Krieg den Stift erworben,
Durch Krieg ist er verdorben,
Im Krieg zuletzt gestorben.
Wo noch ein Hirt führt solche Art,
Sein Vieh gewinnt kein dicke Schwart.

hauses von Wischehrad zeche der stets Weinberauschte Kaiser in Gesellschaft verbrüderter Säufer, Schalksnarren und Schwarzkünstler, besonders aber seines «lieben Gevatters» des Scharfrichters Jobst und anderer Blutknechte Tag und Nacht hindurch, manchesmal mit hinzugeladenen, sodann in Todesfurcht versetzten Gästen seinen grausamen Scherz treibend, bisweilen mit jener Bande nächtlich ausziehend, wo es vornehmlich die ihm verhaßten Priester zu schrecken oder mit seiner großen Dogge einzufangen galt, nicht selten diese Unglücklichen im Kerker mit der Mordfackel und anderm Marterzeuge eigenhändig peinigend, oder gar noch weiter seinem Gevatter in das Handwerk pfuschend.» In Folge dieser Aufführung war Wenzel, wie man zu Ende des Jahres 1393 hörte, von den Pragern gefangen und in das Gefängniß des Altstädter Rathhauses gesetzt, aber durch ein Liebesverständniß mit der Badmagd Susanne, die selbst in blosem Hemde den mutternackten Kaiser über die Moldau schiffte, und in diesem Aufzug mit dem Galan Hand in Hand nach einer benachbarten königlichen Veste floh, wieder frei geworden. Durch diesen Unfall um nichts gebessert, ja noch argwöhnischer und rachgieriger als zuvor, erhielt Wenzel im kommenden Jahr auf Veranstaltung seiner eigenen Verwandten in verschiedenen Schlössern geheimen Arrest, doch auch hier wieder durch eine ernste Einsprache des Frankfurter Reichstags die Freiheit. Nach diesem Liebesdienst war es, wo eine Gesandtschaft des teutschen

Reichs den fünf Jahre abwesenden Kaiser zu einem Besuch einlud. Und als nun Diese, weil sie gleich anfangs in Wenzel alles Pflichtgefühl eines Regenten erloschen fand, desselben Ehrgeiz zu stacheln suchte, und einer der Gesandten äusserte, wie erhaben und unsterblichen Ruhmes voll der Gedanke sey, der Vater des Vaterlandes, der Retter eines tiefgesunkenen Reichs zu werden: da ließ ihn Wenzel ganz zu Ende kommen, und sagte dann von seinem Polster aus mit großer Gelassenheit: «Bei euch giebt es immer vielen Ruhm und Ehre, aber wenig Gewinn» *). Unter diesen Umständen mochte in Wirzburgs Bischof und Bürgern die Idee der Selbsthülfe, Selbstvertheidigung und eines blutigen Ausgangs immer fester wurzeln; doch strebte jede Parthei, so lang es noch ging, die Persönlichkeit des dermaligen Reichsoberhauptes bestmöglich zu nützen, klüger freilich als die Kinder des Lichtes die der Finsterniß; es ist kein von den Dichtern erfundener, sondern naturbegründeter Lehrsatz, daß der Held eines Trauerspieles durch eigenes Versehen fallen muß.

18.

Von Gläubigern gedrängt, von seinem eigenen Hange hingerissen, brachte Bischof Gerhard im Früh-

*) Die Worte, womit Wenzel bei einer andern Gelegenheit seine Ansicht über das teutsche Reich ausdrückte, waren: "Viel Geschrei und wenig Wolle! sprach der Teufel, als er eine Sau beschor."

jahr 1396 durch zusammengerafftes Geld eine päpstliche Bulle und in selber eine unerhörte Besteurung sämmtlicher Geistlichen seines Stiftes aus, verbunden noch mit der Erlaubniß, jeden nichtzahlenden, widersetzlichen Priester durch den Bann zu zwingen. Der durch jüngste freiwillige Umlage wie durch vorhergehende andere Erpressungen des Bischofs ziemlich erschöpfte, dazu noch mit der Bürgerschaft verfeindete Clerus veranstaltete einen Convent der Stifts- und Klosterhäupter, hierin einhellig beschließend, daß gedachte Schatzung nicht anzunehmen, und jede Folge dieser Verweigerung von Einem wie von Allen zu tragen sey.' Eine Deputation eröffnete dem Bischof die aus dringender Noth und rechtmäßigen Beweggründen geschlossene Vereinigung, deren obigen Beschluß und letzte, ehrerbietige Bitte, in gnädiger Erwägung des Geschehenen und noch möglicher Fälle die drückende Steuer abzuthun. Gerhard entließ sie mit verneinender, harter Antwort. Schon mit den Stimmführern und thätigsten Gliedern des Priesterausschusses bekannt gemacht, vertrieb er noch am selben Tage den Domdechant Nikolaus von Malkas aus Wirzburg; die beiden Domherren Gebrüder von Milz aber ließ er in ihrem geistlichen Ornat aufgreifen, und in das unfern der Tauber gelegene Schloß Neuhaus sperren. Groß war der Zorn des Clerus, nicht minder dessen Hilflosigkeit. Zu einigem Trost brachte ihm schon die nächste Woche seine ärgsten Gegner als Genossen derselben Unbill zu. Ganz geheim empfing

Gerhard in der Mitte Mai's einen ebenfalls erkauften Brief des Kaisers, der ihm theils auf Jahreslänge theils bis zu Widerruf verstattete, ausser den gewöhnlichen Steuern und Abgaben von jedem Haus und Hof der Stadt und Landschaft den zwanzigsten Pfennig, von jedem gemahlenen Malter Getraides einen alten Turneß oder zehn Pfennige und von allem Verkauf je von einem Pfund Heller anderthalbe Batzen zu erheben. Nun lebte damals in der Stadt auf dem Dietenhof eine reiche Wittwe, wegen großer Summen, die sie um billigen Preiß der Gemeinde geliehen, überall in guter Achtung und auch durch Bürgerbeschluß von allen städtischen Lasten freigesetzt. Die hatte durch irgend eine Bekanntschaft in der Nähe des Bischofs die Ankunft und den Inhalt des kaiserlichen Documents erfahren. Darob verlegen oder sich nur so stellend beschickt sie einige Nachbaren, erzählt ihre Neuigkeit, anfragend, wie sie in ihrem Freisitz sich bei etwaiger Steuerforderung zu verhalten habe. Alsbald dringt mit Sturmesschnelle die Kunde durch ganz Wirzburg; der stille Fluch des seine Werkstätte schließenden Einzelbürgers, das laute Zusammenströmen ganzer Viertel, der tobende Ausbruch des allgemeinen Unwillens folgen ihr. In dieser immer mehr steigenden, planlosen Aufregung besprachen und verbanden sich zuerst fünf Bürger mit Namen Kuhler, Decklacher, Schmelz, Regen und Molbar; durch öffentlichen Ausruf luden sie alle Gewerbtreibenden Zunftgenossen zu einer Versammlung in den geräu-

migen Kirchhof des Predigerklösters. Die Abendsonne des sechsundzwanzigsten Mai's beleuchtete die tagleistende Stadtgemeinde. Ihr erster einmüthiger Beschluß war: «Die Steuer zu verweigern und Gewalt zu vertreiben mit Gewalt.» Schon bereitete sich ein zweiter Akt im Hintergrund, Fackeln und Eisen blitzten, und dumpfe Stimmen nannten das Schloß Liebfrauenberg: als die heraneilenden Bürgermeister und Rathsherren sich dem Zug entgegenwarfen und ihre Mitbürger beschworen, in einer so wichtigen, gemeinsamen Sache nicht vorschnell und einseitig aufzutreten, sondern vertrauend auf ihre Mitwirkung, jedoch abwartend Zeit und Rath, für diesen Abend friedlich heimzugehen.

19.

Die nächste Rathssitzung eignete sich den Beschluß der Gemeinde mit dem Beisatz an «weil das viele, immer wiederkehrende Geldfordern des Bischofs für ihn selbst ohne Gedeihen, für das Land aber von offenbarem Verderben sey.» Gerhard ergrimmte; da seine gegenwärtige Macht zu einem offenen Angriff unzureichend, der Kaiser aber von dem ganzen Handel schon nichts mehr wissen wollte, wandte er sich an den Papst. Diesem stellte er den Geist seiner Bürgerschaft von übelster Seite, deren bekannte päpstliche Freiheit als unverträglich mit dem hierarchischen Systeme dar; wirklich erhielten noch im Lauf des sechsundneunziger Jahres einzelne Bürger Ladungen von Mainz und

andern auswärtigen Gerichtsstätten. Die Wirzburger beriefen sich auf das alte, so oft um theures Geld erneute Privilegium, und erschienen nicht. Solche Ladungen wiederholten sich im folgenden Jahr, mit ihnen die abweisenden Antworten der Geladenen; die geforderte Steuer gab man nicht, im übrigen warteten die Meisten ruhig ihres Gewerbes. Da erscholl am Morgen des achten Junius 1397 die Kunde des vom Pabst wider die Stadt geschleuderten Bannstrahls *), und an den Kirchthüren las man das Interdikt: «Es darf während des Banns der ungehorsamen Gemeinde in derselben nirgends Gottesdienst gehalten, kein neugeborenes Kind getauft, kein verlobtes Paar getraut, weder das Abendmahl noch die letzte Oelung verabreicht werden; alles, was Laie heißt, soll ohne Trost und Wegzehrung aus dieser Welt fahren.» Es war eben der Freitag vor dem Pfingstfest, allwo viel landschaftlichen Volks in der Stadt, darunter auch Abgeordnete von den meisten kleinern Städten des Herzogthums, beauftragt, bei dem gnädigen Herrn die Zurücknahme der unerschwinglichen Schatzung nachzusuchen. Als diese Männer unverrichteter Dinge aus

*) Roma manus rodit, quod tollere non valet odit
(Was Rom nicht schaben und schinden kann,
Das speit es mit Gift und Galle an.)
bemerkt die Randglosse des Manuscripts.

der Kanzlei traten, und Gerhards wegwerfender Bescheid von Mund zu Mund in der wogenden Menge lief: ertönten plötzlich die Sturmglocken in allen Vierteln, und ganz und halb bewaffnete Schaaren strömten der Nähe des Domes zu. Die Ankunft des Banns und Interdikts ward den noch Unkundigen zu wissen gethan; daß der Clerus, der doch auch die Steuer verweigert, in der Strafe nicht mitbegriffen war, erregte sogleich Aufsehen und Argwohn. Einer des Haufens rief: «Weil denn die Pfaffen seit Jahrhunderten fort auf alle mögliche Weise die Bürgerschaft mißhandeln, und dazu noch lauter Fremdlinge und Ausländer sind, so wird es am besten seyn, dieselben todtzuschlagen und ihre Pfründen zu vergeben an Landeskinder.» Kraft von Hohenlohe, ein in der Nähe weilender Domherr, vernahm dieses Wort und floh Sicherheit hoffend in die Karthause. Kaum sah oder hörte dieß die Menge, als sie im Glauben, daß diese Flucht nur die Folge eines schuldbeladenen Gewissens sey, nach dem Kloster eilte, die Pforten sprengte, und den Domherrn aus seinem Verstecke zog. Die bei ihm gefundene starke Summe Geldes vermehrte noch den Verdacht; man warf ihn als den muthmaßlichen Kriegsschatzmeister der Gegner in das bürgerliche Gefängniß. Dahin wanderten noch am selben Tage oder in der Nacht, eingefangen auf ähnliche Art, drei junge Graven von Schwarzburg, des Bischofs Neffen, ein Grav von Orlamünde, die in der Stadt anwesenden Amtleute und Diener Gerhards,

gleichwie mehrere an seinem Hof beglaubigte Söhne Israels. Für den frühesten Morgen beschied man alle Welt- und Klostergeistliche in den Hof zum Marmelstein. Hier standen sie unter Zittern und Todesangst, bedroht von zahllosen Wehrspitzen. Männer des Rathes traten vor, fragend, was man pfäffischer Seits gegen die Bürger im Schilde führe? Doch die Wuth der entflammten Menge unterbrach Vorwurf und Entschuldigung, und forderte augenblicklich das Blut der Ehebrecher und Jungfrauenschänder *). « Sie sollen sterben, aber nach vorhergehendem Urtheil und

*) Sie trieben der bösen Weis zuviel,
Nehmen uns Mutter, Weib und Schwester
Und machen sie uns baß gelester,
Baasen auch und Nonnen,
Wann sie heimlich zu ihnen kommen.....
O weh der großen Schand!
Man hört in manchem Land
Fräulein sprechen in der Fahrt,
Daß wir der mehrer Theil seind Pankart.
Als ich mich dann deß verstohn,
Es mag ohne Schand nit ergohn
Unter so vielen Mönchen und Pfaffen,
Denn sie haben ja sonst nichts zu schaffen
Als mit Frauen und auch mit Maiden.
Darum wollen wir sie von einander scheiden
Hie von den Weibern
Und aus den Klöstern und Höfen treiben,
Ihnen nehmen Blut und Gut,
So mogen wir werden wohlgemuth....
Altes Lied von der Bergtheimer Schlacht.

Recht!» rief der Stadtschuldheiß Hans Weibler, und drängte die gezückten Waffen weg. Das Volk schwieg; die geretteten Priester schwuren, vor entschiedener Sache das Weichbild der Stadt nicht zu überschreiten, auf erste Mahnung sich zu stellen am bürgerlichen Gericht, unterdessen in allen Stücken den städtischen Behörden gehorsam und treu zu seyn. Die regellosen Haufen verliefen sich; der Rath, an der Spitze der bewaffneten Bürgerschaft alle Wehrposten in und vor der Stadt besetzend, wachte über Freiheit und öffentlicher Ordnung.

20.

Bischof Gerhard, dieses Aufstandes Signal und Schußziel, war während des Gedränges unversehrt aus der Kanzlei in die wohlbevestete Burg entkommen. Von hier aus sandte er Hilfmahnende Eilboten an sein Stammhaus Schwarzburg, an die fürstlichen Nachbaren, an die fränkische Ritterschaft. Mit letzterer errichtete er einen eigenen Werbvertrag, lockend genug für darbende Weglagerer und müssige Degen *). Als

*) Jedem solcher Dienstmänner verschrieb er hundert Gulden Jahresgehalt, mit dem Beisatz: "Sie sollen ihm wider die Bürger von Würzburg und deren Anhänger treulich beholfen seyn, und so sie unter seinem Hauptmann und Panier ritten, in seinem Futter und Schaden stehen. Doch müssen sie sich gefallen lassen, daß das von Gefangenen eingehende Lösegeld von dem Solde abgezogen, und dieser Sold,

die Bürger von Wirzburg Dieses hörten oder sahen, warben auch sie um Bundesgenossen; allein bei der damals ziemlich engherzigen, aus Stolz, aus Mißtrauen oder Eigennutz nur Ihresgleichen, nur der privilegirten Freiheit willfährigen Politik der teutschen Reichsstädter, blieben sie auf den nächsten Kreis beschränkt. An die Städte und Flecken des alten Herzogthums erging das Ausschreiben von Wirzburgs Bürgermeistern und Rath, die ergreifende Bitte, in so naher, ernstlicher Gefahr gerüstet zu seyn zu Rath und That, zum gemeinschaftlichen Auftreten mit ihrer blutsbefreundeten Landeshauptstadt. «Gerhards fünfundzwanzigjähriger Regentenlauf — schrieben sie — diese Kette von Gewalt- und Missethaten jeder Gattung, liege offen vor, ebenso der Ungrund, ja die Unmöglichkeit, einem solchen Fürsten länger hold und treu zu seyn. Sein und des Adels ewiges Fehdewesen habe die schönste und reichste Provinz des teutschen Reichs in eine arme Wüstenei verwandelt, und um der Schulden des Stifts willen würden von dessen Gläubigern die Söhne freier Franken aufgegriffen und fortgeschleppt wie das herrenlose Thier. Nicht minder groß sey das Elend nach Innen, wo eine überzählige, müssiggehende Pfaffheit durch Opfer, Bettel und Erbschleicherei den Kern des bürgerlichen Wohlstandes aufgezehrt, ja in ihrer Gierde noch das letzte

---

falls der Krieg vor Jahresausgang endet, Monatweise berechnet wird.»

Gut des armen Mannes, das Herz seines Weibes und Kindes ihm entfremdet habe. Was sollte man dazu sagen, daß in den Schimpfreden des Adels der Name «Wirzburger» mit dem eines Pfaffenbastarden gleichbedeutend sey?! Dieser und anderer Beschwernisse wolle man endlich ledig werden, selbst durch Waffengewalt, falls das gütliche Wort nichts mehr fromme. Nun aber stehe die Stadt Wirzburg nicht für sich allein, sondern wie eine Vormauer des ganzen Landes da, nach deren Sturz der siegreiche Feind ohne Widerstand über das Haupt der kleinern Städte schreite. Gehe also ihr freundliches Ersuchen dahin, es möge jeder erbetene Ort auf den Tag nach St. Peter und Paul zwei Boten gen Schweinfurt senden, und allda mit den Abgeordneten Wirzburgs redlich rathschlagen und schließen, wie Sterben und Verderben von ihnen selbst, von ihren Weibern und Kindern abzuwenden sey.»

21.

Zur bestimmten Frist ritten vierzehn Männer, Hans Weibler der Stadtschuldheiß sammt dem Stadtschreiber, dann die zwölf ältern Rathsglieder Jacob von dem Löwen, Heinrich Sensenschmidt, Seifried vom Rebstock, die Gebrüder Hans und Bezold von Erfurth, Claus Barfuß, Stolle, Eißbrecht, Sturmglock, Merre, Findeisen und Schad *) nebst hinreichen-

*) Die übrigen bekannten Rathsglieder während dieser Periode sind Andreas Salzkastner, Seiz von Erfurth,

dem Gefolge nach Schweinfurt; dort fanden oder erharrten sie — die Namen derselben hat der Sturm der Zeit verweht, nicht also ihre Handlung — die Abgeordneten der zehn Städte Gerolzhofen, Karlstadt, Haßfurt, Meiningen, Königshofen, Mellrichstadt, Fladungen, Schwarzach, Ebern und Seßlach *). Von Iphofen und Röttingen liefen Briefe ein, des Inhalts: «Man habe in ihrem Rath nicht finden können, daß man zum Tagleisten und Handeln wider den eigenen Herrn berechtigt sey.» Bischofsheim, Münnerstadt, Volkach, Dettelbach, Ochsenfurt und die übrigen eingeladenen Städte schwiegen aus Furcht oder Abneigung ohne Laut und Zeichen. Ihr Ausbleiben entmuthigte die Wirzburger nicht; sie sahen in der Noth der Freunde Wenige, desto zuverlässiger den Beistand Dieser; mit Herzlichkeit begrüßten sich Stadt und Landschaft, bei Erwähnung der ungetreuen Brüder sich begegnend mit dem Trost, daß nicht erst die eigentliche Gefahr die Körner von dem Spreu geschieden. Die Versammlung eröffnete

---

Ekfuß, Daniel Eck, Heinlein Wenzel, Michel Lindelbach, Kraus der Metzger, Simon Pfeil der Büttner.

*) Unter dem im Frießischen Manuscript vorkommenden Neuenstatt ist nicht Neustadt an der Saale, sondern die rechte oder Neuseite der Stadt Würzburg zu verstehen. Mehrere hierdurch irregeleitete Chronikschreiber ließen, der Zahl 11 wegen, ungerechter Weise Schwarzach weg.

als Sprecher in der Stadt Wirzburg Namen der Rathsherr Sensenschmidt. Er wiederholte und belegte den Inhalt und die einzelnen Stellen des Ausschreibens, und, nachdem er die verschiedenen Vertheidigungsmittel der Hauptstadt zum bevorstehenden Kampfe als hinreichend dargethan, schloß er mit der Zeitverkürzenden Erklärung: « Die meisten Rathsverwandten haben bereits unter sich einen körperlichen Eid geleistet, vom Bischof sich gänzlich loszusagen, und demselben, wie es auch das Schicksal wenden möge, in diesem Leben nimmermehr zu huldigen. » Die Blicke der Ueberraschten oder noch Zweifelnden richteten sich nach einer Stelle. Als der vom Leuen*), ein hochbejahrter Greis,

*) Der Namens- nicht aber der Stammverwandte des im 13. Jahrhundert lebenden reichen Ritters Löw von Löwen, welcher der Löwenburg bei Thüngersheim gegenüber, dem Löwenhof unfern des Schenkenschlosses, in Würzburg selbst aber den Häusern zum Löwen und der Löwengasse den Namen gab. Dieser, ohne männliche Nachkommen sterbend, hinterließ seine Stadthäuser — die meisten Landgüter waren als Mannleben dem Stift heimgefallen — seiner einzigen Tochter, der Gemahlin des Ritters Hundkelin, nach deren Tod der große Hof in drei Theile, zum großen, zum kleinen und zum Frauenlöwen verschlagen und an verschiedene Besitzer veräußert ward. Geraume Zeit darauf wurde ein Cölner Advocat Namens "Konrad Jude (judex) von Mainz" zu Würzburg als Procurator des geistlichen Gerichtes angestellt. Seine Söhne waren Michael und

Centgrav in der Neustadt und Schöffe des heimlichen Gerichts von Westphalen, um dieses Amtes und Alters; um großen Reichthums und gleicher Freigebigkeit willen des gemeinen Mannes Abgott oder, wie er sonst ihn nannte, sein zur Bannerlösung geweihter Bischof, auf Zuruf der Versammelten sich erhoben und kurzweg gesprochen hatte: « Seit zweiunddreissig Jahren sitze ich im Bürgerrath, seit eben so langer Zeit ist die Befreiung*) unserer Mitbürger mein einziger Gedanke; jetzo aber hat die Stunde der That geschlagen! » da schienen Alle über den Zweck ihres Zusammenkommens eins geworden, und man ging zur Berathung des Mittels über. Die Vertreibung des

---

Peter, genannt Juden von Mainz, wovon der erstere beider Rechte Doktor, Domherr, Schulmeister und bischöflicher Kanzler, ein sehr gelehrter Mann, den Hof zum großen Löwen erwarb, selben auf das stattlichste erweiterte, ihn nebst andern Gütern und Schätzen auf seinen einzigen Neffen, den Sohn Peters und Anna's vom Rebstock vererbte. Dieser unser Mann hieß eigentlich Jacob Jude von Mainz, nahm aber seit seiner Erbschaft den Namen Jacob vom Löwen an. Sein Name ist in alten Stadtbüchern, Briefen und Registern der gelesenste; als Sohn einer Edlen vom Rebstock war er mit den meisten Geschlechtern der Stadt verwandt. Nach seinem tragischen Ende wurde seine sämmtliche liegende und fahrende Habe confiscirt, und der größere Löwenhof in ein Collegium der hohen Schule verwandelt.

*) "Daß wir unser selbst eigen seyn."

Manuscript des Bergtheimer Lieds.

sämmtlichen Clerus, mit Ausnahme der wenigen in der Seelsorge benöthigten Leutpriester, dann seiner Chorschüler, Schreiber und Diener war vorausgesetzt; das bezügliche Votum des Rathsherrn Barfuß soll gelautet haben: «Den Bischof im Fall der Habhaftwerdung augenblicklich hinzurichten, den gefangenen Pfaffen aber die Wahl zu lassen zwischen gänzlicher Vereinigung mit den Bürgern oder der Todesart ihres Obersten.» Demnach berieth man den Vorschlag: Während die Landstädte in ihrem Bezirk die Burgen des Bischofs und feindlich gesinnten Adels im Auge halten und wo möglich zu brechen suchen, stürmen die Wirzburger den Liebfrauenberg. Als die Versammlung nach manchem Hin- und Widerreden sich überzeugte, daß die Bestimmung der Zeit und des Orts bei einem so wichtigen Vorhaben immer mehr oder minder von dem Zusammentreffen gewisser Umstände und Zufälle abhängig, und deßhalb vor Allem neben der Einheit des Plans auch Einheit der Form und Leitung nothwendig sey, beschloß sie: «Die eilf Städte, deren bevollmächtigte Boten hier versammelt sind, verbinden sich mit Eidespflichten auf Tod und Leben zum gemeinsamen, brüderlichen Kampf für ihre Freiheit und Unabhängigkeit, und erkennen die Stadt Wirzburg als Haupt ihres Bundes bei Frieden und Krieg, welchem sie auf den ersten Ruf mit Rath und That gewärtig sind.» Bis hieher blieb der ruhige Gang der Berathung ungestört. Als der Stadtschuld-

heiß wider Erwarten noch in dieser Versammlung die Tagherren einzeln vortreten und mit erhobener Hand den Eid des neuen Bundes schwören hieß, spiegelte sich Unruhe des Gemüths auf dem Antlitz des Wirzburgers Sturmglock, die, als sie nicht länger zu bergen war, Luft suchte in den Worten: «Mir scheint, unser heutiges Werk ist nicht wohl gethan. Wo kommen wir mit unsern früher geschworenen Eiden hin, wenn wir unserm gnädigen Herrn und Bischof seine Städte vorenthalten?! Hat derselbe in einzelnen Stücken gefehlt, so ist doch im Ganzen kein Grund zu einem Treubruch vorhanden. Ihr stehet, wie mir däucht, jetzo vor demselben Abgrund wie Judas, als er seinen Meister und Herrn verrieth, und traget Lust, ihm zu folgen. Seht euch wohl vor! Die Wirzburger haben schon öfters Gott versucht, jedesmal aber des Teufels Lohn gefunden.» Diese Rede mußte ihre Absicht, wenn sie wirklich eine solche und nicht den Charakter eines verwirrten Entlarvten an sich trug, offenbar verfehlen; statt nachdenkender Besorgniß erweckte sie den Zorn der Leidenschaft. Mitten in dieser Gährung trat Friedrich Schad, das jüngste Rathsglied, in den Kreis, und, den funkelnden Blick auf seinen erbleichenden Amtsgenossen geheftet, rief er: «Verräther, suche den Judas und Satanslohn in dir! Warum kömmt dir jetzt erst der Witz und nicht schon vor Stunden? So grobe Hinterlist bringt saure Frucht. Für deine Zunge wird dein Tod bürgen; Schuldheiß thut, was eures Amtes ist!» Da

traten auf Zuruf der Versammlung die Diener des Rathes ein, ergriffen und fesselten den Freund des Bischofs. Als Sturmglock aus dem Saale, und in demselben Ordnung und Stille wieder heimisch war, beschwuren dreiunddreissig Männer den fränkischen Eilfstädtebund.

22.

Bald nach dem Stiftungstag durfte der neue Bund von seinem Daseyn zum erstenmal öffentlich Urkund geben. Die Bewohner der verbündeten Städte, die vorher wie die andern Stiftsunterthanen aus Furcht, von des Bischofs Gläubigern ergriffen und fortgeführt zu werden, sich innerhalb ihrer Mauern und nächsten Markung hielten, begannen jetzt im Vertrauen auf den Schutz ihres Bundes frei Handel und Gewerb zu treiben, mit ungeleitetem Eigenthum hinundherzuziehn. In diesem Sinne hatte auch der Schwarzacher Marktführer Konrad Gräf zu Wirzburg einigen Wein geladen. Ihn überfiel auf dem Heimweg an der Spitze eines gewappneten Haufens ein alter Stiftsgläubiger, der Ritter Wiglis Wolfskehl, wegführend die Ladung, seiner Meinung nach mit vollem Fug und Recht. Das klagten die Bürger von Schwarzach ihrer Bundesbehörde Bürgermeistern und Rath von Wirzburg, diese aber schrieben im Namen der vereinigten Städte des Frankenlands unterm fünften des Aerndtemonds an den Ritter: « Unsern freundlichen Dienst zuvor, lieber Herr Wiglis! Uns haben vorgetragen unsere

Eidgenossen von Schwarzach, wie daß Ihr Cunzen Gräfen ihrem Mitbürger vier Fuder Weins auf der Reichsstrasse genommen habt. Wir bitten Euch mit Ernst, daß ihr dem Vorgenannten unsern Eidgenossen seinen Wein wiedergeben wollt. Habt Ihr mit ihm darüber Rechtens zu pflegen, so wollen wir ihn darum mit Euch vor unser Gericht zu förderlichen Rechten stellen; mögt Ihr das nicht, so können wir nicht unterlassen, dem unsrigen zu seinem Recht beholfen zu seyn. Eure Antwort begehren wir mit diesen Boten.» Der Ritter antwortete nicht, die Wirzburger schätzten seinen bald hierauf eingefangenen Bruder um seine Person und um den Werth des obigen Weines. Unmittelbar nach diesem Vorgang kam es zu weiterer, ernsterer Handlung. Man erfuhr, daß der Bischof im heimlichen Einverständniß mit der Geistlichkeit alles Gold, Silber und Edelsteine, allen Ueberfluß an Getraid und Wein aus den Stiftern und Klöstern in die Burg schaffen und hier zu Kriegsmitteln wider den Eilfstädtebund verwenden wolle, worauf man von Rathswegen zuvorkommend das sämmtliche Wirzburger Kirchengut (mit Ausnahme der Monstranz, des Ciboriums und Chrysamgefäßes) nebst den überflüssigen Lebensmitteln in sichere Verwahrung nahm. Aus gleicher Vorsorge verbrannten die Bürger den Anbau bei St. Burchhard, dessen Abt im Verdachte eines besondern Verkehrs mit dem Bischof stand, dann das ebenfalls zu einem Vorwerk der Veste dienliche Schottenkloster, hierauf nicht ohne

thätliche Gegenwehr der Insassen *) die Häuser des damals ausserhalb der Stadt gelegenen Stiftes Haug. So verbreitete sich ohne Fehdebrief von Seite des Bundes oder Bischofs die Kriegsflamme.

23.

Die nächste zu Wirzburg abgehaltene Versammlung des Eilfstädtebunds, in welcher ausser den zwanzig Landboten sämmtliche Rathsglieder der Hauptstadt zugegen waren, beschäftigte sich mit dem Angriff auf die Veste Liebfrauenberg. Ihre Einnahme und Zerstörung ward für die sicherste Bürgschaft der Freiheit, für eine unumgängliche Nothwendigkeit erkannt, und die oberste Leitung des Unternehmens an Friedrich Schad übertragen. Der Rathsherr Daniel Eck, ein heimlicher Anhänger des Bischofs, hatte vergeblich unter dem Schein patriotischer Besorgniß wider den Beschluß gekämpft. Seinem Bedenken: « Ob denn das starkbevestete Schloß, wo der Bischof, wo so viele Domherren und Ritter, für den Fall der Uebergabe eines schmählichen Todes gewiß, mit allem Muth der Verzweiflung bis auf den letzten Mann sich wehren würden, ob dieses Schloß denn auch ohne ein furchtbares Lebensopfer von Seite der Bürger zu nehmen

*) "Hier widersetzte sich die Geistlichkeit, welche aber von denen Burgern durch Schläge wieder besänftigt wurde," schreibt die Chronik des Theophilus Frank.

sey?» erwiederte man aufrichtiger als klug: «Die Häcker seyen in diesem Augenblick voll heisser Kampfbegier. Finde dieser Vulkan nicht nach Aussen Luft, so werde er verzehrend im Innern toben. Dann habe man, was das Schlimmste sey, den doppelten Feind, den überm Haupt und den im Herzen.» «Dort oben, fuhr Eck fort, liegt ein alter Fuchs im Bau; die Hunde können leicht zu Schanden werden.» «Uns hilft die Uebermacht — rief der vom Rebstock — wir haben der Bliden und Büchsen hinreichend, und setzen, wenn es seyn muß, vier Häker an einen Edelmann.» Da erhob sich ein zweiter Bischofsfreund, genannt Eckfuß, der sprach mit feinem Hohn: «Ich kann mit meinem Verstande nicht erkennen, ob es ganz redlich ist, die Häcker deßhalb, weil man ihr Leben in der Stadt fürchtet, ausserhalb derselben in den Tod zu führen. Ich zweifle keineswegs, daß sie ihren vermeintlichen Freunden wie bisher auf Treu und Glauben folgen werden, wohl aber daran, ob das so vergossene Blut von ihnen selbst oder von Andern zu verantworten ist.» Die Tagherren standen auf, Manche in Verlegenheit, die Meisten voll stillen Aergers, Einige drohten laut.*) Der Schuld-

*) Machst du uns einen Einfall,
So wollen wir dich reissen kahl,
An deinem breiten krausen Haar;
Auch wirst du fürbaß wohl gewahr,
Was dir um solches noch aufsteht,
Denn dein Unglück hernach geht. (Bergth. Lied.)

heiß gebot Schweigen. Wie die Versammlung nach dem obenerwähnten Beschlusse auseinanderging, war der Auftritt mit dem Rathsherrn Eckfuß wahrscheinlich in übertriebener Weise dem vor dem Hause harrenden Volke schon bekannt geworden. Dieser, dem beim Herabsteigen aus den Blicken und Geberden seiner Mitbürger nichts Gutes schwante, ersah seinen Vortheil und floh in den Dom. Bald lockte ihn die Gewitterstille der Strasse aus seinem Versteck; er wähnte den Sturm vorüber, den Augenblick da, um ohne Aufsehen heimzugehen. Kaum aber zeigte sich der Rathsherr an der Domthüre, als Jung und Alt unter Ausstossen der gräßlichsten Verwünschungen auf ihn zustürzte, und hinter dem Rückwärtsfliehenden in die Kirche drang. Keine Stelle blieb hier undurchsucht, man erstieg Chor und Thurm und fand endlich den Unglücklichen in einem Winkel des Dachstuhls. „Bischofsknecht, unwerth deines Amtes und Lebens!" *) schrieen ihm hundert Stimmen zu, durch Wort und That den unvermeidlichen Tod verkündend. Sie schleiften ihn an seinen langen Haaren aus dem Dom. Vor demselben überfiel den Halbentseelten, von dem durch arge Mißhandlung schon Sprache und Besinnung gewichen war, ein neuer, Weinberauschter Haufen, schleuderte ihn aufwärts in die Lüfte, fing den Herab-

*) Wie darfst du fürder unsre Bürger melden?
Das muß dein Haupt uns hie entgelten.
Lied.

fallenden mit Spießen und Schwertern auf; wer sich sonst noch herandrängen konnte, hieb oder stach, schlug und zerrte, so daß in wenigen Augenblicken anstatt eines Leichnams nur eine weite Blutspur mit zerstreuten Gebeinen, Fleisch- und Kleiderlappen ersichtlich war. Geraume Zeit nach diesem Mord fiel auch der Rathsherr Daniel Eck als Opfer langverhaltener und darum zügelloser Volkswuth, und der seit dem Schweinfurter Tag verhaftete, bisher im Gefängniß des grünen Baums verwahrte Rathsherr Sturmglock ward nach vorhergehendem Urtheilsspruch als Landesverräther geschleift und gerädert.

24.

In Folge dieser Ereignisse ward das Begehren der erhitzten Menge nach baldiger Erstürmung des Marienbergs immer heftiger. Der eidgenössische Kriegsrath, welcher die Bürgerschaft besser waffnen, auch die Hilfsschaar der zehn Städte erwarten wollte, sah sich zuletzt genöthigt, von seiner Ansicht abzustehen, und den Ausmarsch zu genehmigen. Doch traf der weitersehende Schad erst seine Vorkehrungen für einen möglichen Fall, und ließ die diesseitigen Stadtthore besonders aber die Mainbrücke stark besetzen. Die Sturmglocke versammelte die Gemeinde, und etwa Tausend Mann, mehrentheils schlecht bewaffnet mit eilends zusammengerafften Wehrstücken jeder Gattung *),

---

*) Sein Schild war ein Korble mit Miste,
Domit er kein Kind friste,

zogen unter lustigem Hörner- und Paukenschall nach dem verhängnißvollen Berg *). Das Fußvolk führte Konrad Singen, nach der Feinde Bericht kühner mit der Zunge als mit dem Schwert; der Rothgießer Heinz und der gleichnamige Kannengießer, erfahren in Verfertigung des Pulvers und der Donnerbüchsen, leiteten das Geschütz, das gleichzeitig vom Tell, vom Nikolausberg und von der Höhe an Höchberger Strasse spielte. Die Veste widerstand durch ihre Mauern und Graben, der Sturm verwandelte sich in eine Belagerung. Man wollte des Bürgerblutes schonen, da, wie man erfuhr, die Schloßbesatzung an dem Nöthigsten Mangel litt, und kaum zwei Wochen mehr sich halten konnte. In dieser Zuversicht schwand die Vorsicht, der zu frühe Siegesrausch paarte sich mit dem des Weines, unaufhörlich wanderte die Ausbeute der Pfaffenkeller dem Berge zu, das ganze Lager, jetzt

---

Ein grober Filz war sein Eisenhut . . .
Sein Blatt war eine alte Schuppe,
Brustblech und sein Harnischkapp
Und seiner Pickelhauben Lapp
Das war ein Pfann mit Heberebrei . . .
Ein rostig Schwert von Gehülz,
Das schneidt als ein alt Wellscheit;
Doch geht er hehr in den Streit.

Lied.

*) Nicht allein so oft das Schicksal der Stadt Würzburg, sondern das des teutschen Reichs hat diese Veste in den Mai- und Juniustagen des Jahres 1525 entschieden.

mehr ein großes Zechgelage, schwamm in Jubel, wenige Vorwachten hielten die Bewegungen der Burg im Aug. Nach Sonnenuntergang des eilften Tages zog eine starke Kriegsschaar in der Richtung von Himmelspforten her; wie sie von den Bürgern deutlicher erkannt, saß sie auch schon in ihrem Nacken. Es war des Bischofs Bruder Grav Günther mit seinen Schwarzburgern, der auf die Kunde von Gerhards Noth aus seinem Erbland aufbrach, und geführt von geistlichen Wegweisern um die Stadt und weiter abwärts durch eine Furth des Maines reitend nunmehr den aufmerksamen Wartleuten der Belagerten das wohl verstandene Zeichen gab. Die Zugbrücke der Veste fiel, die Wein- und Schlaftrunkenen Wirzburger erwachten zwischen zwei Feinden. An eine Schlachtordnung oder geregelte Vertheidigung war nicht mehr zu denken. Bald ging es in wilder Flucht den Berg hinab. Der größte Haufen erreichte glücklich das Brükkenthor, wo die von Schad bestellte Wache sowohl gegen die herandringenden Schwarzburger als mitten unter dem Stein- und Kugelhagel der Burg den Rückzug deckte. Wer den Weg zur Brücke schon versperrt traf, warf sich unter- oder oberhalb derselben in den Strom, und suchte schwimmend oder auf herbeieilenden Fahrzeugen das andere Ufer; Mehrere ertranken, einige Nachzügler fing der Feind. Als dieser das Thor zu fest fand, und nicht gerne in den engen Strassen der Vorstadt weilte, zog er sich auf den Berg zurück, sorgend für die Einfahrt der mitgebrach-

ten Vorräthe. Diese sicherten die Veste auf lange Zeit. Der Stadt selbst brachte dieser Unfall unter so vielen schlimmen Folgen die günstige, daß sogleich die vernünftige, ordnungsliebende Parthei über den blinden, tollen Haufen, der eigentliche Bürger über den Bewohner der Vorstädte die Oberhand gewann, und nach steigendem Ansehen der Behörde, namentlich des hochverdienten Rathsherrn Schad, mehr als des Volkes Laune das Gesetz regierte. Bei solcher Verfassung wagte der Feind keinen neuen Angriff, Grav Günther verließ die auf bloße Vertheidigung angewiesene Veste, sein bischöflicher Bruder gab ihm das Heimgeleit. Um von seinen Schwarzburgischen Landsleuten unterwegs noch den möglichsten Gewinn zu ziehen, unternahm Gerhard einen Sturm auf die Bundesstadt Gerolzhofen. Er scheiterte an der Vorsicht und Tapferkeit der dortigen Bürger; des Bischofs Ritter Michael von Seinsheim und Wipprecht von der Tann geriethen in Gefangenschaft. Nicht besser glückte der Versuch gegen die Städte Königshofen, Mellrichstadt und Fladungen, wo man gleichfalls feste Mauern und harte Fäuste fand. Meiningen blieb unangefochten. Des Bischofs Bruder und dessen Schaar zogen über die Werra nach der Heimath; der Herbst des siebenunndneunziger Jahres zeigte sich.

25.

Schon im verwichenen Sommer ging die Kunde von einer abermaligen, dießmal ernstgemeinten Sinnes-

änderung des Kaisers Wenzeslaw in Franken und andern Theilen des teutschen Reichs umher. Jezuweilen in nüchterner Stunde tauchte denn doch in der Seele des stumpfen Schlemmers ein geistiger Funken auf; er überdachte seine Stellung zu den verschiedenen Ständen der Nation und Dieser zu ihm, bei solcher Gelegenheit unterscheidend Freund von Feinden. Von Böhmens Clerus und Ritterschaft war er so oft, von den teutschen Fürsten nicht selten beleidigt worden; den dritten Stand beider Länder hatte nur er beleidigt, meistens ohne Grund, stets zu seinem Schaden. Das gereute ihn jetzt; er erinnerte mit Behagen sich der Zeit, wo er noch für freisinnig galt, und in den Reichsstädten so manchen lustigen Tag verzechte; seit seinem Uebertritt zur andern Parthei war Vieles andersgeworden; die Bürger nannten seinen Namen nur wenig und dann ohne Lob, die früheren freiwilligen Reichnisse, die Stückfässer und Goldgulden blieben aus, man zahlte nur die schuldige Reichssteuer; Clerus und Adel aber gaben nicht, sondern forderten, und zeigten Unwillen, ja böse Absicht beim Verweigern. Wenzels zweimalige Gefangenschaft ging bekannter Weise von den Häuptern der beiden herrschenden Kasten aus, der Gedanke daran konnte ihn zum Rasen bringen, in diesem Zustand trug er seinen Haß der Personen auf die Sache selbst über. Nachdem er alle sich offen auflehnenden Priester mit Geld, Gefängniß, Peitschenhieben, Tortur, Exil oder Tod bestraft, besetzte er die Lehrstühle der Prager Universität mit Schülern

und entschiedenen Anhängern des Oxforder Professors Wikleff, der, vor etwa dreissig Jahren den Papst und das römisch-katholische System verwerfend, sich mählich den Grundsätzen der ersten Christen näherte; und auf des Kaisers besondern Befehl durfte der geistreiche und kühne Student Johannes Huß, der schon damals sich und seinen künftigen Beruf fühlte, öffentlich wider Pfaffthum und Adelswesen predigen. Den teutschen Reichsstädten sandte Wenzel wie ehedem Privilegien und freundliche Briefe zu, dem weglagernden Theil der Ritterschaft scharfe Mandate. Seinen eigenen Pallastadel mied er fast gänzlich, und hielt sich mehr als je in den Schenkstuben des gemeinen Mannes auf. So die Kunde; unter Wirzburgs Bürgern weckte sie alte Hoffnungen und einen neuen Befreiungsplan. Jetzt vielleicht zum erstenmal dachte man mit prüfendem Ernst an eine lange Vergangenheit, an den dreihundertjährigen Kampf mit der geistlichen Macht zurück; so manches edle Bürgerherz war gebrochen, so mancher siegreiche Strauß ohne Erfolg erstritten worden, nicht etwa, weil es an dem Wesen sondern weil die Form fehlte; als freie Reichsstadt stünde Wirzburg machtreich in der öffentlichen Meinung wie im Bunde soviele Eidgenossen da; als Hauptstadt eines Fürstenthumes, von den privilegirten Freistaaten mißachtet, verlassen und gescheut, mußte die vereinsamt Unterliegende bei dem gerechtesten Aufstand den Schein der Empörung tragen. So leichtfaßlich wie das politische Verhältniß erwieß sich auch

das religiöse. Das von Römern und Galliern den Teutschen geschenkte Christenthum, das Geist und Gewand, die innere Gottesverehrung mit dem äussern Kirchendienst auf gleiche Linie, und vor dieselbe ein der Laien Leib und Seele tödlich kränkendes Pfaffthum stellte, konnte ohne Kummer aufgegeben werden; hatten ja schon die oftmaligen Interdikte das Volk an zeitweises Entbehren gewöhnt. Zudem lag der Ersatz oder vielmehr etwas Besseres so nahe. Wie ehedem ungelöscht von feindlichen Stürmen so brannte in späterer Zeit das wahre Licht des Weisen von Nazareth auch unter dem groben Holzaufwurf der Anhänger fort; die Lehre des alten Bischofs Arius und anderer Unitarier durchschimmerte manche verborgene Beghardenklause, manche unbeachtete Klosterschule im teutschen und slavischen Land, zuweilen als Flammenstrahl aus engem Gemach in das weite Freie blitzend, früher noch als in England durch Wikleffs gewaltigen Redehauch in Wirzburg durch den Meister Konrad Hager*). Greise, die als Jüng-

*) 1342. Er war ein Laie, aber wohlerfahren in der heiligen Schrift. Solange er nur die Theorie des Katholizismus angriff, blieb er unbehelligt; als er aber der priesterlichen aurea praxis ans Leben ging, und das sogenannte Meßfrohnen, Seelgeräthe und andere Geldopfer des Volkes für nutzlos, unchristlich und unerlaubt, für eine pure Grempelei, Pfaffengeil und Simonie, für einen an wahrhaft bedürftigen, armen und hungrigen Leuten verübten Almosendiebstahl erklärte, und noch hinzufügte, daß

linge vor sechs und fünfzig Jahren diesen Mann gehört, lebten noch; ihre Erzählung benahm dem System der Prager Professoren die Neuheit und hiemit bei Vielen auch die Bedenklichkeit. «Anderer Glaube, andere Verfassung!» ward zum Losungswort; da bei fortwährendem Bann ohnedieß ein Jeder Gott verehrte nach seiner Weise, und so der That nach vollkommene Freiheit der Religion bestand, konnte man mit ungetheiltem Eifer der Idee politischer Umgestaltung fröhnen. Bürgermeister und Rath beriefen die zwanzig Landboten, und die dritte große Versammlung des Eilfstädtebunds beschloß: «Die Bundeshauptstadt Wirzburg kauft sich die Reichsunmittelbarkeit, und in diesem Auftrag geht Friedrich Schad als bündischer Gesandter zu dem Kaiser.» Unter betäubendem Freudenruf vernahm diesen Beschluß die Stadtgemeinde. Als man von Rathswegen noch das Bedenken äusserte, daß man zur Erreichung dieses Ziels vornehmlich des edlen Metalls bedürfe, der Stadtseckel aber erschöpft und

---

er bei seiner Stube voll Goldgulden für sich selbst dennoch keine einzige Todtenmesse bestellen, ja, um Aergerniß zu meiden, lieber sein Geld verbrennen wolle, daß überhaupt kein Blutserbe ein auf Meßfrohnen lautendes Testament zu vollstrecken verbunden sey: da ließ ihn der Bischof Otto II. einziehen, und vor das Gericht des Ketzermeisters stellen. Die Todesfurcht und andere angewandte Mittel vermochten den Lehrer zum Widerruf; die Lehre selbst aber, wie wir sahen, konnte nicht zurückgenommen werden.

die Bürgerschaft, wie man wohl wisse, ohne zureichende Mittel sey: erklärte Letztere, fast beleidigt, jedes Opfer zu solchem Gewinn zu gering *), und veranstaltete augenblicklich eine freiwillige Umlage. Auch die verbündete Landschaft steuerte ihr Scherflein. Das Fehlende ergänzten Wirzburgs Frauen; die Hochherzigen gaben alle ihre Kostbarkeiten für das Köstlichste auf dieser Welt — für die Freiheit ihrer Väter und Söhne, ihrer Gatten und Brüder hin. Mit viertausend Goldgulden und einer Ladung des edelsten Frankenweines zog der Gesandte zu Anfang des Herbstmondes nach Böhmen.

26.

Der Kaiser Wenzeslaw haußte damals auf dem Präger Schloß. In der doppelten Eigenschaft als teutscher Städter und Ueberbringer eines nahmhaften Geschenkes fand der Gesandte leicht den Zutritt. Geführt von einem kaiserlichen Leibdiener gelangte er die Prunkstuben hindurch in ein unansehnliches Gemach; hier erblickte er hinter dem runden Tisch, beschwert mit vollen Krügen und Pocalen, das Oberhaupt des römischen Reichs auf einem Ruhebett mehr liegend als sitzend, ihm zur Seite den ungeheuern Fanghund,

*) « Wir thun ein Ding uff diesen Tag,
Das Kind und Kindskind gehelfen mag. »
Bergtheimer Lied.

der unverwandt jede Bewegung eines Fremden im Auge hielt. Auf Wenzels Wink schlichen sich mißmuthig einige halb befriedigte Zechbrüder fort, der Wirzburger stand allein vor dem Kaiser. Nach minutenlanger Musterung begann Dieser in der gewöhnlichen gedrungenen, kreischenden Weise: «Wer bist du, was suchst du, was bringst du?» «Ich heiße—antwortete der Gefragte—Friedrich Schad, bin einer des Raths zu Wirzburg und Bote von eilf Städten des Frankenlandes. Durch meinen Mund flehen zu Euch, o kaiserlicher Herr, die fränkischen Eidgenossen, Ihr wollet huldreich ihres Bundes Haupt, Euere getreue Stadt Wirzburg, die sich kürzlich in offener, ehrlicher Fehde des bischöflichen Joches entledigt hat, in des Reiches besondern Schutz und Schirm nehmen»*). «Du begehrst viel mit wenig Worten» kreischte Wenzel in scheinbarer Ueberraschung, sodann in gemäßigterem Ton: «Ist euch auch zuträglich, warum ihr bittet? Könnt ihr zahlen, für solche Huld und Gnade treu und dankbar seyn? Ich kenne die Teutschen.» Schad entgegnete: «Wir opfern Alles für Eines, für den

*) Zu Euer Gnaden bin ich gesandt
Von den Städten im Frankenland.
Unsere Herren die waren Pfaffen,
Mit denen haben wir nichts mehr zu schaffen.
Wir wollen uns an Eure Gnaden kehren,
Dem Adler hulden und schwehren.

So das Lied; im Uebrigen sind böhmische Geschichtsquellen benützt.

letzten Ausweg aus höchster Noth. Nicht das Gelüste nach einem Geschenke treibt uns, sondern die Liebe zum Leben. Bleibt uns da eine andere Wahl? Hoher Herr! Wir werden entweder an das Reich kommen, oder mit Weib und Kindern untergehen.» «Hält euch denn der Bischof so streng und übel?» fragte nach einer Pause nicht ohne Theilnahme der Kaiser. Mit beredter Zunge schilderte der Wirzburger Gerhards fünfundzwanzigjährigen Regentenlauf. Wenzel erboßte. «Ja! ja die Pfaffen — fuhr er auf — die Pfaffen sind an allem Unheil Schuld. Machen sie mir es etwa besser?! Sind sie nicht offen und heimlich wider mich, im Beichtstuhl, wie auf der Kanzel, weigern Steuer und Zoll nicht bloß für ihre Haut, sondern verhetzen auch noch die friedlichen Unterthanen, spüren und schüren, lästern sogar den Leumund meines guten Weibes, euerer gnädigen Kaiserin und erfrechen sich endlich zu sagen, ich, ihr Kaiser, ich der Sohn des ruhmreichen vierten Karl, der rechtmäßige Sprosse und Nachfolger sovieler hochberühmter Regenten, ich sey eines — »*) hier stockte Wenzels Zunge; mehr noch Schrecken als Wuth verhinderten ihn, vor einem Unterthanen ein Gerücht zu erwähnen, an dessen Thron und Leben gefährdende Wahrheit er bisweilen

*) «Sutoris Norici, Stengelii dicti, quem mater augusta filiae enixae loco in gremium suum adsciverat, ut mariti haeredem et successorem anhelantis desiderio faceret satis» heißt es in einer Chronik; das Weitere im spätern Text.

selbst zu glauben schien. In solchen Momenten war es, wo er fast immer wie auch jetzt in raschen Zügen die ihm zunächst stehenden Trinkgefäße leerte, und forttrank, bis er das lästige Uebergefühl gleichsam weggespühlt und das alte Seelenphlegma wieder trocken lag. Wie umgewandelt kehrte er sich nun gegen den staunenden Gesandten, und sprach ruhevoll: «Ihr Wirzburger laßt eure Händel abseyn. Euer Bischof ist alt und schwach, wie lange wird er es noch treiben?! Es wird besser werden, beruhigt euch!» Schad verlor bei dieser wunderlichen Gedankenwende im Kopfe Wenzels seine eigene Fassung nicht. «Ach — seufzte er — Gerhards Leichenwagen bringt uns um keinen Schritt vorwärts. Auf die Kutte folgt, wie das Sprüchwort sagt, der Schwarzrock; nach dem Raben schleicht die Krähe, und das Auge, das der vordere noch im Kopfe ließ, hackt die hintere aus. Unsere Sache ist nicht von heute. Mein Herr und Kaiser, Wirzburgs Bürger streiten jetzt mit ihren Bischöfen in das dreihundertundzwanzigste Jahr, und haben während dieser Zeit eilfmal Bann und Interdikt getragen.» Wenzel horchte. «Lügst du nicht?» rief er, den mißtrauischen Blick auf den Sprechenden geheftet, und richtete sich auf einer Hand vom Lager auf. Mit Würde entgegnete Schad: «Ich bin Mann, Franke und Abgeordneter, und gebe in dieser dreifachen Eigenschaft mein Wort nicht wohlfeiler als einen Eidschwur. Fürchtete ich nicht, Euer Gnaden zur Last zu fallen,

ich erzählte Euch von den Kämpfen meiner Ahnen. Doch — » «Nein! unterbrach ihn Wenzel, du sollst erzählen, aber trinke zuvor, nimm, trinke!» Schad zauderte, bis der Kaiser seinen Befehl mit Heftigkeit wiederholte. Da ergriff er den hingerückten Humpen, hob ihn empor und sprach: «Auf Ruhm und Heil des kaiserlichen Aars, auf Tod und Schande des feindlichen Gewürmes unter ihm! Lang und glücklich lebe Wenzeslaw und mit ihm die Freiheit teutscher Städte!» Darauf setzte er an, und stürzte das Gefäß — er wußte, daß es Wenzel nie anders litt — bis zum Grund geleert auf dem Tisch um. Ein behagliches Lächeln ergoß sich über des Böhmen feistes, rothes Angesicht, und in unzusammenhängenden Sätzen lallte er: «Weinschlauch, Frankenseele, am Main wächst guter Wein, war schon dort, werde wiederkommen, bald wiederkommen, weiß schon, was du gebracht hast, hab dich lieb, alle Städter lieb, setze dich, erzähle mir, aber trinke, hörst du trinke, dein Kaiser trinkt auch.» Der Franke that Bescheid, und während der Kaiser sich in die Länge und Breite auf seinem Lager streckte, begann er:

27.

«Unsere Stadt stammt aus der Heidenzeit und ihre Veste ist nicht römischen, sondern teutschen Ursprungs. Dessen mag sich wohl keine ihrer gleichaltrigen Schwestern rühmen, und darum war Wirzburg lang vor den Karolingern Herzogssitz und Hauptort Fran-

koniens. Als unser letzter Stammfürst sammt seinem einzigen Sohne im Kampfe der teutschen Franken wider die wälschen das Leben ließ, fielen Stadt und Landschaft an die fränkische Reichsverwaltung. Karl der Hammer gab uns die überrheinische Gau- und Wehrverfassung, sein gekrönter Sohn Pippin das Feudalwesen und die römisch-katholische Religion (Christum kannten die Altfranken schon, nicht aber als Gott, sondern nur als göttlichen Menschen); Pippins Sohn und Martells Enkel Karlmann richtete das Bisthum auf. Die ersten Bischöfe waren zugleich königliche Beamte, keineswegs aber Herren; ihre Amtsbarkeit erstreckte sich auch nicht über die urgesessenen Franken, über die freien Stadtbürger, die ihr Recht von den Gaugraven und andern brauchsmäßigen Richtern nahmen; sondern nur über die Leibeigenschaft, über die ins Land verpflanzten Sachsen und Wenden, bei deren vom Staat angeordneten Bekehrung zum Christenthum man geistliche und weltliche Gewalt für nicht wohl trennbar hielt. Unsere unter Karl dem Kaiser und seinen Söhnen theils mit den Waffen theils mit frommen Werken beschäftigten Väter kümmerten sich um das schnelle Wachsthum der neuen Stiftung wenig, oder trugen dazu noch das Ihrige bei; auch stellte sich damals kein augenscheinlicher Grund zu Besorgnissen dar. Die Presbyter und Diaconen wandelten fromm und züchtig, still und bescheiden innerhalb ihrer natürlichen Schranken hin; ihr Vorsteher schrieb sich: „Von Gottes Barmherzigkeit, ein demüthiger Ver-

walter der Kirche zu Wirzburg.» In dem furchtbaren Wirrwar, der zu Zeiten des letzten Karolingers über ganz Teutschland kam, gaben die Einwohner von Wirzburg dem zahlreichen und angesehenen geistlichen Stand daselbst freiwillig einigen Antheil an der weltlichen Regierung; Bürgerschaft und Clerus besetzten mehrere Male gemeinschaftlich den Bischofsstuhl. Weil es nun in der Welt keinen dauernden Stillstand giebt, neigte sich auch hier wie weiland in der großfränkischen Reichsverfassung das Wagzünglein allmählig aus dem Gleichgewicht der einen Seite zu, und der Titel der Bischöfe hieß nun: «Von Gottes Gnaden, erwählt vom Capitel, mit Zustimmung des Volks.» Die Alten hielten vom Wesen Alles und gar nichts von der Form; daß Diese Jenes oft schwächen, ändern und gänzlich umkehren könne, wußten oder glaubten sie nicht; waren sie ja doch freie Männer, frei von Gott und den Altvordern her, so stark und muthentbrannt, ihr Recht gegen jeden Feind zu verfechten; als solchen aber erkannten sie keineswegs die schwertentwöhnte Geistlichkeit, nicht deren väterlichen Rath für Bevormundung, nicht deren Ermahnungen für Herrschversuche; Mißtrauen lag ihnen fern, und die meisten Priester mieden einige Zeit noch zu Zweideutigkeiten und Aergerniß jeden Anlaß. Aber seht, mein kaiserlicher Herr! es ging mit dem Pfaffen, wie die heilige Schrift vom Juden meldet: «Im Anfang leitete ihn der Herr allein, und es war kein fremder Gott mit ihm. Gott ließ ihn hoch herfahren auf Erden

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

und nährte ihn mit dem Erzeugniß des Landes. Er ließ ihn Honig schlürfen aus dem Felsen, Oel aus harten Steinen, Butter von den Kühen, Milch von den Schafen und Fett von Lämmern, feisten Widdern und großnierigen Böcken. Der Herr sättigte ihn mit Waizen und tränkte ihn mit edlem Traubenblut. Als er aber satt und feist war und dick und stark: da wurde er geil, und ließ den Gott fahren, der ihn geschaffen hatte» *). Der schon schlaftrunkene Kaiser rieb sich die Augen und lachte überlaut. «Beim heiligen Wenzel! rief er, der Laie ist bibelfest. Heilloser Schalksknecht, woher hast du deinen Witz gestohlen?» Schad erwiederte: «Bei Weitem die meisten aber nicht alle Priester bei uns geben sich ausschließlich mit Essen und Trinken, mit Buhlen und Faullenzen ab. Vor und in mancher Klosterzelle blüht seit Jahrhunderten das immergrüne Gotteswort, und die im Vorhof arbeitenden Laien tragen Sorge, daß der reife Samen nicht auf unfruchtbaren Boden falle.» Wenzel gab mit der Hand ein Zeichen und der Wirzburger fuhr in seiner Erzählung fort:

28.

«Es war im Jahre Tausend und Sechsundsiebzig, als das Schifflein des heiligen römischen Reichs, in welchem damals Kaiser Heinrich der Vierte, der stolze Sprößling der salischen Eiche fuhr, mit dem Felsen

*) V. Buch Mose, Cap. 32, Vers 12—15.

Petri, auf dem unter dem Namen «Papst Gregor VII» Hildebrand, der Sohn des welschen Grobschmidts thronte, um der weltlichen und geistlichen Oberherrschaft willen zum erstenmal zusammenstieß. Mein hoher Herr kennt den Vorwand und das Vorspiel des Kampfes, Gregors Verlangen nach Pfründenvergabe und Investitur, dieser bisher Kaisern und Königen zukommenden Rechte, dessen gewaltthätiges, grausames und hinterlistiges Verbot der Priesterehe, wodurch er die besten Köpfe der Nation von Weib, Kind und Heimath riß, und sie zu Söldnern der römischen Curie machte, endlich die bis jetzt unerhörte Ladung des mit Recht widersprechenden Reichsoberhauptes vor ein ausländisches Gericht. Euch, o Herr, ist weiter bekannt, wie der Zornglühende Heinrich in einer Bischofsversammlung zu Worms den Papst als einen Unverschämten entsetzen ließ, leider nur brieflich und nicht mit Nachdruck gebender Heeresmacht; und wie dagegen der durch halbe Mittel nur kecker gewordene Papst in öffentlichem Aufruf dem Kaiser die Regierung des teutschen und italischen Landes untersagte, alle Christen von geschworenen und noch zu schwörenden Unterthaneneiden, von Treue und Gehorsam frei und ledig sprach, in St. Peters Namen nach dem Salier den Bannstrahl schleudernd. Mit Schrecken sah man da, wie weit es schon mit der Pfaffengewalt gekommen war, und was ein einziges Wort ihres Hauptes vermochte. Die teutschen Bischöfe sandten augenblicklich eine demüthige Abbitte

und Unterwürfigkeitserklärung nach Rom; die Herzoge von Schwaben, Bayern und Kärnthen gestanden öffentlich einem ausländischen Priester das Richteramt über ihren Kaiser zu; das ganze Sachsenvolk hob zur Vollstreckung des päpstlichen Befehls die Waffen auf, freilich sowohl aus altem Groll wider den es öfters kränkenden Heinrich, als aus Wahn und Aberglauben. Zum Schluß erklärte eine Fürstenversammlung zu Tribur den Kaiser während der Bannzeit des Regiments für überhoben, und falls solcher binnen Jahresfrist nicht die päpstliche Absolution erlange, für vornehmbar eine neue Königswahl. Ein Reichstag zu Augsburg, den Gregor persönlich zu leiten versprach, sollte vollends den schwarzen Plan krönen. Unter solchen Schicksalsschlägen mußte natürlich von einem verwöhnten Glückskinde die Fassung weichen; der arme Heinrich sah keinen Ausweg als eine Reise nach Rom, kein anderes Rettungsmittel als die eigene Auslieferung an seinen Gegner. Welcher Mund vermöchte theilnahmlos zu schildern, wie das Reichsoberhaupt noch im tiefen Winter des sechsundsiebzigier Jahres mit dem treuen Weib, dem unmündigen Söhnlein und wenigen Dienern auf weitem Umweg — die Herren von Bayern und Schwaben hatten ihm die nächste Alpenstrasse verlegt — über die schauerlichen Eisklüfte und Abgründe des äussersten Helvetiens tausend Hindernisse und Gefahren hindurch nach Welschland zieht, und nun von dem über Gregor erboßten, Heinrich entgegenjauchzenden Volke Italiens stürmisch als Rächer

und Heerführer begrüßt, wie da der Kaiser unter namenlosen Gefühlen der getäuschten Nation als ein büßender Sünder nach dem Felsenschloß Canossa, dem Fluchtort des sich gleichfalls in Heinrichs Absichten irrenden Papstes pilgert?! Mein hoher Herr erläßt mir die weitere Ausführung eines Bildes, welches hier im italischen Schloßhof einen teutschen Kaiser zeigt, angethan mit härenem Bußhemd, mit beiden Händen ein schweres Cruzifix haltend, baarhäuptig und baarfuß, über ihm der schneidendkalte Jännerhimmel, unter ihm das gefrorene Erdreich, drei volle Tage und Nächte hindurch ohne Speise und Trank, ohne Obdach und Lagerstätte, dem Tode und der Verzweiflung Preiß — und dort im üppigen Gemach der schönen und reichen Markgrävin Mathildis bei voller Tafel und Bechern den welschen Pfaffen, Augen und Ohren weidend an dem Jammerbild und den Jammertönen seines Mitmenschen, herzlos bei den Fürbitten seiner hartherzigsten Spießgesellen, unerweicht von den Thränenströmen seiner fürstlichen Buhlerin! Glauben wir doch, daß auf Erden schon eine göttliche Vergeltung waltet, und daß nach ihrer wunderbaren Fügung vielleicht gerade ein Teutscher dermaleinst die Beschimpfung seines Oberhauptes rächen und der alten Schlange das Haupt zertreten wird. Auch für Heinrich blieb die Nacht seiner Seele nicht ohne Himmelsschein, nicht ohne Trost das Unglück. Das ihm vom Pabst am vierten Tage bewilligte Gehör, wo der Kaiser knieend vor seinem Feinde lag,

und mit beispielloser Geduld alle Vorwürfe und Schmähreden desselben schweigend hinnahm, befreite ihn zwar nur von der Kirchenstrafe, und ließ das Verbot wegen Ausübung des weltlichen Regimentes in seinem ganzen Umfang fortbestehen: allein eben diese Vergeblichkeit der tiefsten Erniedrigung weckte in ihm die glühende Schaam, des Elends Uebermaas gab ihm die vorige Mannheit wieder; er wollte nochmals Kaiser seyn und wie solcher handeln. Als ihn bei diesem Vorhaben der Italiener Stolz als einen Entehrten mit Verachtung von sich stieß, erstand ihm unverhofft ein anderer, wertherer Bundesgenosse — der Teutschen, insbesondere der stammverwandten Franken Mitleid.»

29.

«In dem sich jetzt entspinnenden Waffenkampf, wo der größte Theil unserer Fürsten aus Eigennutz, Neid und Rachgier auf Seite des Papstes trat, die unterste Menge aber diesem übeln Beispiel oder den Eingebungen des eigenen Fanatismus folgte: da war es der aufkeimende teutsche Mittelstand, der klein an Zahl, doch groß an Vaterlandsliebe und jeder edeln Bürgertugend die tapfere Brust einer Meeresflut von Feinden bot, und so Stütze wurde dem tiefgesunkenen Reichsoberhaupt. Unter diesen aufgeklärten und freisinnigen Städtern standen die Männer von Mainz und Wirzburg oben an. Zu Frühlingsanfang des siebenundsiebzjger Jahres hatte sich ein sogenannter Reichstag zu Forchheim gebildet. Neben allen geist-

lichen und weltlichen Fürsten des Sachsenlandes fanden sich die Herzoge von Bayern, Kärnthen und Schwaben, die Bischöfe von Mainz, Wirzburg, Worms, Metz und Salzburg ein, und der Papst, dem eben der wieder Mann gewordene Kaiser mit einer getreuen Schaar in Italien zu Leibe ging, sandte zu seiner Vertretung zwei Legaten. Wo Heinrichs Verderben in Aller Herzen vorausbeschlossen, bedurfte es nur noch der gleissenden Form. Der zweite Akt der anfangs zwieträchtigen, dann aber durch den Wirzburger Bischof Adelbero beruhigten Versammlung — derselbe hatte nämlich als entschiedener Anhänger Hildebrands schon auf dem Wormser Concil sich dessen Entsetzung mit Eifer widersetzt — betraf die Ernennung des Schwabenherzogs Rudolf zum König der Teutschen. Nach der Wahl zog man gen Mainz zum Krönungsfest. Am Abend des feierlichen Tages griffen die Mainzer Bürger das Gefolge des Afterkönigs und der ihn begleitenden Fürsten mit den Waffen an, und schlugen es im blutigen Gefecht aus ihren Thoren. Rudolf und der Mainzische Bischof Siegfried, denen vorzugsweise der Tod geschworen war, entrannen in wilder Flucht. Als unser gleichfalls davoneilender Bischof nach Hause kam, meinte er, mit den Mainfranken sey leichter umspringen, als mit den rheinischen, begehrte also von dem Volk einen Eid, weder den König Heinrich noch irgend einen seines gebannten Anhangs jemals bei sich zu dulden. Das verweigerten nicht nur die Bürger von Wirzburg, sondern redeten noch

anbei: «Wenn doch einmal wer ihre Mauern meiden müsse, solle es lieber der Bischof als der Kaiser seyn.» Darauf läuteten sie Sturm, thaten Schwert und Harnisch an; da entfloh Adelbero. Der Afterkönig, unterdessen auch von den Wormsern und andern braven Städtern abgewiesen, sah unvermuthet seinen mächtigen Freund und Gönner wie einen armen Verbannten vor ihm knieen, hob ihn auf und schwur in seinem Zorn: «Er wolle ein Beispiel geben im Reich, und das zertrümmerte Wirzburg solle der Schemel zu Thron und Ansehen werden.» Im Aerndtemond umschloß sein gesammtes Kriegsvolk die Frankenstadt. Die Belagerten stritten todesmuthig, und das verwegene Selbstvertrauen trug den Preis davon. Schon in der dritten Woche erschien auf den südlichen Bergen der Aar mit dem roth und weissen Herzschild, der Vorbote des aus Welschland zum Entsatz seiner treuen Stadt heraneilenden Kaisers. Ohne sonderlichen Widerstand floh der bestürzte Feind auf dem Weg gen Sachsen, und nach so schweren Leiden zum ersten Mal wieder wohlgemuth zog der Enkel des großen Konrad in das jauchzende Artaunum ein. Von nun an blieb das Schicksal unserer Stadt mit dem des Kaisers engverbunden. Ihre Jünglinge folgten ihm eilf Monate später gegen den Franken abermals verheerenden Feind in die furchtbare Schlacht am Streubrunnen *); nach deren unglücklichem Ausgang

*) Eine halbe Stunde von Mellrichstadt. Schon war der von Rudolf selbst befehligte Flügel geschlagen und

nahmen Wirzburgs rettende Mauern den von den Sachsen verfolgten Heinrich in dankbarer Vergeltung auf. Anderthalb Jahre hierauf bestanden die meisten Frankonen das nicht minder blutige Gefecht bei Fladenheim, acht Monate nach Diesem den großen Strauß an der Elster, wo Rudolf sammt dem Leben die eidbrüchiche Hand verlor, und sterbend seinen Bund mit dem Schelmenpabst *) verwünschte. Während die

---

der päpstliche Legat sammt den Bischöfen von Mainz, Merseburg und Worms gefangen worden, als die auf dem andern Flügel postirten Sachsen unter dem Feldgeschrei: «Sankt Peter ist unser Herr» sich mit unbeschreiblicher Erbitterung auf die vordringenden Schaaren Heinrichs stürzten, und ihnen den ganzen Preiß des Tages entrissen. Die Gefangenen wurden wieder ledig, und auf des Kaisers Seite fielen die beiden Graven von Lechsgemünd, dann Eberhardt der Bärtige, Grav Poppo der Starke und die meisten übrigen Heerführer. Auch der dem Kaiser treu gebliebene Zeitzer Bischof, welcher glücklich aus der Schlacht nach Würzburg entkommen war, ertrank kurz hierauf in einem nahe an dieser Stadt fließendem Bache.

*) Als nach der Befreiung Wirzburgs der Stern Heinrichs sich wieder zu erheitern begann, zeigte sich Gregors Benehmen in einem höchst zweideutigen Lichte. Er ließ den gebannten König in Frieden, und unterstützte den Gegenkönig erst dann, als er nach der Mellrichstadter Niederlage Heinrichs Sache für abermals verloren hielt. Dieses wurde dem Papst von seinem eigenen Anhange sehr übel gedeutet, und der hierauf gang und gäbe Ausdruck «Hildebrandsgriffe»

jüngern Bürger aus den Frankenstädten mit dem siegenden Kaiser nach Rom zogen, und hier den alten Höllenbrand entsetzen und als neuen Papst einen teutschen Mönch einsetzen halfen, kämpften die Heimgebliebenen für Freiheit und Recht wider die von den teutschen Fürsten aufgestellten Gegenkönige Hermann von Luxemburg und Egbert von Thüringen; und abermals fiel die ganze Last der Feindeswuth auf Wirzburg. Im Jahre fünfundachtzig hatte der neue Pabst dem Bischof Adelbero als einem hartnäckigen Anhänger Hildebrands das Bisthum förmlich abgesprochen, und Kaiser Heinrich den Rotenburger Graven Mainhard mit Ring und Stab belehnt. Der flüchtige Erbischof brachte zum zweitenmal seine ganze Parthei auf; ein großes Heer von Schwaben, Sachsen und Hessen belagerte unter des Luxemburgers persönlicher Anführung im Jahre sechsundachtzig meine Vaterstadt. Der Kern ihrer Bürger stand fern bei dem Kaiser; die schwache Besatzung unter ihrem Hauptmann Friedrich von Hohenstaufen vertheidigte sich ehrenhaft fünf Wochen lang, doch ohne große Aussicht. Heinrich, der nur zu wohl den Werth seiner Stadt kannte, flog mit einem Heer von Zwanzig Tausenden herbei, griff den Feind auf den Höhen von Pleichfeld an, und erlitt trotz Wundern der Tapferkeit durch Verrätherei oder Feigheit der Reiter von Cöln und Utrecht eine gänzliche Niederlage. Da fiel Wirzburg in des Gegenkönigs Hände,

(ein synonymum für arge Tücke) nahm von daher seinen Ursprung.

und dieser setzte den verhaßten Pfaffen in die alte Herrlichkeit. Allein in vierzehn Tagen kehrte unverhofft der besiegte Kaiser mit frischen Schaaren vom Rhein zurück und vertrieb unter Beistand der Einwohner den Feind aus Stadt und Landschaft. Adelbero, der sich durchaus vor seinem Herrn und Kaiser nicht beugen wollte, wurde zum andernmal des Landes verwiesen, und auch jetzt fanden unsere Väter die wohlverdiente Ruhe nicht. Der Verführung unzugänglich hielten sie Heinrichs Parthei wider den rebellischen gleichnamigen Sohn, und wurde Wirzburg so ein blutreicher Tummelplatz der unnatürlichen Fehde. Dieß o Herr! war Eurer getreuen Bürger erster Freiheitskampf, und schon nach dreissig Jahren trugen sie um Heinrichs des Fünften willen, als derselbe seinen Nacken dem Pfaffenjoch zu entziehen strebte, und für die nämliche Sache wie sein unglücklicher Vater stritt, zum zweiten Mal den päpstlichen Bannfluch.» Hier unterbrach ein starkes Schnarchen des Kaisers Wenzel, der unbemerkt schon eine geraume Zeit schlief, des eifrigen Erzählers Redefluß. Schad wollte leisen Trittes das Zimmer verlassen; doch die wachsame Dogge stellte ihn *). Da erschien auf den Lärm ein kaiser-

---

*) Bekanntlich erzählen mehrere Chronikschreiber, darunter auch Edmund von Dynter, daß dieser Hund oder, was wahrscheinlicher ist, ein Vorgänger desselben der ersten Gemahlin Wenzels der frommen Kaiserin Johanna, als sie eben in dem Schlafgemach ihres betrunkenen Mannes einiges Geräusch verur-

licher Leibdiener, beschwichtigte noch zu rechter Zeit das furchtbare Thier, und geleitete den fränkischen Städteboten zu seiner Herberge.

30.

Der zweite Tag seines Aufenthalts in Prag verstrich dem Wirzburger unter vergeblicher Erwartung; am dritten Morgen wurde er in die königliche Burg berufen. Wenzel hatte wieder einmal dem langgemiedenen Geschäftszimmer einen Besuch gemacht. Zu seiner Rechten saß Borziwoy von Schwinar, Feldhauptmann und kaiserlicher Rath, zur Linken der interimistische Geheimschreiber Franziskus Canon *); ein am Ende des Tisches stehender Theologe harrte mit aufgeschlagenem Buch des kaiserlichen Winkes. Der Wein, ohne welchen Wenzel nicht mehr seyn konnte**),

---

sachte, oder, wie andere wollen, dem auf dem Boden liegenden Weinschlauch in das Bett zu helfen suchte, in der Sylvesternacht des Jahres 1385 aus thierischem Mißverstand die Kehle abgebissen hat. Auch der k. Hofmeister Konrad Kragirz wurde von diesem Hunde tödlich verwundet.

*) Seinen eigentlichen Geheimschreiber Konrad Strnad von Janowitz sowie die drei andern Geheimräthe, Stephan von Opoczna, Stephan Poduzka von Martiniz und Markold von Worutitz hatte Wenzel erst am 11. Juni dieses Jahres wegen einer Verschwörung ermorden lassen.

**) Es wurde in seiner Jugend an ihm ein Vergiftungsversuch gemacht. Seiner Meinung nach hatte das

wurde von einem Leibdiener in reicher Fülle unter den drei Berathern umhergereicht. Als Schad eintrat, nickte ihm der Kaiser freundlich zu, und sprach: «Wir haben nachgeforscht und gefunden, daß du Uns in Betreff deiner Vaterstadt nicht hintergangen hast. Der Magister von Hussinetz dort, der euere Geschichte kennt, berichtet Uns, daß ihr euch stets der Kaiser wider die Päpste, absonderlich des zweiten Friedrichs und Ludwigs von Bayern nach Pflichten und Kräften angenommen habt, und daß Wirzburg überhaupt von Alters her ein beliebter Aufenthalt Unserer hochseligen Vorfahren und der Sitz von verschiedenen Reichstagen und Concilien war.» Schad verbeugte sich dankbar gegen den Theologen. «Demohngeachtet, fuhr Wenzel fort, können Wir nicht recht finden, auf was Art und Weise wir euch helfen sollen, sintemal euer Bischof im Posseß der herzoglichen Hoheit ist, zu deren Erlangung ihr ihm selbst vor Zeiten zur Hand gewesen.» Der Franke erschrack. «Ja, seufzte er nach etlichen stillen Augenblicken, es ist wahr, ich kann es nicht läugnen. In einer schwachen Stunde hat der Teufel unsere Väter berückt, und im blinden Wahne Gott zu huldigen, huldigten sie den Pfaffen.» «Und, fiel der Kaiser ein, wenn ihr sie wieder einmal unter euch auf dem Boden in den Krallen hattet, da ließet

---

Gift in seinen Eingeweiden einen chronischen, nur mit vielem und besonders guten Wein zu dämpfenden Brand hinterlassen. Er selbst verglich öfters seine Leber mit einem glühenden Eisen.

ihr sie laufen, wie eine junge einfältige Katze mit den Mäusen thut.» Schad sah Wenzeln wie fragend an. «Ja glotze nur — schrie Dieser — der Magister wird dir's sagen! Huß ließ nocheinmal den fränkischen Schwabenstreich!» Der Böhme erhob lächelnd sein Buch und las: «Wie sich die Bürger von Wirzburg wider ihren Bischof empört und ihn gefangen haben, und wie er wieder ledig worden. Bei Regierung des Bischofs Hermann *) lagen Kaiser und

*) Im Jahr 1252 zur Zeit des letzten gekrönten Hohenstaufen, wo die Stadt Würzburg zum fünftenmal im Banne lag; den dritten hatte sie als Anhängerin des Kaisers Philipp im Jahre 1200, und den vierten für Friedrich II. bis zu dessen Tod (1250) getragen. Unter dem letztern Kaiser, der Wirzburg ganz vorzüglich begünstigte, äusserte sich hier zum erstenmal das Verlangen nach Reichsfreiheit. Des Kaisers Sohn, König Heinrich, nahm am 18 November 1234 die Würzburger in seinen besondern Schutz und Schirm. Dafür, als im Mai 1246 die Bischöfe von Mainz, Cöln und Speyer sammt mehreren geistlichen und weltlichen Fürsten nach Würzburg kamen, um an des gebannten Friedrichs Statt ein neues Reichsoberhaupt zu setzen, erhob sich die dasige Bürgerschaft so drohend, daß alsbald die Versammlung aus der Stadt nach Veitshöchheim floh, wo man auf freiem Felde den Thüringer Landgraven Heinrich Raspe zum König wählte. Die Würzburger wiesen ihn zuerst unter dem höhnenden Zuruf "Pfaffenkönig" von ihren Thoren ab, und zwei Jahre später erschossen ihn die Ulmer, deren Stadt er vergeblich belagerte. Auch den nachfolgenden Gegenkönig Wil-

Pabst in argem Zwist, verfolgten einander zum höchsten. Das gab den Bürgern zu Wirzburg Ursach, daß sie sich unterstunden, alle Geistliche zu Wirzburg sollten frohnen, steuern, wachen und andere Bürgerbeschwernisse tragen. Das wollte Bischof Hermann strafen, beschied seine Ritterschaft auf einen Tag heimlich in die Stadt, allda gerüstet zu erscheinen, was sie auch getreulich gethan. Aber die Bürger von Wirzburg wurden gewarnt, liessen viele Reiter auf die Brücke kommen, schlugen dann das eiserne Thor auf der Kleinseite zu, fielen aus der Neustadt in den Haufen, erwürgten und erstachen Etliche, warfen Andere in den Main hinab, die Uebrigen fingen sie. Folgends liefen sie auf den Saal, fingen den Bischof, wollten ihn gleichfalls in den Main werfen, verhofften dadurch das Schloß zu gewinnen. Aber der Bischof gab ihnen gute Worte und sagte: «Wenn ihr mich auch vom Leben zum Tode bringet, werdet ihr doch damit nicht das Schloß gewinnen; sichert ihr mich aber meines Lebens, und führet mich hinauf, so will ich es euch übergeben lassen.» Solches nahmen die Bürger an, banden den Bischof auf eine Tragbahre, hielten

helm von Holland duldeten die Würzburger nicht innerhalb ihrer Mauern, und hierüber ging nun hauptsächlich der Handel mit dem Bischof Hermann, einem gebornen Graven von Lobdenburg an, den man wegen der Fische in seinem Wappen spottweise statt episcop Fischkopf nannte. Derselbe starb kurz nach seiner hier beschriebenen Todesangst.

mit ihm vor dem Frauenberg. Nun waren damals Herr Otto Wolfskehl und Reinhold von der eisernen Hose, beede Ritter, Burgmänner und Hüter des Frauenbergs. Diese, als sie ihren Herrn also gebunden sahen, und die Aufforderung der Bürger hörten, sprachen, daß sie in dieser Art Ehren und Pflichten halben das Schloß nicht aufgeben könnten; so aber ihr Herr auf freiem Fuß sey, und wiederholte sein Gebot: dann müßten sie ihm gehorchen. Also nach viel Unterredung und Handlung stellten die Bürger den Bischof zwischen sich und denen im Schloß, in die Mitte, ungebunden, frei, ledig, und meinten, daß er sprechen solle. Da liefen die Burgmänner auf den Herrn und der Herr auf die Burgmänner zu, und war schon mitten in der Seinigen Haufen, als das Heer der Bürger nachzulaufen begann. Rasch wurde der Bischof während des Gedrängs in die Burg gezerrt; es kam zum Schlagen, Viele wurden verwundet, und blieben Etliche todt. Zum letzten wurden die Bürger abgetrieben, und mußten mit Spott Schaden und Schande wieder den Berg hinunterlaufen.» «O ihr Schwaben*), fiel der schon Wein-

*) Es ist glaublich, daß die damaligen Würzburger nicht sowohl einfältig, als vielmehr zu treugläubig waren, und ihrem Gefangenen vorher den Eid, nicht zu entfliehen, abgenommen haben. Was sollten sonst auch in der offenbar bischöflich gesinnten Chronik die verzwickten Redensarten «nach viel Unterredung und Handlung» zu bedeuten haben?

berauschte Kaiser ein, warum habt ihr den Glatzkopf nicht ersäuft?! Ich habe so einem Pfaffenhund, der nach mir beißen wollte, ein kaltes Bad in der Moldau bestellt, aus dem er nicht sobald .... ha! zurück, zurück!» schrie Wenzel, den geschwungenen Becher nach einer Stelle schleudernd, von wo er in seiner Fieberphantasie den Generalvikar von Pomuk auf sich herschreiten sah. Die Anwesenden überlief ein stiller Schauer. Erst nach geraumer Zeit unterbrach der Feldhauptmann das Schweigen und redete zu seinem Herrn, der sich unterdessen wieder niedergelassen und mit wilder Raschheit dem Wein zufiel: «Mich däucht, der Mann da ward berufen, um in Anbetracht seiner Vaterstadt Eueres kaiserlichen Bescheides zu harren.» Wenzel gab keine Antwort. Da las auf einen Wink Borziwoy's der Magister in seinem Buche fort: «Von dieser Zeit an hat kein Bischof mehr seine wesentliche Wohnung zu Wirzburg in der Stadt gehabt, sondern alleweg im Schlosse. Es ist aber in diesem Lärmen und etliche Jahre hernach der Geistlichen hieselbst und auf dem Lande nicht wohl gewartet und gepflogen, sondern sind sie von den Bürgern und Laien gar heftig verfolgt, Etliche gefangen, Etliche hart geschlagen und getödtet worden, dazu nicht wenig förderte, daß nach tödtlichem Abgang des Papstes Innocenz IV. das Papstthum zwei Jahre ledig stand, und Bischof Hermann krank lag. Darum sich zuletzt die Pröbste, Aebte, Dechante, Prioren, Dom- und Chorherren zu Wirzburg zusammenverbunden und verpflichtet haben,

wo die Bürger einen Geistlichen vergewaltigen würden, Solches als Unbill der Gesammtheit anzusehen, und den Thäter öffentlich in den Bann zu verkünden; wo aber dann noch weiter einer aus ihnen gefangen würde, da sollte der Gottesdienst in allen Kirchen niedergelegt werden. Es frommte Dieses aber nur wenig. Die Wirzburger und auch die fränkischen Bauern schlugen den Pfaffen die Thüren ein, plünderten einige Höfe, andere verbrannten sie, und zwangen die Widerwilligen durch Faustschläge und Peitschenhiebe zum Meßlesen.» Des Kaisers Unmuth hatte sich während dieser Vorlesung so ziemlich verzogen. «Schon gut, schon gut! — wandte er sich zum Magister — Wir wissen nun genug, und werden thun, was rathsam ist. Jetzt haben Wir Unsere nahe Reise in das Reich in Betracht zu nehmen. Du Hans von Hussinetz bringst Uns den Mann da zu dem Bankett, das Wir heute Abends zu Ehren Unseres ehelichen Gesponses geben. Für jetzt seyd ihr in Gnaden entlassen.» Der fränkische Stadtbote verließ an des Böhmischen Lehrers Seite die Königsburg.

31.

«Sagt mir doch — sprach der Böhme zum Franken, als er ihn befehlsgemäß am Abend in das Schloß führte — welche Bewandtniß hat es mit dem nasenlosen Gesicht jenes Wirzburgischen Bischofs, der auf den Lobdenburger Hermann folgte? In meiner Chronik finde ich ungefähr soviel, daß unter diesem Iring

die Verachtung der Bürger gegen das geistliche Regiment wo möglich noch zunahm, und sich besonders über die so häufige, ungebührliche Anwendung des Banns und Interdikts äusserte. Ferner meldet dieselbe, daß die Bürger dem Bischof die Steuer weigerten, dessen Münze verschlugen, und verschiedene Leute unter seinem Schirm und Geleit fingen und straften. Eine Versöhnung beider Partheien im Jahre 1261 wurde bald zu nichte, indem die Handwerker, besonders die Häcker, Metzger und Bäcker ihre vor dreißig Jahren vom Kaiser abgethanen Zünfte wieder aufthaten, worüber Bischof und Capitel einen großen Zorn empfand. Dieweil nun jeder Theil — dieß sind der Chronik eigene Worte — auf Meinung und Vorhaben beharrte, und keiner dem andern weichen und nachgeben wollte, kamen sie in dem Jahr 1265 wieder einander in die Haare, schloßen die Bürger nach Gefallen die Stadtthore auf und zu, und beflissen sich alles Unwillens gegen das Hofgesinde und die Diener der Geistlichkeit. Etliche, die ihnen einredeten und ein anderes Verfahren riethen, jagten sie aus der Stadt; dasselbe thaten sie den Juden, die des Bischofs Geleit hatten. Darauf setzten sie ihre Weine selbst, schlugen Geld unter herzoglichem Gepräge, machten allenthalben um die Stadt Graben, Schanze und Bollwerk, dieweil sie eines unversehenen Ueberfalls, der ihnen weiland unter Bischof Hermann zugedacht war, nicht mehr gewarten wollten. Diejenigen, die aus der Gemeinde zu solcher Befestigungsarbeit verordnet wa=

ren, holten täglich bei den Stiftsherren und Klosterleuten ihren Labetrunk; als ihnen derselbe nach geraumer Zeit bei größerem Bedarf verweigert wurde, liefen sie erstlich in Rotten, dann in starken Haufen vor die Klöster und Pfaffenhöfe, und an welchem Ende man ihnen nicht gutwillig geben wollte, zogen sie den Wein mit den Fässern gewaltsam aus den Kellern, schlemmten und dämmten mit Freuden. Nachdem sie ihren Kragendurst vollauf gebüßt hatten, fiel sie (als solche, die von einer Krankheit in die andere fallen) der Gelddurst an; der drängte und übte sie so heftig, daß sie anfangs durch den Bischofssaal, folgends in seiner Räthe und der reichen Cleriker Behausung liefen, und, was sie Gutes darin fanden, mitnahmen. Der Tanz gefiel ihnen wohl und that ihnen sanft; wollte nun Iring nicht ein Aergeres erleben, so mußte er sich zur Gegenwehr rüsten und nach Hülfe umthun. Folgt nun, wie der Bischof mit den Herren von Trimberg, Hohenlohe und Weinsberg Bündnisse schloß, und die Fehde mittels eines Vertrags zu Ungunsten der Bürger endete; sodann, wie er die Rothenburger, die bei sich ein eigenes Landgericht bestellt, als Herzog von Franken durch Waffengewalt zu dessen Niederlegung zwang; hierauf, wie er durch eifrige Fürsprache beim Papst den Wirzburgischen Domherren, die damals noch im Benediktinerkleide einhergingen, aus der lästigen Kutte half, und sie in den weltlichen Priesterstand versetzte; endlich, wie dieser Iring in eine schwere Krankheit fiel, und zu Anfang des sechsundsechziger Jahres

aus einem sturmbewegten Leben schied. Sein Grabstein, von dem ich ein Conterfei besitze, zeigt ein verstümmeltes, das heißt nasenloses Antlitz. Könnt Ihr mir mit einiger Verlässigkeit sagen, ob Dieses Zufall oder Absicht ist?» Der Gefragte antwortete im Weitergehen: «Unter den zahlreichen Feinden des bewußten Bischofs waren auch die Ritter vom alten Stein, gelegen zwischen dem Haß- und Banzgau, unfern unserer eidgenössischen Stadt Ebern. Nachdem Herr Iring das starke Schloß vergebens mit der Wehre versucht, schloß er mit den Rittern einen Friedensbund, und lud sie, Zwölf an der Zahl — zwei Altensteiner befanden sich eben im Ausland — zu einem Gastmahl. Nach aufgehobener Tafel begab sich der Bischof in ein Seitengemach, und ließ unter dem Vorwand einer geheimen Mittheilung einen Ritter um den andern zu sich rufen. Der Eintretende wurde augenblicklich niedergestoßen, und der Leichnam ohne Geräusch bei Seite geschafft. Der Letzte dieser Unglücklichen, ein Ritter Namens Herdegen, merkte Unrath, und, da er keine Möglichkeit des Entkommens sah, beschloß er, sich und die Seinigen vor dem Tode noch zu rächen. Beim Eintritt in das verhängnißvolle Gemach schleuderte er rasch einen verborgenen Dolch nach des Bischofs Brust, traf aber nur, da sich Iring bückte, dessen Nase. Niedersinkend unter den Streichen der herbeispringenden Meuchler rief der Sterbende noch seinem verstümmelten Gegner zu: «Meineidiger, schelmischer Pfaff! behalte dieß zu einem Angedenken,

das dich an diese Stunde erinnert, so oft du künftig in den Spiegel schaust!» Die Leichen dieser zwölf Ritter sind im Kloster Langheim beigesetzt.» «So, so! — sprach der Hussinetzer — es ist gut, daß diese Sache nicht heute vor dem Kaiser zur Sprache kam; denn das, was vor drei Monden mit dem Strnad und seinen Todesgefährten vorging, ist eine ähnliche Geschichte.» Hier unterbrach der Beiden Gespräch der laute Jubel, der ihnen aus den erleuchteten Gemächern des königlichen Schlosses entgegendrang. Der Böhme erklärte dem Franken, es sey Dieses die Vorfeier des Namensfestes der Kaiserin, da der Kaiser auf den eigentlichen Sophientag schon thätig im Reich seyn wolle. Die beiden Männer traten in den von Kerzen, Tafelprunk und Festgewändern schimmernden Burgsaal; alsbald wurde der Städtebote dem zuoberst zechenden Kaiser vorgestellt. Wenzel, schon weinlaunig, hieß ihn an seiner Linken, der gefeierten Gattin gegenüber, Platz nehmen. Auf einen Wink des Herrschers verstummten Töne und Worte, und Aller Augen bewegten sich in derselben Richtung, in welcher der Geheimschreiber Canon, in Händen das Pergamen mit goldener Bulle, schritt. Angelangt beim Kaiser entfaltete er den großen Freiheitsbrief, und verkündete mit Stentorstimme Jedermänniglich, daß sein erlauchter Herr die Frankenstadt Wirzburg in seinen und des heiligen römischen Reichs besondern Schutz und Schirm genommen

habe *). Hierauf übergab Wenzel dem Gesandten das sauber gefaltete Document; die Kaiserin Sophia aber, welcher ihr Gemahl während des Urkundverlesens Einiges zugeflüstert, kredenzte des Kaisers Pokal mit den Worten: «Auf das Wohl der Reichsstadt Wirzburg.» Als der von schneller Aufeinanderfolge solcher unerwarteten Handlungen überraschte Franke unter noch forthallendem Drometen- und Paukenschall sich erhob, und um schuldigen Dankes willen das hohe Wohl der beiden Majestäten auszubringen dachte: da versagte ihm der von aufwallender Brust verschlossene Mund, sein himmelanstrebendes Auge schwamm, Hand und Becher schwankten, und unwillkührlich faßte er mit der Linken das Tafelende, nicht umzusinken in dem Uebermaas des Hochgefühls.

*) Diese Urkunde wurde, wie damals bräuchlich, in teutscher, lateinischer und böhmischer Sprache ausgefertigt. Das teutsche Original mit der goldenen Bulle vernichtete der Sieger nach der Schlacht von Bergtheim; die im Mainzer Archiv hinterlegte lateinische Uebersetzung ging gleichzeitig entweder aus nachbarlicher Freundschaft verloren, oder wurde auf Befehl des Kaisers Rupprecht cassirt; von dem böhmischen Document findet sich noch eine defecte Abschrift, welche mit der Chiffre ex collectione Raygrad statt des sonst gewöhnlichen ex cancellaria Wenc. versehen ist. Dieselbe beginnt: "My Waczlaw z Bozy milosty Rzimsky a czesky Kral mnozitel Rzischie wysnawamy wtomto listu wssem ktoz tento list etc.

32.

Gränzenlos war der Wirzburger Jubel, als sie ihren Gesandten an der Seite des Herrn von Schwinar durch das Thor reiten sahen, und Jener in der Rathsversammlung, Dieser vor öffentlicher Gemeinde die Reichsfreiheit und des Kaisers nahe Ankunft in seiner getreuen Stadt verkündigte. Zehn Eilboten theilten den eidgenossischen Städten das frohe Ereigniß mit; unterdessen suchten Bürgermeister und Rath dem Reichsoberhaupt einen glänzenden, der neuen Reichsstadt würdigen Empfang zu bereiten. Der Hof zum Katzenwicker, Barbarossa's Hochzeitsschloß, wurde kostbar eingerichtet, ebenso das Rathhaus, in dessen oberster Nische gar bald der colossale Reichsadler, das Meisterstück zweier Steinmetzen prangte; Maler und Herolde hefteten den Hauptthoren das kaiserlich-lützelburgische Wappen an, allenthalben von Thürmen und Hochwarten verschwand die rothundweisse Farbe, und stieg dafür das schwarzrothgelbe Panner auf. Die Stadt war mit ihren Vorbereitungen fertig; die Ankunft Wenzels, obschon derselbe von Prag aus dem Friedrich Schad auf den Fuß gefolgt, verzog sich den ganzen Oktober und halben November hindurch; derselbe verweilte in seinem lieben Nürnberg, allwo in seiner Handlungsweise von keiner übeln Vorbedeutung für Wirzburg. Er ließ durch die Reichsstädte Nürnberg, Rothenburg, Windsheim und Weissenburg verschiedene Raubschlösser des fränkischen Adels zerstören, und sandte dem Executionsheer auf eigene Kosten fünfzig Mann,

eine große Büchse, Pulver und andern Bedarf und seinen Feldherrn Schwinar zu. Die überlebend eingefangenen Vertheidiger solcher Burgen *) wurden auf Befehl des Kaisers als Strassenräuber zu Nürnberg enthauptet. Hierauf gab Wenzel den Städten Leutkirch und Friedberg Gnadenbriefe, befreite die Schweinfurter vom Landgericht und allen Zöllen mit Ausnahme des Brückenzolls, und erlaubte ihrem Rath, Verbrecher festzusetzen und zu strafen. Auch die Stadt Speier wurde von ihm begnadet, und zum Abschied hinterließ er dem Nürnberger Rath die Vollmacht, den Wiederaufbau der zerstörten Schlösser zu hindern und zu verwehren. Nach diesen Handlungen traf der Kaiser am St. Andreasabend in Wirzburg ein. Da wurde er, wie die Chronik erzählt, empfangen mit Saitenspiel und Pfeifenklang, und war die Ehre unermeßlich, welche die Stadt ihrem neuen Herrn entbot **). Die nächsten Tage über that ihm die Gemeinde, nach Zünften vortretend, Erbhuldung; es schwuren

*) Unter andern die Eggloffsteinische Burg Löwenstein, das v. Wiesenthauische Leupoltstein und das famose Raubschloß Spieß, dermalen im Landgericht Pegnitz. Von den beiden hier gefangenen Hauptleuten ließ Wenzel dem einen, genannt Georg v. Wichsenstein, zu Nürnberg den Kopf abschlagen; den andern, einen Ritter Hans von Aufseß, ließ er auf vieles Fürbitten seiner Freunde entlaufen.

**) Sie wurden fast mit den Köpfen Knoppen
Gegen den böhmischen Gruppen

sagt das Lied, anspielend auf Wenzels kurze Figur.

ihm die Boten der fünf Städte Karlstadt, Haßfurt, Gerolzhofen, Mellrichstadt und Königshofen, die er einstweilen in des Reiches Schirm genommen, während er noch ein Gleiches sich für Meiningen, Fladungen, Ebern, Seßlach und Schwarzach vorbehielt. Den Schein zu wahren, bestellte Wenzel aus seinen anwesenden Räthen ein Schiedsgericht, welches erst die Bürger, dann den mit Geleit aus dem Frauenberg herabsteigenden Bischof verhören mußte. Die Nächte vereinigten ihn mit den Bürgern bei Tanz und rauschenden Banketten, wo er gewöhnlich neben einer starken Leibesfracht des auserlesensten Weines alte Schatzgelder und andere Werthsachen als Ehrengeschenke zu sich nahm *). Die bischöfliche Parthei schien aus der Stadt verschwunden, ohne es jedoch zu seyn. Von ihr ging unmerklich das nicht ganz leere Gerücht aus: «Die geistlichen Kurfürsten hätten dem Kaiser geschrieben, daß er mit Recht weder sich der Stadt Wirzburg gegen ihren legitimen Herrn annehmen, noch dieselbe in seinen und des Reichs Pflichten behalten könne.» Dem Glauben hieran und seinen möglichen Folgen vorzubeugen, begaben sich am heiligen Abend Bürgermeister und Rath im festlichen Aufzug sammt einem reichen Weihnachtsgeschenk nach dem Katzenwicker; als sie in den Vorhof traten, begegnete ihnen die Schreckenskunde: «Der Kaiser sey plötzlich abgereißt.»

---

*) Do thät der ihnen die Taschen leeren.
Lied.

33.

Nach einem unter seltsamen Gefühlen verlebten Neujahr erfuhr man in Wirzburg des Kaisers Anwesenheit zu Frankfurt am Main. Hier hielt er nun mit den zahlreich versammelten Ständen einen Reichstag, sowohl in Betreff des zu Ende gehenden Landfriedens als des noch fortdauernden zweipäpstlichen Schisma's. Dabei fuhr er fort, den teutschen Reichsstädten sich hold zu erweisen; Bopfingen, Dinkelsbühl, Biberach, Kaufbeuren, Aalen, Nördlingen, Frankfurt, Weil, Heilbronn und Wimpfen empfingen in rascher Aufeinanderfolge schriftliche Belege der kaiserlichen Gewogenheit; anders die Bürger von Worms, denen er auf Anhalten des Stifts Neuhausen eine früher geschenkte Freiheit nahm. Endlich hatte er in Mondesfrist noch einmal eine zehnjährige Landfriedensverlängerung zu Papier gebracht; wegen Wiederherstellung der Einheit in der römisch-katholischen Kirche erklärte er dem hierbei besonders thätigen französischen Gesandten: «Er werde sich mit seinem Könige mündlich zu Rheims benehmen.» Bevor nun Wenzel von Frankfurt schied, und den Rhein hinab gegen Frankreich zog, that er erst am einundzwanzigsten Jänner des neuen Jahres 1398 in Sachen des Bischofs, Propsts, Dechants, Capitels und der Geistlichkeit zu Wirzburg, dann des Stifts Graven, Herren, Ritter, und Knechte einerseits und anderseits des Eilfstädtebunds folgenden Ausspruch: «Der Bischof Gerhard soll bei seinen und des Stifts Rechten, Herrlichkeiten,

Zinsen, Gülten, Zöllen und allen Nutzungen, wie von Alters Herkommen, ferner bleiben und dabei Stadt und Landschaft nicht höher drängen. Desgleichen soll die Geistlichkeit bei dem Ihrigen belassen werden, und gerade so die Stadt Wirzburg nebst den zehn eidgenossen Städten bei ihren und deren alten Freiheiten, Rechten und Gerechtigkeiten. Damit das Stift aus seinen Schulden kömmt, will der Kaiser ein gemeines Umgeld ansetzen und privilegiren, und, dieweil das Stift Wirzburg mit der Krone Böhmen in einem ewigen Bündniß steht, will er desselben Verweser seyn. Derowegen wird er auf die Dauer von sechs Jahren einen Hauptmann ernennen, dem das Volk Gehorsam zu schwören und in allen Stücken zu gewarten hat. Damit sollen nun alle Schaden, Mord, Brand und Raub zu beiden Theilen abseyn, die Gefangenen ledig gegeben, die ungezahlte Schatzung soll erlassen, und der Bann allenthalben aufgehoben werden. Was aber Zins, Zehent, Gült, Zoll und Umgeld betrifft, welches man dem Bischof Gerhard bisher vorenthalten, sowie die Kleinodien und andere Fahrnisse, so man ihm und den übrigen Geistlichen gewaltsam abgenommen: darüber behält sich der Kaiser bis zu gelegener Zeit die Entscheidung vor, desgleichen auch, diesen Spruch zu läutern, zu mehren und zu mindern.» Wie klug, wie versöhnlich auch der Inhalt dieses Briefes scheinen mag, war er doch unter den dortmals obwaltenden Umständen keineswegs geeignet, zwei noch ungeschwächte, gleichstarke, auf Leben

und Tod kämpfende Partheien in ihrem Vorwärtstreiben aufzuhalten oder gar zu vereinigen. Es konnte dem Kaiser mit diesem achselträgerischen Pergamen wahrlich nicht besser gehen, als dem weit ehrlichern Legendenmann, der, bei einem starken Frost zwischen zweien sich feindlichen, nun aber Gabeflehenden Nackten hindurchreitend, aus bloser Gutmüthigkeit sein Mäntelein voneinanderschnitt und die eine Hälfte linkshin, die andere nach der rechten warf; womit natürlich keiner der Beiden seine Blöse zu decken vermochte, und deßhalb auch, anstatt gut Freund zu werden, Jeder in dem Andern nur den Räuber seines Antheils sah, und sofort mit seinem Gegner sich von Neuem balgte. Die sich so theuern Opfers lösende Reichsstadt Wirzburg sollte Allen zum Hohn wieder eine mit etlichen Freiheiten begabte Bischofsstadt, der Bischof mit dem Titel und Rang eines Frankenherzogs fortan nur ein Vasall des Böhmen seyn: das ertrug das Ehrgefühl und der Stolz von Beiden nicht; man stand (und fühlte es) wieder auf dem alten Fleck, an den alten Kampfschranken. Dieses entscheidungsnahe Verhältniß erkannte nun auch das Wirzburger Domkapitel, der natürliche Repräsentant des gesammten Landesclerus, der bisher fast mehr von Gerhard, als von den Bürgern und Bauern beleidigt und bedrängt worden war. Ihm erschien jetzt der Augenblick, aus der gefahrvollen Mitte heraus und als lachender Zuschauer beiseits zu gehen. Als aber die geistlichen Häupter in einer geheimen Conferenz fol-

gerten, daß bei dem endlichen Sieg der Bürgerschaft der politischen Freiheit auch die religiöse und zwar auf dem Fuße folgen werde: da ließen sie um des gemeinschaftlichen Princips willen die Interessen der Persönlichkeit fallen, und verbrüderten sich am St. Markustag durch einen feierlichen Akt *) mit ihrem seitherigen Todfeind, dem Bischof.

34.

Damit das Drama nicht vor der Zeit seinen Reiz verlor, warf die trügerische Glücksonne auch jetzt noch einzelne Lichtstreifen auf den Andertheil. Schon zu Anfang des Jahres hatten die Städter vier Hauptleute und Ritter des Bischofs nämlich Herrn Otto von Wolfskehl, Ulrich Weiblin, Eberhard Heußlein und Otto von Reinstein niedergeworfen und gefangen; am Tage St. Johannes des Täufers verbündeten sie sich mit Dietz von Thüngen, dem alten, unversöhnlichen Bischofsfeind **). Im Brachmond suchte auch Kaiser

*) Der Schluß des Vertrages war: Würden sich in Zukunft zwischen Bischof und Capitel Mängel ergeben, dann sollte jeder Theil vier Schiedsrichter setzen, die durch Stimmenmehr entschieden. Bei Stimmengleichheit sollten der Grav Johann von Werthheim, der Grav Ludwig von Rieneck und Kraft von Hohenlohe entweder alle drei zugleich oder nur einer derselben als Obmann den Ausschlag geben.

**) "Sie sollten einander getreu seyn, so bestens einer könnte, und die Schlösser des Thüngen dem Eilfstädtebund jeder Zeit geöffnet seyn. So der Ritter

Wenzel auf seiner Rückreise von Frankreich nach Böhmen das von ihm vor sechs Monden so treulos verlassene Wirzburg heim; von seinem dießmaligen Empfang schweigt die Geschichte; ein mißtrauischer Blick der Einwohner konnte ihm nicht entgehen, wie sehr er sich auch bemühte, den Frankfurter Vertrag zu Gunsten des Bundes zu deuten, und demselben die Versicherung seiner kaiserlichen Huld zu erneuen. Brachte er doch noch nebenbei von seinem auswärtigen Auftreten als teutscher Kaiser keine sonderliche Empfehlung mit. Er hatte sich zu Rheims, wie man schon allenthalben in Teutschland wußte, mehr mit dem Champagnerwein als mit dem Kirchenzwist beschäftigt, und sein in Gemeinschaft des Franzosenkönigs gefaßter Beschluß: «daß beide Päbste abdanken, und die Cardinäle von jeder Parthei einen neuen Pabst wählen sollten» erfreute sich keines andern Erfolgs, als daß der Kirchenvater zu Rom gleich dem zu Avignon mit großer Selbstzufriedenheit erklärte: «Er könne um einer göttlichen Inspiration und um des menschlichen Heiles willen das von ihm so wohl verwaltete Pontificat nicht niederlegen.» Einem zwischen den Kronen Frankreich und Böhmen und insgeheim wider die teutschen Kurfürsten, deren Absichten Wenzel schon damals merken konnte, neu-

erfordert würde, sollte er mit den Seinigen dem Bund auf dessen Kosten zu Hilfe kommen, und dafür auf Lebensdauer alljährig Martini zweihundert Gulden festen Gehalt haben.»

errichteten Bündniß mangelten ebenfalls Plan und Festigkeit. Also verweilte der hohe Gast nur wenige Tage in Wirzburg, und, nachdem er von hier aus noch den obersten Landeskämmerer Böhmens ernannt und alle alten Privilegien des Hirschauer Gotteshauses bestättigt hatte, setzte er in Gesellschaft seines Hauptmanns Schwinar, durch dessen Arm er die widerspenstige, das heißt nicht zahlende Reichsstadt Rothenburg zu züchtigen dachte, seine Reise über Vorchheim nach Nürnberg fort, wo er aber auf eine ernste Einsprache des Raths seine Belagerungsgedanken gegen die vorerwähnte Frankenstadt aufgab, und, dem Casteller Graven eine Münzgerechtigkeit für dessen Stadt Volkach hinterlassend, eilig und verdrußvoll in sein Stammland ging. Bald hierauf verließ auch Bischof Gerhard in der Absicht, wider den Eilfstädtebund auswärtige Hilfe zu suchen, den Liebfrauenberg, indem er für die Dauer seines Wegseyns vier Domherren Eberhard Graven von Wertheim, Heinrich von Witzleben, Albrecht von Heßberg und Walther von Moßbach, sodann den Hauptmann Michael von Seinsheim zu Hütern der Burg bestellte. Der Winter kam und die Weihnacht; gleich andern Reichsstädten sandte auch Wirzburg seine Botschaft sammt Ehrengeschenk an den Kaiser. Unter der Larve dankbarer Freude ertheilte er unterm einundzwanzigsten Jänner des neuen Jahres Neunundneunzig dem Eilfstädtebund zwei Gnadenbriefe, wovon der Eine die Bestättigung aller

alten Freiheiten, Rechte und Gewohnheiten, sodann die Freiung von fremden Gerichten, von der Pfandbarkeit für des Stifts Schulden und von des Bischofs Zöllen enthielt; der Andere aber den verbündeten Städten bis auf des Kaisers Widerruf das Recht einräumte, ein eigenes Stadtgericht und Richter zu setzen, und damit sowohl über das Erb und Eigen in ihrer Markung als auch über Schulden, Verbrechen und Vergehen zu urtheilen und zu strafen. Es war dieses in Sachen des fränkischen Städtebundes Wenzels letzter und schimpflichster Betrug. Gerhard nämlich, welchem die Handlung der Bürger kein Geheimniß blieb, hatte, um deren Folgen vorzubeugen, dem Kurfürstencollegium bittweise, und dieses unter Drohungen *) dem Kaiser vorge-

*) Sie spielten schon damals auf die Möglichkeit der Thronentsetzung Wenzels an, ein hinreichender Beweis, wie sehr der rheinischen Aristokratie daran lag, das demokratische Princip am Mainstrom nicht aufkommen zu lassen. Daher sagt das coëtane Lied:

Das machen die edlen Kurfürsten,
Die allezeit nach Ehre dürsten.
Sie hatten allezeit vernommen,
Das Stift wär von Alters herkommen
Von St. Kilian dem guten;
Das dürft der König nicht muthen.

Es bringt dem König kein Frommen...
König Wenzeslaus da mit Recht
Sein Königreich verloren hat,
Damit ist sein Scepter worden matt;

stellt: «Er könne sich der Stadt Wirzburg gegen ihren Herrn nicht annehmen, müsse vielmehr dieselbe zu schuldigem Gehorsam bringen.» Auf diesen Brief hin hatte Wenzel acht Tage vor der Ausfertigung der bürgerlichen Gnadenbriefe, nämlich am vierzehnten Jänner, also hinter dem Rücken der zu Prag anwesenden, schelmisch getäuschten Bundesgesandten, dem Bischof und dessen Anhang folgendes unwiderrufliches und unumstößliches Ultimatum urkundlich unter kaiserlichem Insiegel zugestellt: I. Sollen der Bischof Gerhard, sein Stift und alle seine geistlichen und weltlichen Unterthanen bei allen ihren Herrschaften, Freiheiten, Rechten und Gewohnheiten, Privilegien, Gütern, Gülten, Zehnten, Zinnsen und Gerichten bleiben. II. Sollen die eilf Bundesstädte dem Bischof aufs Neue huldigen, und ihm die Schlüssel zu Thoren und Thüren einantworten. III. Sollen die Städte dem Bischof über Beobachtung dieses Punktes einen eidlichen Revers geben. IV. Will der Kaiser allezeit ein getreuer Verweser des Bischofs und der Städte seyn. V. Soll der Eilfstädtebund ab- und Alles hierüber schriftlich Vorhandene cassirt seyn. VI. Sollen die Bürger den beschädigten Geistlichen Abtrag thun, alle Gefangenen ledig und dem Bischof das eroberte Geschütz

---

Das war ein krummer Anfang,
Daß er den Adler dazu zwang,
Daß er gen Würzburg mußte fliehen.

wiedergeben. VII. Sollen Bann und Interdikt aufgehoben werden. VIII. Will der Kaiser oder dessen Hauptmann den Bischof und dessen geistliche und weltliche Unterthanen gegen jedes Unrecht schützen; und welcher Theil diesen Vertrag bricht, soll in die Strafe von hundert Mark Goldes verfallen seyn. IX. Was für Briefe Kaiser Wenzel bis jetzt in dieser Sache herausgegeben, sind null und nichtig, und werden an Bischof und Capitel eingeliefert. X. Soll diese Läuterung die alleinrechte und letzte seyn, und hiemit Alles für immer sein Bewenden haben.

35.

Als die Gesandtschaft mit ihren Pseudoprivilegien nach Wirzburg kam, fand sie hier schon die Abschriften des kaiserlichen Ultimatums. Eine unbeschreibliche Bestürzung hatte aufeinmal den Ausbruch handelnder Leidenschaften gedämmt; die Gegner frohlockten. In dieser Stimmung setzte Borziwoy von Schwinar *) als des Kaisers Stellvertreter beiden Partheien auf den dreiundzwanzigsten Hornung einen gütlichen Tag in Kitzingen an. Da erschienen Bischof und Domkapitel, die meisten Dignitarien des Landesclerus, viele Graven, Herren und Ritter, auch Bürgermeister und Rathsherren von Wirzburg

*) Frieß und andere Chronisten schreiben irrig Bezanoy und Baziwey, der Nürnberger Müllner Bursabe; die damalige Volkssprache nannte ihn Herrn Buest.

sammt den zwanzig Landboten. Der Herr von Schwinar führte an Wenzels Statt den Vorsitz. Sein Vortrag ging auf augenblickliche, unbedingte Annahme des kaiserlichen Edikts. Dazu bedurfte es keiner großen Beredsamkeit, wo eine Parthei nur offenbaren Gewinn und Begünstigung, die andere aber sich von dem Kaiser verlassen, von den Kurfürsten bedroht, ihre beste Zeit und Kraft nutzlos geopfert, nunmehr bei so ungleichem Kampf ihr kleines Häuflein im Voraus erdrückt und von der Erde weggeblasen sah. Des Geschickes mäßiger Druck hatte den alten Frankenmuth gleichsam festgebannt; es benöthigte erst der ganzen Wucht feindlicher Hoffart und Mißhandlung, um das unterdrückte Bessertheil emporzuschnellen. Daher erzählt uns selbst der bischöfliche Chronist: « Nach Verlesen der kaiserlichen Läuterung ward in der Sache mit sonderlichem Fleiß und Ernst gehandelt, und fehlte es an einem Kleinen, so wäre diese Zweiung und Irrung gar abgelegt und vertragen worden; denn in allen Artikeln waren sie einig, allein die Absolution vom Bann und Interdikt ausgenommen. » Als nämlich der Bischof wider Vermuthen seine Gegner so tiefgebeugt und unterwürfig fand, däuchte es ihm die rechte Zeit, deren moralischen Muth für immer und ganz zu brechen, andern Falls sie zu einem Sprung zu nöthigen, bei dem aller Wahrscheinlichkeit nach ihre physische Kraft verloren ging. Mit der Trugmiene eines innerlichen Pflichtkampfes äusserte Gerhard:

«Er für seine Person wolle wohl in Folge des siebenten Artikels den öffentlichen Gottesdienst im Bereich des Herzogthums wiederherstellen; doch jene Bürger und Landleute, so während der Fehde an geistliche Personen und Güter ihre Hand gelegt, vom Banne loszusprechen, stehe nicht ihm dem Bischof, sondern allein dem heiligen Vater zu, weshalb er alle Gebannte an Diesen weisen müsse.» Die tückische Absicht dieser scheinfrommen Windung lag am Tage. Bei der Zerstörung oder Beschlagnahme des geistlichen Eigenthums in den eidgenossen Städten hatte sich nicht der Einzelne, sondern die ganze Gemeinde betheiligt; also mußten entweder einige Tausend Männer, die gesammte wehrbare Bevölkerung der Landschaft, unter bischöflichem Vorweis und Geleit eine Buß- und Pilgerfahrt nach Rom antreten, oder im Verweigerungsfalle auf die Fortdauer des bisherigen Zustandes, auf alle Möglichkeiten eines höchst ungleichen Kampfes gefaßt seyn. Ein von gerechtem Unwillen begleitetes Schamgefühl zeigte sich bei den meisten Volksboten, die Stimme der Ehre hieß die Einflüsterungen der Furcht schweigen, Namens der Städter erklärte ihr Sprecher Jakob von dem Löwen: «Nachdem man ihrer Seits, wie vom Kaiser und dessen Hauptmann gewünscht und befohlen worden, die hohe Vermittlung, wenn schon in allen Stücken nur den Bürgern ungnädig, dennoch sogleich, gutwillig und gänzlich angenommen habe: könne von nachträglichen, noch weit schlimmern

Zusätzen des eigenen Gegners nimmermehr die Rede seyn.» Der Bischof, welcher bei dieser Offenherzigkeit seines Widerparts auch wieder die alte Natur bloslegte, verharrte unbeugsam auf seinem Willen; Schwinar's Frage: «Was nunmehr die Städter zu thun gesonnen?» beantworteten Diese mit dem Zuruf: «Alles oder nichts, die zehn Artikel oder keinen!» Nun erhob sich Borziwoy und verkündete laut: «Ich der Hauptmann an des Kaisers Statt entlasse hiemit die Bürger von Wirzburg und deren Bundsverwandten aller Pflichten, so sie ehevor dem Kaiser Wenzeslaw und dem heiligen römischen Reich gethan, und weise dieselben Kraft meines Amtes wieder an ihren rechten Herrn, den Bischof und Herzog Gerhard.» Hierauf benachrichtete Gerhard die Versammlung: «Er habe Herrn Borziwoy von Schwinar, kaiserlichen Rath, Feldobersten und Burggraven von Ellenbogen zu seinem und des Stifts wohlbestellten Hauptmann in Dienst und Eid genommen.» Letzlich traten die beiden Boten der Stadt Meiningen vor den sie gnädig aufnehmenden Bischof, und überreichten ihm Auftrags ihrer Mitbürger das Gesuch um einen besondern Vergleich und Aussöhnungsvertrag. Da verließen die Wirzburger sammt denen von Karlstadt, Gerolzhofen, Haßfurt, Königshofen, Mellrichstadt, Fladungen, Schwarzach, Ebern und Seßlach den Sitzungssaal. Das kleine Treiben der Gegenparthei hatte ihre Selbstachtung wieder groß gemacht; in dieser Stim-

mung hielten sie sich für stark genug, es mit einer Welt voll Feinden aufzunehmen. Der Akt der Erniedrigung war wie ein Traum vorübergegangen; es schien ihnen, als hätten sie nie anders denken können, daß das Leben ohne Ehre werthlos sey. Angelangt in der Herberge erneuerten sie beim Becherklang nicht ohne wehmüthige Erinnerung an die abgefallene Bundesstadt ihren vor zwei Jahren zu Schweinfurt geleisteten Eidschwur. Darauf nach Versprechen baldigen Wiedersehens ritt oder ging Jedweder nach dem Heimathort, sich und die Seinigen zur großen Entscheidung vorzubereiten. Es ist ein erhebender, dabei unentreißbarer Trost des Enkels, so zu schauen, wie den letzten Stunden seiner Ahnen nichts von dem Glanze mangelt, in welchem der Natur und des Menschenlebens Mitternacht ein untergehendes Sternbild noch einmal auftauchen läßt.

36.

Mittlerweile traf auch Gerhard Vorsorge, seinen letzten Schlag mit hinreichender Gewalt zu führen. Zuerst benahm er sich mit dem Erzbischof von Mainz seinem Neffen, und setzte ihm für dessen Waffenbeistand und ein Darleihen von zehntausend Gulden den Wirzburgischen halben Antheil am Schloß, Amt und der Stadt Krautheim ein. «Ob man, sagt der Vertrag, wider die verbündeten Städte einen Zug oder mehr derselben im Feld zu thun

hätte und wirklich thäte, dazu soll der Herr von Mainz und sein Stift beholfen seyn, mächtiglich mit Volk, Büchsen und anderem Gezeug; wäre aber, daß der Krieg täglich würde, dazu soll der Herr von Mainz eine stehende Hilfsschaar halten.» Hierauf verpflichteten sich dem Bischof zu Hilfe und Dienst gegen seine widerspenstigen Bürger «so stärkst ihnen möglich» die Herren Johannes und Friedrich Burggraven zu Nürnberg; wogegen Jener ihnen zwölftausend Gulden Besoldung versprach, und für diese Summe des Stifts Antheil an der Stadt Kitzingen einsetzte. Das Domkapitel hatte sechszehntausend Gulden aufgenommen, und sie dem Bischof zur Bestreitung der Kriegsmittel zugestellt; dafür behielt es sich nach glücklichem Ausgang die Stadt Karlstadt und das Amt Karlenburg als Entschädigung vor. Den Ritter Dietz von Thüngen suchte man in seinen alten Tagen durch Geld, leider nicht erfolglos, zum Meineid und Verrath zu bringen; Meiningens Abfall, vorangeregt durch Borziwoy's Zureden und gekränkten Ehrgeitz — Kaiser Wenzel hatte nämlich, wie wir früher hörten, fünf Gliedern des Bundes, darunter Meiningen nicht war, die Reichsfreiheit gegeben; das verdroß die sich besser denn das benachbarte Königshofen dünkende Stadt — wurde zu Anfang des Heumonds durch einen mit Höflichkeiten und Zugeständnissen bestechenden Vertrag besiegelt. Der Frankfurter Ausspruch Wenzels war zu Grund gelegt, vollkommene Vergessenheit des Vorgefallenen,

sichere Gewährschaft beiderseitiger Rechte und Privilegien, unbedingte Aufhebung des Interdikts und Banns festgestellt und beurkundet worden. Für den Fall von Irrungen oder eines Bruchs, den aber der Versöhnungsbrief für nicht leicht möglich hält, verspricht der Bischof sich alles Selbsthandelns gänzlich zu entschlagen, und von einem unpartheiischen Schiedsgericht Spruch und Recht zu nehmen. «Wäre es aber, daß Bischof Gerhard oder einer seiner Nachfolger, Stellvertreter oder Diener diese Richtung und Satzung nicht hielte und vollziehe pünktlich auf die Stunde: dann haben die Amtleute zu Meiningen im Verband mit den dortigen Bürgern ganz die Befugniß und die Macht, den Bischof darum zu ermahnen, wie sie das mögen, mit Worten oder mit Werken, gleicher Weise und Gestalt, als ob dasselbe an ihnen selbst geschehen und verbrochen wäre; und soll und will der Bischof um dieser Mahnung willen, wie sie auch ausfalle, kein Arges im Herzen und Gedächtniß tragen.» So mehr als zuvorkommend sprach der Fürst mit einer kleinen, bisher für rebellisch erklärten Stadtgemeinde, Beweis genug, daß er Alles an Eines, an die unbedingte Unterwerfung der Hauptstadt zu setzen dachte. Die Gesinnungen der Kurfürsten, die bei dem gänzlichen Verfall des kaiserlichen Ansehens begannen im Reich zu befehlen, hatte Gerhard durch früheren Briefwechsel *)

*) In einem dieser Briefe schrieb Gerhard: "Da wir ohne Hilfe und Rath anderer Fürsten und Herren

erforscht, und dieselben ganz nach seinem Wunsch gefunden. Vier derselben, nämlich die von der Pfalz, Mainz, Köln und Sachsen arbeiteten seit dem Frühling an der Entthronung Wenzels, und ging ihr vorzügliches Augenmerk dahin, alle Fürsten Teutschlands in ihren zu Marburg am zweiten des Brachmonds gestifteten Verein zu ziehen. Kurz hierauf fielen Kurtrier, die Herzoge von Bayern, die Landgraven von Hessen und von Thüringen, der Markgrav von Meissen, der Burggrav von Nürnberg und auch der Bischof von Wirzburg der Verschwörung bei. Siegsmuth nach solchen Vorbereitungen und Verbindungen trat Gerhard im Aerndtemond seinen offenen Kriegszug an; als erstes Ziel seiner Rache ersah er sich die Bundesstadt Haßfurt.

37.

Vom Zabelstein und Scherenberg drang des Bischofs Macht heran, vom Obermain und Aischgrund die Hilfsschaar des Bayernherzogs Ludwig und die des Nürnberger Burggraven, alle drei im Verband mit dem benachbarten Adel ein stattliches Heer. Die Gefahr der kleinen Stadt wuchs groß; Wirzburg lag zu fern, Gerolzhofen trennten und hinderten die vorgenannten Burgen und der Mainstrom; Ebern,

---

diesen Kriegen und Widerwärtigkeiten nicht vollkommen widerstehen, und auch unsere abgefallenen Städte an uns nicht wiederbringen mögen.»

von der bayerischen Nachhut selbst bedroht, mußte seine wenigen Kräfte innerhalb der eigenen Mauern halten. Sohin zählte Haßfurts Besatzung kaum vierhundert waffenfähige Bürger; eiligst hatte ihm noch der Bund hundert erlesene Spiese zugesandt. Demohngeachtet beschlossen diese Fünfhundert, der Aufforderung zur Uebergabe keine Folge zu leisten, wohl aber bis auf den letzten Blutstropfen sich zu vertheidigen. Sieben Wochen versuchte sie der zehnfach überlegene Feind mit Feuer und Wurfgeschoß; der Blick von neun Frankenstädten haftete mit Aengstlichkeit an dem hartbedrängten Eidgenossen. Da fielen an St. Michaelis Abend unversehens die Belagerten aus dem obern Stadtthor, und trieben das sorglose Bayernvolk in wilder Flucht gen Augsfeld hin. Bevor die nach Wülflingen und Sylbach hin gelagerten Bischof und Burggrav ihrem fliehenden Bundesgenossen zu Hilfe eilen konnten, war das siegreiche Häuflein mit vieler Beute und Gefangenen in seine festen Mauern zurückgekehrt. Das nahm Herr Ludwig dem Bischof übel; er ärgerte oder schämte sich, und gebot alsbald den Seinen Aufbruch. Ohne Herzog wollte der Burggrav nicht, ohne diesen nicht der Bischof bleiben; der übernächste Morgen sah nach allen Richtungen hin den Feind verschwinden. So war abermals ein großes Schiff an einem kleinen Fels gescheitert, und neuer Muth belebte Jeden, der bisher Hände ringend auf dem bedrohten Eiland saß. Gleich hierauf suchte auch das versinkende Irrlicht

der Majestät, nochmals die Wirzburger mit seinem fahlen Schein zu täuschen. Wenzel, von den Umtrieben der Kurfürsten in Kenntniß gesetzt, wandte sich jetzt wieder an die so oft verkauften und verrathenen Städte, und bat sie recht inständig, ihm doch ferner treu zu seyn, und sich auf keinen schädlichen Plan seiner Gegner einzulassen. Der fromme Wunsch kam zu spät. Nachdem er selbst seine ganze Regierung hindurch wie mit Absicht an der Liebe und dem Vertrauen der Nation und hiemit an seinem kaiserlichen Ansehen und Thron gerüttelt: brachten jetzt auch noch die Feinde seiner legitimen oder fürstlichen Herkunft, dem letzten Halt seines Kaiserthums, den vollends stürzenden Fußtritt bei. Allenthalben im Reich, die Alten in den Schenkstuben und die Jungen auf den Gassen erzählten sich: «Wenzel sey nicht der Sohn des seeligen Kaisers Karl, sondern der eines Nürnberger Schuhmachers, Namens Stengel. Karls Frau die Kaiserin Elisabeth, welche bekanntlich im Jahre 1361 zu Nürnberg ihre ersten Wochen hielt, habe damals ein Mädchen geboren, dasselbe aber heimlicher Weise, um ihren heftig einen männlichen Nachkommen ersehnenden Gemahl nicht zu betrüben, mit einem gleichzeitig geborenen Nachbarsknaben vertauschen lassen. Später nach Geburt mehrerer Söhne habe die Kaiserin geschwiegen aus Furcht vor dem Kaiser, der seinen vermeintlichen Erstgeborenen auf eine ausnehmende Art geliebt.» Zur Beglaubigung dieser Geschichte wurde unter dem ge-

meinen Manne angeführt: «Wie daß der Himmel selbst bei Wenzels erstem Eintritt in die Welt sichtbarlich habe zeigen wollen, wie wenig dieses unterschobene Kind seines künftigen hohen Berufes würdig sey; zum Exempel, als man das Taufwasser wärmen wollte, sey hierüber der Pfarrhof St. Sebald verbrannt; Wenzel selbst aber habe während des heiligen Akts das Taufbecken mit seinem Koth und Harn beschmutzt, und ein Jahr später, als man ihn zum König von Böhmen gekrönt, auf gleiche Weise den Altar besudelt.» Den aufgeklärteren Theil der Nation wieß man auf das gewaltsame oder sonst räthselhafte Verschwinden solcher Personen hin, welche um das Geheimniß wissen konnten; sodann auf die besondere Auszeichnung, mit welcher der Kaiser die Gattin eines böhmischen Großen, weiland eine Bürgerstochter von Nürnberg, behandelte; endlich auf Wenzels seltsames Betragen und Geberdenspiel, da er erfuhr, daß ihn die böhmischen Rebellen den «König Pech» benamsten. Der tolle Handel, ob nun wahr, ob erdichtet, fand schon um seiner Außerordentlichkeit willen eifrigen Glauben, und hierdurch der beabsichtigte Sturz des Kaisers zum Voraus Rechtfertigung. Weiß man doch, daß der gemeine Mann von jeher am eifersüchtigsten auf allzuhohes Steigen von Einem Seinesgleichens ist. Die freien und Reichsstädte vermieden daher nicht nur den von Wenzel auf den zwölften Oktober nach Nürnberg ausgeschriebenen

Reichstag, sondern beschickten sogar die im nächsten Mond von des Kaisers Feinden zu Frankfurt veranstaltete Fürstenversammlung. Wirzburgs Bürgermeister und Rath aber, die der Charakterlose jetzt wieder als Reichsstadt begrüßt und zur Bewahrung ihrer dem Reichsoberhaupt schuldigen Treue schriftlich gemahnt hatte, legten das Schreiben ohne Antwort weg. Sie wollten nach so vielen bittern Erfahrungen auf dem Kulme der Gefahr Niemanden trauen als sich selbst, unter allen Scheinfreunden am wenigsten einem solchen. Zu damaliger Zeit galt der Spruch der Helvetier: «Es muß gehen. Geht's nicht: so hab' Gott unsere Seelen und unsere Leichname der Feind!» Ob die fränkischen Eidgenossen Dieses so wörtlich sprachen, ist unbekannt, soviel aber gewiß, daß sie im vollsten Sinn des Wortes handelten. Abermals vom Rhöngebirge bis an den Spessardt, vom obern bis zum mittlern Main erscholl der Waffenklang; da bot unerwartet die Reichsstadt Nürnberg ihre Vermittlung an.

38.

Nürnberg, des alten Frankenlandes jüngste, bald aber ihre andern Schwestern überragende Stadt stand seit Jahrhunderten im nachbarlichen Verkehr und Gastrecht mit Wirzburg. Einerlei Erdreich und zum Theil auch einerlei Stamm — auch an der Pegnitz hatten sich mit den unterthanen wendischen Slaven nach und nach die als Kirchen- oder Kriegsdiener,

als Gutsbesitzer oder Händler hieher verpflanzten fränkischen Gebieter vermengt — begründeten gleich anfangs ein natürliches Verhältniß, dessen Linien der bald anbrechende teutsche Culturfrühling durch seine mannigfachen Pflanzungen und Saaten immer näher zog. Zu gleicher Zeit fast begannen beide Städte ihren politischen Entwicklungskampf, Nürnberg durch tellurische und klimatische Lage unbemerkter, deshalb aber auch in seinen Bestrebungen glücklicher als das am rebenreichen Strom prangende Wirzburg, der früh entdeckte und fortan fest erklammerte Sitz eines Bischofs und übermäßiger Geistlichkeit. Im Jahre Eilfhundert fünf, wo Nürnberg wie Wirzburg die Parthei des freisinnigen Vaters gegen den von den Pfaffen verhetzten Sohn ergriffen, war es von Letzterem mit Ausnahme der wohlvertheidigten Veste erobert und zerstört, bald jedoch durch theilnehmende Huld nachfolgender insonders Stauffischer Kaiser umfangreicher und prachtvoller erneuert worden. Einer derselben, Friedrich der Zweite gab den Nürnbergern im Jahre Zwölfhundert Neunzehn einen umfassenden, alle alten Rechte auf ewig bestättigenden Freiheitsbrief. Von dieser Zeit an wuchs die Reichsstadt riesenhaft, neben Gewerb und Handel *) auf-

*) "Schon blühten die Gewerbe, ausser den gewöhnli-
"chen die der Tuchmacher, Färber, Waffenschmiede
"und Metallarbeiter jeder Gattung; auch von Ma-
"lern schreiben die alten Bürgerbücher, und von hö-
"herer Maurerkunst zeugten stattliche Gebäude. Nächst

genährt durch den Zufluß heller Köpfe und rühriger Arme, die anderswo Verfolgung, zum wenigsten kein Gedeihen fanden. Absonderlich strömten die Wirzburger unter der sturmbewegten, zum Theil blutigen Regierung der Bischöfe Iring, Konrad II, Berthold I, Berthold II, Mangold, Andreas, Gottfried, Wolfram, Hermann II. und Otto II. *) diesem ruhigern und

---

" diesem war es der Handel, der die Kraft der Reichs-
" stadt und deren Bewohner in regem Leben hielt.
" Ueber Nürnberg führte von Venedig aus die große
" levantische Handelsstrasse nach dem nördlichen Eu-
" ropa; enge Verbindungen knüpfte dieß mit den
" teutschen Binnenstädten, und, was so vom Herzen
" ausgeströmt, das kehrte in gleichem oder reichern
" Maaße dahin auch wieder. Schon rühmte man
" nicht allein mehr Nürnbergs Verkehr und Kunst-
" fleiß, auch von seinem Wohlstand und Reichthum
" sprach man; zweitausend Pfund Heller betrug seine
" Jahressteuer; eine höhere zahlte keine teutsche
" Stadt. Auch für Schutz und Erhaltung dieser
" neidenswerthen Lage gegen Anfechtungen von Auf-
" senher war hinreichende Sorge getragen; hinter
" wohlbefestigten Mauern wachte eine zahlreiche, in
" Waffen geübte Bürgerschaft."

Des Verfassers "Ludwig der Bayer und die Reichsstadt Nürnberg."

*) Also ungefähr vom Jahre 1266 bis 1355. Der letzte Altensteiner, welcher dem Mordeisen Irings entging, fand in Nürnberg Schutz und Bürgeraufnahme. Unter Berthold fiel am Cyriakustag 1266 die blutige Schlacht von Kitzingen vor, wobei ein Theil der Bürger von Würzburg für das Domkapitel, der

mehr gesicherten Port der Freiheit zu. Unter den zwei letztgenannten Bischöfen, deren stürmisches Re-

---

andere für dessen Feinde, die Graven von Hennenberg und Castell kämpfte. Die Letzteren wurden nach hartnäckiger Gegenwehr geschlagen, und flohen deren überlebende Anhänger über den Steigerwald der Pegnitz zu. Ein Gleiches begab sich nach dem, siebzehn Jahre später, nämlich am 18. Mai 1283, mit denselben Feinden und demselben Erfolg gehaltenen Treffen bei Schwarzach. Schon des Jahrs zuvor, 1282, hatten sich mehrere Würzburger Bürger, darunter Heinrich von Bayreuth, Fritz Rothfuchs und Johann Vollgenannt heimlich verschworen, und dem Graven von Hennenberg bei nächtlicher Weile die Oeffnung eines Stadtthors zugesagt. Sie wurden vor der That überrascht und verhaftet, von dem Pfleger aber um ihrer Verwandtschaft und vielen Anhänger willen auf ewig nur der Stadt verwiesen; auch diese wanderten gen Nürnberg. Das von Berthold angeordnete Verbot der Zünfte veranlaßte gleichfalls den Fortzug mehrerer Handwerksleute. Im Jahre 1285 entstand zwischen diesem Bischof und den Bürgern wegen des Marktgeldes fremder Verkäufer, welches Jener mit Diesen theilen wollte, zuerst ein Wortstreit, hierauf wegen der Geistlichkeit Steuerverweigerung von angekauften Bürgerhäusern ein furchtbarer Auflauf, in welchem die Würzburger, nunmehr zum siebenten Mal mit Interdikt und Bann beladen, die ganze Pfaffheit mit Ausnahme der vier Bettelorden aus der Stadt jagten, Höfe und Klöster plünderten, und jeden Priester, der sich wieder blicken ließ, festnahmen. Der Handel wurde so ernst, daß Kaiser Ru-

*

giment in die gleichartige Kaiserzeit des bayerischen Ludwig fiel, wurde das Freundschaftsverhältniß bei-

---

dolf von Habsburg noch in diesem Jahr einen Reichstag zu Würzburg hielt, und beide Partheien zu augenblicklichem Stillstand mahnte. Unter Bertholds Nachfolger Mangold ging der Zwist wegen Fortdauer des Banns und Aufhebung der Zünfte weiter; die Bürger zerbrachen den Domherrenhof Grundlach, erwählten wegen Lauheit des alten einen neuen Rath, besteuerten den Wein und das Getraid der Geistlichkeit, und verschlugen sogar des Kaisers Münze als zu geringhaltig. Adolfs Schiedsspruch (1296) fiel nun natürlich zu Gunsten des Bischofs aus, und abermals verließen Betheiligte und Unbetheiligte die gefahrvolle Stadt. ~~Der nächste Kaiser~~ Adolf der Nassauer ging mit dem Bischof einen förmlichen Bund wider die Bürger ein, und erklärte letztere in die Reichsacht, während im folgenden Jahr in des Papstes Namen der Bischof von Eichstädt über die Würzburger Interdikt und Bann (jetzt zum achten Mal) verhängte (1299). Wie auch dieses nicht fruchtete, anerkannte endlich Mangold die Rechte und Freiheiten der Bürger, und setzte sich mit ihnen durch weise Verordnungen auf einen guten Fuß. Dafür halfen sie ihm anno 1303 zur Eroberung der Reichsstadt Schweinfurt. Unter dem folgenden Bischof Andreas ging der alte Streit aufs Neue an. Die Bürger kauften sich beim Kaiser Albrecht durch eine Leibrente von dreissig Fudern Weines von der Reichsacht los, bewirtheten das sie mit einem Besuch beehrende Reichsoberhaupt auf das kostbarste, und gerirten sich sonst als eine Freistadt. (Merkwürdig aus dieser Zeit bleibt

der Frankenstädte am innigsten. Wie die an der Pegnitz ihren ersten, so trug dazumal die am Main ihren neunten Bann; und Beide zusammen beschworen nun im dreizehnhundertundvierundvierzigsten Jahre den heute lesbaren Bundesvertrag, festzuhalten am Landfrieden, wie an ihres verfolgten volksthümlichen Kaisers gutem Recht, festzuhalten auch an eigenen Freiheiten und väterlichem Herkommen, zumal an ihrer wohlbewahrten Nachbartreue zu Schutz und Trutz. Dieses Bündniß lockerte selbst der fünf Jahre später mit Ludwigs und Günthers Tod und mit der Herrschaft des Afterkaisers Karl erfolgende Sturz der Norischen Plebejermacht nur wenig; auch die aristokratische Stadtverwaltung bedurfte der Sympathie auswärtiger Demokraten, da der Burg= und Pallastadel das Bürgerthum in jeder Farbe haßte, und möglichst ihm zu nahe trat. Darum sehen wir auch in dem zu Anfang dieser Geschichte erwähnten

---

ein Brief, worin die Würzburger den Magistrat von Mainz um guten Rath bitten, indem die Gelehrten aus Furcht vor der Obrigkeit ihnen nicht mit Rathschlägen beistehen dürften). Im Jahre 1308 reifte unter den Häckern ein Anschlag zur Ueberrumpelung des Liebfrauenbergs, der aber durch Verrath einer Lustdirne mißlang, und Mehreren von ihnen Leben oder Heimath kostete. Die Stadt fiel zum zweitenmal in die Reichsacht. Die Regierung des K. Heinrichs VII. verfloß für Würzburg so ziemlich ruhig; Ludwigs des Bayern Zeit vergleiche oben.

langen Kampf zwischen Wirzburgs Bürgern und Albrecht dem Hohenloher die Reichsstadt Nürnberg oder deren Stellvertreter mehr denn einmal mitteln und vergleichen; und wie zuletzt alle Anstrengungen der Unterdrückten an den noch größern des Unterdrükkers, der zu diesem Ende sämmtliche Aemter und Städte der Landschaft mit Ausnahme Wirzburgs und des Liebfrauenbergs verkauft oder verpfändet hatte, unnütz abprallen oder scheitern, und darauf die zum zehnten Mal gebannten Städter ihr Schwert vor dem siegenden Priester senken müssen: da nimmt im Jahre 1362 *) Nürnbergs freies Weichbild abermals die den Heimathstaub abschüttelnden Wirzburgischen Patrioten auf. Solche verjährte geistige und körperliche Verwandschaft, in dem jetzigen hochwichtigen Moment, wo man den unvermeidlichen Untergang einer oder der andern Parthei vor Augen und das Waagzünglein der Bürger bereits sinken sah, noch gesteigert durch natürliches Mitleiden und staatskluge Berechnung — solche, wie man es damals nannte,

*) Eben so wie das früher, Seite 36, beschriebene Jahr 1386. Namen der zweiundsechziger Emigration geben die Nürnberger Bürgerbücher darunter die Edlen von Weigenheim, Lindwurm und Gostenhof, die Gebrüder Moler, Engelhard Weibler, Ekk Zentgrav, Hans Otzmann, Hans Wöger, Brück, Lippmann u. s. w. Diese fanden zu Nürnberg viele früher eingewanderten Landsleute, z. B. die Groß, Fuchs, die damals schon im namhaften Ansehen standen, und nun bei der Bürgeraufnahme Bürgschaft leisteten.

Nachbartreue bewog auch in den letzten Tagen des vierzehnten Jahrhunderts eine ehrenwerthe Reichsstadt, zu Gunsten der alten Freunde ernstlich einzuschreiten, und wo möglich zu helfen und zu retten. Unvermerkt hatte sie sogar dem Burggraven und andern benachbarten Dynasten eine Billigung ihrer Ansicht abgerungen; darauf bauend und der Zustimmung der übrigen Reichsstädte Frankens ohnehin gewiß, erklärte sie durch ihren Schuldheißen Friedrich von Lauffenholz öffentlich: «Der Bürgerkrieg im Hochstift Wirzburg, ein eitles, unnützes Blutvergiessen, müsse jetzt ein Ende nehmen; und da hiezu, wie allbekannt, das dermalige Reichsoberhaupt weder Ansehen noch Macht besitze, so nähmen sich dieser Sache die fränkischen Stände in nachbarlichen Pflichten an.»

39.

Keinem Mann im weiten Reich kam diese unerwartete Erklärung ungelegener als dem alten Bischof Gerhard. Nach einem Vierteljahrhundert seltsamen Wechsels von Siegen und Niederlagen, nach so mancher vereitelten Berechnung und wohlgeglückter List sah er sich endlich auf dem Punkt, seines Lebenskampfes hochgesteckten Preis zu brechen, die über der unabhängigen Gemeinen Haupt geworfenen Todesnetze zuzuziehn: und nun sollte er die theuere Beute ersatzlos fahren lassen, vielleicht gar noch den befreiten Feind triumphirend sich zur Seite sehn.

Sein Innerstes schwoll von Grimm; doch fürchtete er die mächtige Reichsstadt und derselben vielen Freunde. Also zeigte er, was kluge Leute in einem solchen Falle zeigen müssen, eine gute Miene zum bösen Spiel, verhoffend, vom Dunkel der Nacht zu erhaschen, was beim Tagsschein nicht zu erhalten war. Er erklärte sich dem friedliebenden Ansinnen Nürnbergs ganz geneigt, und ernannte sogleich zu dem vorgeschlagenen Sechsergericht, welches erst bei Stimmengleichheit einen Obmann wählen sollte, seine drei Vertreter, nämlich den Burggraven Friedrich, den Teutschordensmeister Konrad von Eggloffstein und den Ritter Konrad von Kirchberg. Die zehn eidgenossen Städte, nicht minder bereitwillig aber aufrichtigern Herzens, erbaten sich als Spruchmänner Jost Tetzel den Triumvir und Albrecht Ebner jüngern Bürgermeister der Reichsstadt Nürnberg, dann den Schweinfurter Reichsbürger Hans Nusser. Der Burggrav öffnete seinen Mitrichtern das Schloß in dem gesicherten, vom Kriegsschauplatz ferngelegenen Markte Heidenheim. Hier fanden sich die bevollmächtigten Kläger von Seite des Bischofs und des Bundes ein, und sofort schritten die Sechs zu deren Vernehmung. Gleich Anfangs sprachen sich die drei Reichsstädter entschieden zu Gunsten der Bürger aus. Tetzel bewieß, daß die Aufgabe ihrer Zusammenkunft keine andere sey, als nach Einstellung des gegenseitigen Blutvergießens einen haltbaren Frieden aufzurichten. Natur und Geschichtserfahrung lehrten aber,

daß zwischen ungleichartigen und feindlichen Elementen keine Vereinigung in die Länge dauern könne; dann träte nothwendig zu beider Theile Vortheil — Trennung ein. Die Bürger von Wirzburg seyen bekanntlich nicht in allen Stücken namentlich nicht in der innern Verwaltung ihrem Bischof unterthan; demnach sey auch dieser nicht ihr gänzlicher Herr; darin nun liege der Stoff zu ewiger Reibung. Eines müsse fallen, der Bürger Freiheit oder des Bischofs Obergewalt. Nun stamme aber diese Freiheit Wirzburgs von undenklichen Zeiten her, sey vier Jahrhunderte hindurch wider so manchen Angriff mit Eisen und Gold beschirmt und verfochten, endlich auch häufig von Kaisern und Päbsten erkannt und bestätigt worden. Hier stehe das Recht am Tage, während der Bischof erst das seine hervorthun und beweisen müsse, ob es nicht erschlichen oder gewaltsam beigerafft; wie denn überhaupt das Reich Christi und also auch seiner Diener nicht von dieser Welt sondern unsichtbar sey, weshalb keines Gesalbten Herz so begierlich an eitler Erdenherrschaft hangen solle. Gehe also sein Vorschlag dahin: „Die Stadt Wirzburg solle in Kraft alter Privelegien und des neuesten dem Reichsoberhaupt abgekauften und bezahlten und darum auch unwiderruflich und rechtlich besessenen Freiheitsbriefes eine freie Stadt des römischen Reichs bleiben, jedoch bis zu wirklichem Abkauf und Lösung den Blutbann vom Bischof als Herzog von Franken zu Lehen tragen, denselben

überhaupt in seinen etwa verloren gehenden Hoheitsrechten und Gefällen mit Geld und Gut entschädigen. Bis zu dieser völligen Ausgleichung und Ordnung der Dinge (mitinbegriffen die Entscheidung des demnächst zu wählenden Kaisers) wollen die benachbarten Stände für einen Stillstand beider Partheien Sorge tragen.» Die letzten Einwendungen der fürstlichen Beisitzer entkräftete des Reichsstädters siegende Beredsamkeit, und so gelangte man am Abend des siebenundzwanzigsten Oktobers zu einem einstimmigen Beschluß im Sinn des Antragstellers. Am andern Tage — es war der Donnerstag vor Allerheiligen — sollte derselbe den Partheien eröffnet und unter Mitwirkung des Burggraven und der Reichsstadt Nürnberg vollzogen werden. Wie sich in der Frühe das Spruchgericht versammelte, fehlte sein Sprecher und seine Seele, der gewaltreiche Jost Tetzel. Nachforschend in seinem Schlafgemach fand man ihn leblos ausgestreckt auf dem Lager, den Leichnam bläulichschwarz, das Antlitz verzerrt, die Augen hervorgetrieben blutig, ein Grausen und Entsetzen erregendes Bild. Sachkenner, wirkliche oder seynwollende, äusserten: «Das sey der schwarze Tod, die Pest des Morgenlandes.» Unaufhaltsam eilten die bischöflichen Theidinger ihren Residenzen zu; auf Ebners Bitte, mit ihm zu ziehen, erwiederten sie: «Der Winter, wo ohnedieß die Waffen ruhten, sey vor der Thüre; bei Frühlingsanfang wolle man sich zu Nürnberg treffen, und allda den Handel nach gestern gefaßter

Schlußnahme erledigen.» Gesenkten Haupts geleiteten Ebner und Nusser und die anwesenden Wirzburger die theuere Leiche zu Tetzels Vaterstadt, die laut an der Bahre ihres edelsten Sohnes klagte. «Domit der frid nit vollging» schrieb Ulmann Stromer, Nürnbergs damaliger Altbürgermeister, in sein Tagebuch; der Poet der Gegenparthei aber versucht zu trösten mit der afterweisen Lehre:

«Was nun einmal das Schwert soll schlichten,
Das mag kein Theidungsmann verrichten.»

40.

Jetzt wieder auf alter Stelle frei und ungestört beeilte sich der Despot, vor Frühlingsanfang und dem dorthin anberaumten zweiten Vermittlungstag den gordischen Knoten mit dem Schwert zu lösen. Zu diesem Ende hatte er seine hohen und niedern Verbündeten zu sich in das Wernecker Schloß beschieden; was hier noch nicht eingetroffen war, befand sich auf dem Wege oder zeigte durch Boten sein baldiges Erscheinen an. Gerhards Kriegsplan ging dahin, durch Aufspeichern aller Lebensmittel in jenen Burgen, *) welche gürtelartig die Hauptstadt von dem Schweinfurter und Ochsenfurter Gau, den beiden Kornkammern Frankens trennten, sowie durch

*) Ebenhausen, Werneck, Prosselsheim, Dettelbach, Iphofen, Ochsenfurt, Guttenberg, Reichenberg, Liebfrauenberg, Arnstein.

unaufhörliche Streifzüge ringsumher in gedachter Stadt eine Hungersnoth zu bewirken und dadurch die Einwohner entweder zu unbedingter Uebergabe oder zum Ausmarsch ins offene Feld zu nöthigen, in welchem letztern Fall er die aus Fußvolk bestehende Hauptmacht der Städter leicht mit seiner zahlreichen Reiterei zu überflügeln und zu schlagen dachte. Dieser Plan erschien um so schnellwirkender, als, wie der Bischof durch seinen Spion *) wohl wußte, Wirzburg bereits an den nothwendigsten Bedürfnissen Mangel litt. Nicht allein hatte der dreijährige Krieg an und für sich, die Unterhaltung eines stehenden Heeres und der theuere Kauf der Reichsfreiheit den Gemeindeseckel und die öffentlichen Vorrathshäuser ganz erschöpft; es hatte auch der bis jetzt mehr das Schwert als Hammer und Meissel führende Bürgersmann Gewerb und Verdienst verabsäumt, und bei täglicher Todesgefahr, des nächsten Morgens ungewiß, das ihm noch gehörende Heut mit übersprudelnder Lust umarmt. Auch die für einen Nothfall bestimmten Kornböden und Weinkeller der Geistlichkeit waren allmählig leer geworden. In diesem Drang der Umstände berief der Rath von Wirzburg die Abgeordneten und das Aufgebot der neun Städte. Da erschienen sechshundert bewaffnete Eidgenossen; vierhundert in Buchonien, Hessen und der Wetterau

*) Stromer nennt ihn einen des Raths ohne Angabe eines Familiennamens.

geworbene Männer lagerten seit Längerm in den Vorstädten Sand und Haug. Um dieselbe Zeit kam ein Ueberläufer aus dem Frauenberg, Engelhard Schaar der Leibdiener und Mundkoch des Bischofs in der Neustadt an, aussagend, daß eine bedeutende Kornmasse der Geistlichkeit auf dem Bergtheimer Kirchhof verborgen sey. Diesen Verrath, wenn ihm etwa nicht gleich anfangs eine Kriegslist zu Grunde lag, suchten nunmehr die heimlichen Bischofsfreunde zu ihres Herrn und Meisters Vortheil und Gewinn zu kehren. Als man in Strassen und Herbergen von einem nothwendigen Marsch nach erwähntem Kirchhof sprach, bestärkten sie den großen Haufen durch allerlei Zureden in seinem Glauben; Bürgermeister und Rath aber, welche wußten oder ahnten, daß ein solcher Gesammtauszug auf ebener Strasse nach Werneck ihrem Feind schwerlich entgehen, ja sogar noch dessen offenkundigen Planen vollkommen zusagen werde, vereinigten sich, von der Kundschaft Schaars keinen Gebrauch zu machen, vielmehr in entgegengesetzter Richtung nur mit einem Theil der Mannschaft einen Handstreich wider die wohlgefüllten Burgen Reichenberg und Guttenberg auszuführen, indessen die Hauptmacht innerhalb der leicht zu vertheidigenden Stadtmauern bliebe. Wie während noch andauernder Sitzung die Abneigung der Versammelten gegen einen Zug nach Bergtheim der das Rathhaus umwogenden Menge hinterbracht wurde, erhob sich bald ein wildes Lärmgeschrei. Schlaue, als Volks-

freunde verkappte Verräther führten hier das Wort, und bezüchtigten den Magistrat ihres eigenen Verbrechens. «Wenn auch nicht Verrath obwalte — meinten Andere — bleibe es doch immerhin eine sträfliche Feigheit, mit so großer Macht auf so kleinem Zug ein von Schorköpfen befehligtes Heer zu scheuen. Nicht nur in den Schweinfurter Gau dringe man mit dieser Wehrverfassung, sondern an den Rhein, an die Donau, wider den Pfalzgraven und die Bayernherzoge und jeden andern Pfaffenfreund.» Solche Reden wurden mit tobendem Beifall aufgenommen, besonders von der Häckerzunft, welche aus den nämlichen verdächtigen Quellen erfuhr, daß mehrere ihrer Mitbürger, Handwerksleute, die früher vom bischöflichen Hof und von der Pfaffheit lebten, Wachszieher, Goldarbeiter, Paternostermacher und dergleichen in ihrem jetzigen Drangsal laut das alte Regiment belobten. Die Gährung der Gemüther, welche wohl einen nahen die Luft verpestenden Verrath nicht aber dessen noch nähern Urpfuhl witterten, stieg mit jeder Viertelstunde; die beunruhigte Rathsversammlung sandte den vom Leuen, anzufragen, was dieses ungesetzlichen Auflaufs Grund und Absicht sey? Einer des Haufens schrie: «Ihr Herren laßt's euch wohlseyn in Tagen und Nachten, unsere Mägen aber sind leer. Bevor wir elendiglich Hungers sterben, wollen wir lieber die ehrliche Feldschlacht mit dem Bischof halten; da ist uns doch der Tod noch nicht gewiß. Starke und unverzagte Männer stehen hier

vor euch, unter uns mancher Ritter und erfahrene Kriegsmann; also führt uns hinaus wider den Feind nach Bergtheim!» Des Rathsherrn belehrende Worte verhallten im Sturm der Leidenschaft; ungehört kam er in das Sitzungszimmer. Noch hielt hier die vernünftige Meinung die Oberhand, obgleich Einzelne schon der Menge, nur um ihrer los zu werden, nachzugeben riethen. Da stürmten die vierzehn Viertelmeister *) durch die Thüren, und erklärten, daß bei längerer Hintansetzung des Volkswillens das Leben der Rathsglieder gefährdet sey. «Wohlan! rief der Stadtschuldheiß, so mögen sie selbst ihr Loos werfen. Jetzt halten wir Landsgemeinde.» Die Stadträthe und Landboten traten ins Freie, wo bereits der größte Theil der Bürgerschaft mit und ohne Waffen versammelt war. Die Viertelmeister ordneten, der Herold gebot Stille. Auf die an die einzelnen Viertel gerichtete Frage: «Ob man noch zwischen Heut und Morgen den Zug nach Bergtheim thun wolle?» erhob sich in der Länge von der Domstaffel bis zum diesseitigen Brückenthor ein ungeheueres Handmehr; der Rath zog sich ohne Zählung in das Haus zurück. Nach kurzer Berathung erschienen dessen Abgeordnete, und verkündeten auf dem Platz und durch die Gassen: «Um Mitternacht zieht

*) Ihre Namen: Beck, Hansbold, Heer, Helm, Holein, Kurzbeil, Lorlein, Maffer, Melber, Mühlbach, Müllner, Schnerr, Sporlein, Steckruben.

die ganze wehrfähige Stadtgemeinde in Verbindung mit den Eidgenossen vom Land und den buchonischen Söldnern durch das Spitalthor auf die Schweinfurter Strasse; vierhundert Zugsunfähige Greise bewachen unterdessen die Thürme, Thore und Pforten der Stadt. Welcher aufgebotene Mann nicht mitzieht, hat den Kopf verwirkt.» Allgemeiner betäubender Zuruf *) begleitete diese Verkündigung; wie es die Geschichte öfters zeigt: die feurigsten Patrioten und die kältesten Verräther stimmten für einunddasselbe. Der Nachmittag, der Abend und die halbe Nacht des Samstages — an langen Abschied und vorherige Bestellung ihres Hauses dachten Wenige — verrauschten unter Wagengerassel, Waffenklirren, Becherklang und dem Jubelruf: «Nach Bergtheim.»

41.

Unfern der Gränze des alten Gotsfelds und Werrngaues, nunmehr im fürstlichen Amte Prosselsheim, durchschnitten von der Heerstrasse, die von der Landeshauptstadt aus über das Schloß Werneck zur Reichsstadt Schweinfurt führt, zwei Meilen von erstgenannter Stadt, von letzter drei entfernt, liegt in einer getraidreichen Ebene, umgeben von Gebüsch und einem nicht unbeträchtlichen Dorfgraben, damals etwa hundert Häuser und fünfmal soviele Bewohner

*) Mancher sprang an seiner Lanzen
Als wollte er vor Freuden tanzen. Lied.

stark, das Pfarrdorf Bergtheim. Die alte in Mitte des Orts auf einer mäßigen Erhöhung liegende Kirche und deren ringsum laufenden Friedhof umgiebt eine zwanzig Fuß hohe, ziemlich dicke, dabei mit Schießscharten versehene Mauer; den Raum zwischen Ring und Tempel füllen neben den Grabeshügeln mehrere von Riegelwänden gefugte Scheunen aus. Diesen Platz und die nahe Dorfmarkung hatte das Schicksal zum endlichen Entscheid des mehrhundertjährigen Kampfes zwischen Wirzburgs Bischöfen und Bürgern ausersehen. Sonntags im frühesten Tagesschein wogte die städtische Macht, voran die Buchonier, Wetterauer und Hessen, nach diesen die Bürger von Wirzburg, zum Schluß die landschaftlichen Eidgenossen, im Ganzen über achtundzwanzighundert Mannen, von dem untern Pleichfeld, wo sie zum letztenmal gerastet, gegen Bergtheim hin. Fernher blitzte der blanke Waffenstahl, überragt von bunten Feldzeichen und dem dreifarbigen Reichspanier, bei ermunterndem Hörner- und Packenschall endlich anlangend im erschrockenen Dorf, vor dessen Kirchhof. Nicht ohne einige Ueberraschung fand man denselben schon vom Feind besetzt. Bischof Gerhard, durch seinen Zuträger noch am Samstag von dem Beschluß der Bürgerschaft benachrichtet, hatte unmittelbar darauf die zu Werneck anwesenden drei Ritter Wilhelm von Thüngen, Apel Fuchs und Erkinger von Seinsheim sammt einer erlesenen Schaar Armbruster und Büchsenschützen in das nur dritthalb

Stunden entfernte Dorf gesandt, des Auftrags, die ersten Angriffe der Städter bis gegen Mittag auszuhalten, wo dann gewiß die ganze bischöfliche Macht zum sichern Entsatz in der Nähe sey. Demzufolge hatte diese Schaar in der Nacht mit Hilfe zusammengetriebener Dorfsbewohner den Eingang zum Kirchhof wohl verrammelt, eine Blide, mehrere Büchsen und große Steinhaufen aufgepflanzt, und lauerte nun hinter Schießscharten, Brüstung und Scheunen der Ankunft ihrer Gegner. Beim Eingang des Dorfs von einem aus verschlossenem Hause winkenden Bauernmädchen gewarnt, ließ Giso von Bibergau, der Städter oberster Hauptmann, durch einen Herold die Kirchhofsbesatzung zur Uebergabe auffordern; nach höhnendem Abschlag befehligte er die Vorhut unter Führung der Ritter Otto und Karl von Steinau und Johanns von Schlüchtern auf dem breiten Dorfweg, der verrammelten Thüre gegenüber, zum Sturm. Da empfing sie ein Hagel von Steinen, Kugeln und Pfeilen, so daß Mancher auf halbem Wege niederlag und sterbend sich in seinem Blute wälzte. Dieser Begrüßung folgte ein kurzer Halt, einige Augenblicke unentschlüssigen Zögerns, in denen man zum Bewußtseyn kam, daß der gutvorbereitete Feind noch von der Oertlichkeit begünstigt werde. Der schmale Raum an drei Mauerseiten hinderte einen gleichzeitigen allgemeinen Anlauf; die freie vierte Seite beherrschte der Kirchhof; Feuerwerfen würde nicht nur den eigentlichen Kampfpreis des Tages, die Kornvorräthe

vernichtet, sondern auch in solcher Enge bei umsichgreifender Flamme die Stellung der Städter selbst gefährdet haben; Belagerungsgeschütz und tüchtige Sturmleitern mangelten. Während dieses Stehns und Sinnens spotteten die Bischöflichen von den Dächern herab: «Kommt heran ihr Kirchendiebe und Sabathschänder, kommt heran und verkostet unser geweihtes Brod, unsere Kirchweihfladen. Hier könnt ihr aus Mettenbüchern das Credo lesen, und für alle Zeiten vom Interdikt und Bann absolvirt werden!» und desgleichen Mehreres. Jetzt drängten sich in stillem Ingrimm die Männer des Hauger Viertels vor, halfen sich mittels Schulterstellens und aus erbrochenen Bauernhäusern gerissener Leiterstücke an der Mauer aufwärts, Etliche erklimmten sie, sämmtlich wieder herabgeworfen oder getödtet, Andere folgten unverzagt, mit besserm Glücke; schon fochten drei bis vier Eidgenossen innen im Kirchhof: da verkündeten die heransprengenden Hutreiter, daß des Feindes ganze Macht im Anzug sey und das Dorf Opferbaum bereits überschritten habe. In diesem Augenblick gab das Horn den Stürmenden das Zeichen zu schnellem Rückzug; ausserhalb der Schußweite traten alle städtischen Haup leute und Führer in den Ring. Wenige derselben riethen zu einer rückgängigen Bewegung, zur Aufstellung und Vertheidigung in dem damals ummauerten Dorfe Pleichfeld; die Meisten stimmten für Vorwärtsgehen und offene Feldschlacht; und Diesen fiel stürmisch die ganze

Menge der Gemeinen bei. Eine unaufhaltsame Kampfwuth beseelte sie: es schien, als ob den an Albrecht von Heßberg verübten Undank, jenen Mackel am blanken Schild der Frankenehre, nur das Herzblut der Edelsten reinzuwaschen vermöge. «Wozu das ewige Zaudern?» rief das Volk. «Einmal müsse doch geschlagen werden, darum am besten bald, gleich, im Augenblick. Jedwedes freie Volk rühme sich seiner Freiheitsschlacht; die Reichsstadt Wirzburg fechte jetzt die ihre.» Damit verstummte alle Gegenrede; die Furcht, in dieser großen Stunde klein zu erscheinen, überwand die stärkste strategische Bedenklichkeit. So ward der alten Kriegserfahrung, daß Bürger oder mindergeübte Streiter besser hinter Mauern als im Freien fechten, besser sich vertheidigen als angreifen, zum zweiten Male Hohn gesprochen; im namenlosen Selbstvertrauen hatten sie das Heil Vieler dem Arme Weniger, die mühsame Errungenschaft dreier Jahrhunderte dem Zufall eines einzigen Tages anvertraut. Nach allen Richtungen hin flog auf Giso's Befehl der den Rücken sichernde Feuerbrand, selbst nach den bis jetzt zu eigenem Frommen geschonten Friedhofsscheunen. Siegte man — so schloßen sie — dann gehörte Werneck mit seinen reichen Vorräthen ihnen, ihnen gehörte das ganze Land unEigen thum des Bischofs; siegte der Feind: dann hofften sie, keines Korns mehr bedürftig, ihr Abendmahl in einer andern Welt zu halten. Also verliessen die Eidgenossen das brennende Dorf; der finstere

Geist des Verhängnisses umflatterte sie, der Tod selbst aber fand sie würdig ihres Lebens.

42.

Ausserhalb Bergtheims, im Angesicht des mitternächtig gelegenen Dorfes Opferbaum laufen dicht hintereinander zwei schmale Erdkämme, zuerst die Länge am Dorfgraben, weiter vorn der Sommerrain, einer wie der andere eine starke Viertelstunde lang, in gleicher Richtung vom Morgen dem Abend zu. Westlich schließt die vom Süden nach Norden führende Heerstrasse ab, im Osten eine ähnlich ziehende Anhöhe, ehedem waldbewachsen, nach dermaliger Gestalt benannt der lange Weinberg. Auf dem ersten Erdkamme — unter dem Sommerrain tummelten sich schon hinundwieder bischöfliche Reiter — also vor sich den Feind, im Rücken den Dorfgraben, das brennende Dorf und eine hinreichende Schutzwache wider die Kirchhofsbesatzung, rechts die Waldeshöhe, links die tiefe Strasse, entfaltete sich die eidgenössische Heeresmacht. Den rechten Flügel bildete die früher bezeichnete nordländische Vorhut, verstärkt durch die Vorstädter von Sand und Haug; das Centrum mit dem Reichspanier, welches Johannes Braun, Eidgenosse von Gerolzhofen, begütert in Wirzburg, trug, war aus den Freiwilligen aller Viertel, insonders aus der Stubengenossenschaft und Waffenverbrüderung zum goldenen Rebstock, *) einem öf-

*) Solche Gesellschaften waren in den meisten teutschen,

ters unterdrückten, jedesmal wieder auftauchenden Verein Freiheit und Freude liebender Jünglinge zusam-

---

helvetischen und lombardischen Städten althergebracht, wohl nicht griechischen Ursprungs nach dem Muster der heiligen Schaar oder des Bundes der Liebenden unter den Thebanern, wie dieß ein großer Geschichtschreiber meinte, sondern weit eher eine Zeitgemodelte Fortsetzung des germanischen Comitats oder Waffengeleits. S. S. 116. Band I. In den gefahrvollen Tagen des Faustrechts und der dadurch bedingten Selbsthülfe nahmen auch die Trinkgesellschaften gleich den sich anfangs auch mit etwas Anderem nämlich mit Gewerb und Handel beschäftigenden Zünften eine kriegerische Richtung an, gaben sich hiernach eigene Gesetze, Einrichtungen, Vorsteher und Abzeichen, wie alles Selbstständige und Unabhängige von damals ein Staat im Staate. Ihren Namen leiteten sie von dem Sinnbilde ihrer Pannes her (gewöhnlich ein Löwe, Leopard, Delphin, Greiff, Schlüssel, Schlagbaum, Sparren u. s. w.), welches meistens, wie auch hier beim Wirzburger Rebstock, mit dem Herbergsschild übereinstimmte. Schon zu Friedenszeiten, wo man allmählig seine häuslichen Verhältnisse in den Freundeskreis der Herberge trug, Einer so des Andern Geheimnisse kennen lernte, sich wechselseitig unterstützte, und bei Zerwürfnissen unter den Vereinsgenossen selbst Jeder nur das Recht nach den Gesetzen der Gesellschaft, von den Aussprüchen des Hauptmanns und der Versammlung nahm: galt als Wahlspruch und Grundsatz: "Einer für Alle und Alle für Einen." Deßhalb wurden diese Brüderschaften im Kriege als Pannerwache gebraucht, und selten ist das Beispiel einer

mengesetzt; daran lehnten sich als linker Flügel die innern Viertel der Hauptstadt, nach Zünften gereiht, an sie die Hilfsschaar aus der Landschaft. Hier befand sich, weil man den gegenüberkommenden rechten Flügel des Feindes für den stärksten hielt, der oberste Hauptmann sammt dem Stadtschuldheiß, den Rathsgliedern, den Rittern Wilhelm und Adolf von der Tann, Frowin, Hans, Ludwig und Kunz von Hutten, Hermann und Konrad von Schaffhausen und des städtischen oder von der Stadt besoldeten Adels Mehreren. Der vom großen Haufen verlangte oder selbstentworfene Schlachtplan, kunstlos wie in diesem Moment sein ganzes inneres und äusseres Wesen, bestand darin, mit voller Linie im Sturmschritt auf den Feind zu dringen, umzuwerfen und zu schlagen. Nur von einem der mitberathenden Hauptleute, vom Otto von Steinau genannt Steinruck zu Babenhausen verlautet, daß er diesem Beschluß widersprach, und das von Todesahnung gefärbte Votum gab: «Wenn schon an und für sich Bürger und Bauern mit geübten Söldnern nicht gleichmäs-

feigen oder verrätherischen Flucht, häufig das der heldenmüthigsten Treue. Von Geistlichkeit und Adel fortwährend verfolgt wurden sie zuletzt selbst von reichsstädtischen Regierungen aufgehoben, weil man ihre Vorrechte und Maximen der allgemeinen bürgerlichen Freiheit und Gleichheit für gefährlich hielt; oder sie arteten von freien Stücken in blose Trinkgelage aus.

sig stritten ausserhalb der Ringmauern: so wende doch noch augenfällig gerade dieser Boden allen Vortheil den Reitern zu, und biete einem geschlagenen Fußvolk nirgends Halt und Zuflucht. Einer Niederlage folge hier sogleich der gänzliche Untergang. Das Einzige, was man unter den jetzigen Umständen thun könne, sey, auf der Anhöhe mauerfest stehn, und den Gewaltstoß des Feindes abprallen lassen.» Die Stimme der Warnung verhallte zum drittenmal, Otto's eigener Bruder Karl erklärte sich mit scherzender Zuversicht wider dessen gerechtes Bedenken. Bei einer solchen Stimmung bedurfte es keiner Muthseinsprache, wohl aber ernster Bitten, dieses wilde Feuer zu mäßigen, und zu gehorsamen dem Ruf der Führer. Ein heller Jännerhimmel hatte den Luftkreis mit bleichem Frost durchschauert; glühende Leidenschaft aber, stärker als die Natur, erwärmte ihn, ebenso, wie das übervolle Herz den leeren Magen, wie die Gier nach Blut und Ruhm die nach Speise und Trank verstummen machte. *) Mit Ungeduld

---

*) Das ist wohl zu wissen,
Ihr mancher hat nicht entbissen
In dreien Tagen Wein und Brod,
Das bracht sie in den grimmen Tod.

So sagt das bürgerfeindliche Lied. Den auf ungünstigem Terrain noch körperlich Entkräfteten konnte also nicht die große Uebermacht geübter Krieger, sondern nur ein dunkler Verrath den schon errungenen Sieg entreissen.

harrte man des Zeichens zur Schlacht. — Während dieser Vorgänge auf der einen Seite war auch das andere Heer für den nahen Kampf vorbereitet worden. Der Bischof lag gefährlich krank im Schlosse Werneck; an seiner Statt führte der Domprobst Johannes von Egloffstein unter Beistand Jakobs von Thunfeld, Burkhards von Seckendorf, Balthasars von Moßbach und des treulosen Borziwoy von Schwinar *) den Oberbefehl. Ihm folgten zunächst vierhundert Glevener, der Kern seiner Streitmacht, bisher im Verein mit der Bergtheimer Kirchhofsbesatzung die Schutzwache des Schlosses Werneck. Nach diesen ritten in vier Abtheilungen sechshundert Geharnischte, geführt von den Rittern Hans von Lämplin, Brand von Seinsheim, Wilhelm von Schaumberg und Dietrich Fuchs. Etliche hundert Fußknechte, die den Zug schlossen, befehligte Hans von Seckendorf genannt Pfaff. Bedeutende Streitkräfte, das Aufgebot des Adels aus dem Itz- und Baunachgrund erwartete man erst; doch befanden sich dieselben bereits in der Nähe von Wipfeld, und hatten durch einen Eilenden ihr Eintreffen auf dem Kampfplatz bis gegen Mittag zugesagt. Den Wernecker Auszug begleiteten fast alle Domherren und Würdenträger der stiftischen Geist-

*) Der Nürnberger Chronist Müllner erzählt, daß der Bischof des Böhmen frühererwähnten Abfall von der Bürgerpartei mit achttausend Gulden erkauft habe.

lichkeit, unterwegs den Kriegsleuten Muth und Trost einsprechend. Sie erzählten ihnen von den mehrmals vereitelten Frauenbergsstürmen der Bürger, von deren Niederlage und Flucht, und schlossen mit der prophetischen Zusicherung, daß an dem von Gott sichtbarlich beschützten Erbe seines lieben Martyrers St. Kilian, daß an diesem Fels der Kirche sicher auch dießmal alle List und Bosheit ihrer Feinde machtlos scheitern werde. Vor dem Sommerrain stand und breitete sich das Bischofsheer. Der Domprobst beschloß, durch einen feierlichen Akt unter den Seinigen Ruhmliebe und Nacheifer zu wecken; er berief die sechs kriegerischten Jünglinge des anwesenden Adels, Wilhelm Zoller, Heinrich Lenzler, Heinrich Truchseß, Wilhelm und Hans von Grumbach und Wiprecht Wolfskehl aus den Reihen, und hieß sie im Angesichte Aller niederknieen. Daselbst ertheilte er ihnen den Ritterschlag, nach diesem sie mahnend, die vorausgewährten Sporen nachträglich in der Schlacht zu verdienen, und der Sache ihres Herrn des Bischofs bis zum letztem Odemzuge treu zu seyn. Die gewertheten Jünglinge schwuren mit Feuer den Waffeneid. Sie und Mehrere des Adels wünschten in der Schlacht zu Fuß im vordersten Glied zu fechten; der Domprobst genehmigte ihr Erbieten, und stellte diese Freiwilligen mit Lanzen bewaffnet vor das Fußvolk des Centrums, die Reiterei aber zu beiden Flügeln auf. Nun übergab er unter allgemeinem Beifall das bischöfliche Panier dem Ritter Karl von Helb, einem körperstarken, viel-

versuchten Kriegsmann, und befahl ihm dasselbe angelegentlichst. Der Fahnenträger dankte für das ihm geschenkte Vetrauen laut, und schwur gleich den neuen Rittern. Zuletzt stimmte der Succentor des Domstifts Otto von der Kehre ein geistliches Loblied auf den Schutzpatron des Hochstifts an, und mit ihm sang der ganze Schlachthaufen. Jetzt gab Eggloffstein das Zeichen zum Vorwärtsgehen; unter dem Feldgeschrei «Hilf Herr Kilian» besetzte das Heer den Sommerrain.

43.

Kaum ersahen die eben mit ihrer Ordnung fertig werdenden Eidgenossen diese Bewegung, als sie mit dem donnernden Schlachtruf Bieberstein *) von der Länge am Dorfgraben herunter, pfeilschnell

*) Sie machten einen neuen Krey,
Biberstein war ihr Geschrei....
Viel Leute schrieen Biberstein...

Ueber die Bedeutung dieses Krey (Parole) lassen sich zweierlei Ansichten mittheilen. Entweder er galt dem Schlosse Biberstein in Hessen, wo mehrere der bürgerlichen Söldner zu Hause waren; oder einem gleichnamigen, längst aber schon zerstörten Schlosse in Böhmen, in welches Kaiser Wenzel bisweilen von Prag aus seine Ausflüge machte, und sohin hierorts den vornehmsten Freiheitsbrief an die Bürger erlassen hätte. Die letztere Ansicht ist poetischer und selbst auch wahrscheinlicher; historische Nachweise fehlen aller Nachforschungen ungeachtet bis hieher noch von Beiden.

über den mittlern Grund hin, mit ganzer Breite den Sommerrain hinan sich schäumend auf die Lanzen und Rosse des Feindes warfen. Es scheuten die den Schlachtlärm ungewöhnten Thiere; das Wiprechts von Seinsheim führte ihn mitten unter die Buchonier, die ihn herabschleuderten und banden; im Aneinanderprallen der beiden Mitteltreffen fielen bischöflicher Seits die Ritter Seckendorf und Truchseß sammt mehreren Söldnern; der Bürger linker Flügel, der des Bischofs rechtem gegenüberstand, schien mit diesem auf gleichem Fuß zu ringen. Ueber den ganzen Hügel hin der Kampf. Da wich zuerst die bischöfliche Linke, dann die Mitte in die Tiefe hinab; um nicht getrennt und umzingelt zu werden, folgte auch die Rechte. Der Eidgenossen rechter Flügel und Centrum nach, weit voran die Buchonier, Wetterauer und Hessen, die Sander und Hauger, mit ihnen eifernd die vom Rebstock und die übrigen Pannerwächter, indessen ihr linker Flügel, unbekannt warum? immer noch auf der Höhe hielt. Jetzt ergriff allmählig das ganze Bischofsheer die Flucht; die Nonnen des Klosters Heiligenthal läuteten Mittag. In diesem Augenblick, wo die größere Hälfte der städtischen Macht siegreich über die Ebene flog, die kleinere aber langsamen Schritts, wie es schien, ungern sich von der Höhe trennte, sprengten auf der alten Bamberger Strasse, die durch das Gehölz des Krackenhügels rechts am langen Weinberg und Sommerrain vorbei auf die Felder führt, sechzig Adeliche des Ober=

landes sammt ihrem Gefolge heran, überschauten den Kampf, alsbald mit vorgesetztem Speer und dem Ruf «Sankt Georg» in den Rücken des zerstreuten rechten Flügels reitend. Der Schein des Tags und Städterglückes neigte sich; ein Frühdunkel verschlang die gaukelnde Siegespalme. Mit verdoppelter Gewalt machte die körperliche Natur ihre bis hieher von der Geisteskraft unterdrückten Rechte geltend: jetzt, wo der begeisternde Hoffnungstraum einer gänzlich niederschlagenden Wirklichkeit gewichen war, fühlten die Eidgenossen des rechten Flügels zum erstenmal ihren ungenährten Leib kraftlos, Arm und Fuß gelähmt, das sinkende Haupt krankhaft eingenommen. Sie konnten nicht mehr vor-, nicht rückwärts gehen, kaum mehr stehen; und wenn auch: half's wenig, nachdem jeder Rettungsweg vom Feind versperrt. Durch die im Rücken mordenden Baunacher und Itzgründer auch noch von ihrem Centrum getrennt und gradaus gegen Opferbaum fortgeschleudert, hier sogleich von einer sich eben wieder sammelnden Schaar fliehender Bischofsreiter erkannt, und mit Ungestüm von vorne angegriffen, also zwischen doppeltem Feind rangen die kühnen Bürger der Vorstädte Sand und Haug, rangen die starken Kriegsgesellen von der Fulda, Wetter und Kinzig in ungleichem Kampf ihr letztes Stündlein; und wie sie kürzlich erst ihrem ganzen Heer im Sieg voran, so mußten sie nun auch vor ihm als Todesboten gehen. Da starb Otto von Steinau der bedachtsame Hauptmann neben seinen

unbesonnenen Streitgenossen; schwerverwundet fielen die beiden andern Führer Karl von Steinau und der von Schlüchtern in des Feindes Hand. Von jetzt an nirgends mehr regelmäßiger Angriff und Widerstand, sondern nur ein willkührliches, wildes Metzeln. Gleich zu Anfang dieser Vorgänge, als man nämlich das Loos des rechten Flügels bereits geworfen, und sich selbst in Gefahr und Nöthen sah, hatte das städtische Centrum sich in ziemlicher Ordnung auf seinen, seit der Bischöflichen Flucht kampffreien linken Flügel zurückgezogen, und glücklich auch den Sommerrain, doch nicht die, welche es dort gesucht, gefunden. Dieß geschah also: Auch der bis Fährbruck gewichene rechte Flügel der Gegenparthei hatte von hier aus das sehnlichst erwartete Fähnlein des oberländischen Adels und die hiemit eintretende Schlachtwende bemerkt, und nun sich mit einer von Scham gestachelten Kampfbegierde nach jenem linken Bürgertreffen zurückgewendet. Die hierauf folgende erste Handlung deckt ein dunkles Geheimniß; die gleichzeitige Geschichte *) läßt nur wenig, aber dennoch ei-

*) Ullmann Stromer, der als ein benachbarter Diplomat mehr wissen konnte als er sagen durfte, schreibt: «Auch meint man, daß Etliche aus der Stadt diese Niederlegung mit Verrätherei zubracht hätten, und die zu denselben Zeiten die gewaltigsten waren in der Stadt.» Ein Rothenburger Chronist beschuldigt der Theilnahme an diesem Verrath die Verwandten der ermordeten Rathsherren Sturmglock, Eck

nen gräßlichen Verrath durch ihren Schleier blicken. Ohne eigentlichen Anlaß entsteht plötzlich eine gränzenlose Verwirrung; Niemand gehorcht oder kann gehorchen, weil Niemand befiehlt; der Feind hält an und mitten in ihren Reihen; bevor noch der Gedankenblitz eines Patrioten zünden kann, sieht man den Stadtschuldheißen Weibler, Seifrieden vom Rebstock, Hans von Erfurt, Jakob vom Löwen und die Meisten des Raths umstellt und gefesselt; der oberste Hauptmann, die von der Tann und Hutten und Andere des städtischen Adels ergeben sich an die Ritter des Bischofs; der große Haufen überrascht, bestürzt, verzweifelnd ergießt sich in wilde Flucht an dem brennenden Dorf vorüber, wo die Schutzwache, von dem vor Augen schwebenden Beispiel hingerissen und zugleich von der ausfallenden Kirchhofsbesatzung im Rücken gedrängt, mit den Uebrigen flieht, nach allen Richtungen hin vom Feind überritten. So stand die Schlacht oder vielmehr die Niederlage, als die bürgerliche Mitte mit dem Reichspanier, im Ganzen kaum noch zweihundert Streiter zählend, zu jenem unheilsvollen Hügel kam. Vom Morgen und Mitternacht zogen die blutigen Besieger des rechten Bürgerflügels heran, vom Abend und Mittag die un-

---

und Eckfuß. Schwerer Verdacht trifft auch jenen Theil des städtischen Adels, der sich ohne Widerstand ergab, und hierauf so leichten Kaufs aus seiner Haft kam.

blutigen des linken. Die Pannerschaar übersah ihre Lage, und wählte, was da ohne Verlust der Ehre nicht zu verwerfen war. Sie mußten und wollten sterben. Mit gezückter Wehre umstanden sie den greisen Braun, der, obgleich schon tiefverwundet (ein blutiger Strauß von Speerblumen, wie ihn das Lied der Gegner nennt) dennoch mit kaum menschlicher Anstrengung sein anvertrautes Gut hoch über den Häuptern der Seinigen hielt, gleich Diesen lebensmüde, todesfroh. Des Feindes ganze Stärke keilte nach diesem einen Punkte hin, alle Jene, welche für die heute empfangenen Sporen zu danken, oder selbe heute noch als Dank zu empfangen wünschten, die rüstigen Kämpen Hans Heinlein, Konrad Zoller, Hans Sachs des Bischofs Edelknecht, den nahe schon am Ziel das Schwert eines Wirzburger Bürgers fällte, vor Allen der kühne Jüngling Konrad von Stettenberg. Sein ganzes Ich — Auge, Hand und Leben klammerten an dem zerfetzten Pannerlappen. Da trat, um wirksamer vorzuspringen, der zürnende Greis etliche Schritte rückwärts, stieß dem eben ausholenden Freiherrn den gesenkten Schaft mitten durch den Leib; noch einmal hielt er die rauchende Spitze hoch empor, brach zusammen und starb. Nach ihm Wirzburgs Jünglinge. Rein von den Sünden ihrer Väter, ein frischer unentweihter Zweig des alten Wüstenstammes fanden sie den Tod, dessen die Gottheit nur ihre Lieblinge werthet, den raschen, freien, freudigen Schlachtentod,

wo der Geist vollkräftig und das Herz noch gesund unversehens vor der kurzen Brücke halten, die aus dem Zeitlichen in das Ewige führt, entweder gleich ohne alles Ahnen entrückt, oder der letzte Odemzug noch voll Lebensstärke, ein halberstickter Fluch dem freiheitsmörderischen Feind, ein erlischender Gedankentraum an die fernen Lieben. Von Pfeilen, Lanzen und Schwertern durchbohrt, zermalmt von Steinen und Roßhufschlag bauten sie mit ihren und Feindesleichen das Hünenmal über ihren todten Pannermeister und dessen freud- und leidvolles Heiligthum. Ein Herz, ein Leben; eine That und ein Tod. Der Abhang des Sommerrains deckt ihre Gebeine, ohne weiteres Monument als das ihrer Handlung; doch die vergängliche Steinsäule, die ihnen bis jetzt die Menschenhand versagte, ersetzt alljährig die unsterbliche Natur mit ihren Feldblumen und dem reichsten Aehrenschmuck.... Nach dem Untergang des Reichspaniers und seiner Vertheidiger — eilfhundert Eidgenossen deckten jetzt die Wahlstatt — warf sich die gesammte hier beschäftigte Bischofsmacht, zum Abschied noch die Leichen der Helden schändend *), ihren be-

*) Der der Städt Panner trug,
Dem geschah großer Unfug
Von Rittern und auch von Knechten;
Es macht sich an den rechten.
Er hieß Braun von Gerolzhofen.
Wär' er daheim gesessen hinterm Ofen,

reits zur Verfolgung der Flüchtlinge vorangeeilten Gefährten nach. Sie fanden dieselben am rechten Mainufer in der Nähe von Dettelbach, bei ihnen ungefähr vierhundert Gefangene. Ein Theil der Besiegten, meistens Einwohner der neun Landstädte, war über den Strom in die Schluchten des Steigerwaldes entkommen; was weiter abwärts nach Kitzingen floh, fiel in die Hände der hier auflauernden burggrävlichen Söldner, von Diesen dem Domprobst überliefert, der spät des Abends die genannte Stadt erreichte, und hier mit seinem ganzen Heer das Nachtlager hielt. So endete der eilfte Jänner des Jahres Eintausend Vierhundert.

44.

Mehr als grauenvoll, man darf sagen namenlos erscheint nach diesem Ereigniß der Zustand der Stadt Wirzburg und ihrer noch lebenden Einwohner. Der größte Theil der Viertel Haug und Sand, die meisten Häckershäuser an der Pleichach und jenseits des Maines, in innerer Stadt die Höfe zum großen und kleinen Schuldheißen, zum Löwen, Rebstock, Sporn, Stern und Stör, die zur Lommel, Goldlaube, eisernen Hofe, Lampe, Rehhecke, der

---

Da sein Ahnherr uflag,
Er mocht noch leben manchen Tag,
Und hätt gewärmt sein Bein,
So durft Weib und Kind nit nach ihm wein.

ganze alte Fischmarkt lagen öd und stumm; Wittwen, Waisen und weibliches Gesinde hatten sich im Ausbruch der Verzweiflung in die Kirchen, auf das Land, in den Wald geflüchtet. Mit zitternder Hand und schlotterndem Knie hielten die vierhundert Alten noch auf Thurm und Mauer, bei jedem Blick der Ankunft des Feinds und eines schmählichen Tods gewärtig; sie hatten gehört, der Bischof werde alles Männliche in Wirzburg über die Klinge springen lassen, und die Stadt selbst zum ewig warnenden Exempel in Asche und Schutt verwandeln. Dergestalt verstrich der Mondtag. Am Dienstag gegen Mittag fanden sich Heinrich Topler *), Kunz Bermeter und Johannes von Kühlsheim Rathsherren und Abgeordnete der Reichsstadt Rothenburg, bis wohin versprengte Flüchtlinge die Schreckenskunde der Bergtheimer Schlacht getragen, zu Ochsenfurt im bischöflichen Lager ein, des Auftrags, soviel es unter solchen Umständen noch ginge, zu vermitteln und Men-

*) Nicht Capler, wie ihn das Frießische Manuscript verschreibt, sondern derselbe, der im Jahr 1388 (S. S. 49) Oberfeldherr der fränkischen Reichsstädter war, und im J. 1408 angeblich wegen Verfassungsverletzung, wahrscheinlicher aber aus Haß und Neid ob seines außerordentlichen Ansehens und Reichthums, von seinen eigenen Mitbürgern in das Rothenburger Rathsgefängniß geworfen wurde, wo er am Fronleichnamsabend, wie es hieß, an freiwillig genommenen Gifte starb.

*

schenleben der Gnade des Siegers abzubitten. Zu ihnen gesellten sich im Lager selbst etliche versöhnungsliebende Männer, nämlich Hermann Abt zu St. Burkhard, Albrecht von Heßberg der ehemalige Bischof nunmehrige Domherr, Otto sein Bruder, des Stifts Hofmeister und Heinrich von Schlitz; diese Sieben traten vor das Krankenlager Gerhards, der sich zu seinem siegreichen Heere von Werneck über Kitzingen hatte tragen lassen, und baten ihn: «Dieweil die Bürger von Wirzburg, die sich bisher gegen ihn ungehorsam gehalten, zum größten Theil ihren Lohn in der Schlacht empfangen; und dieweil jene Gefangenen, die sich gleichfalls übel betragen, jeder nach seiner Verwirkung gestraft werden würde: möge er sich doch der Uebrigen, besonders derjenigen, die nicht wider ihn ausgezogen, noch an dem ungeschickten Fürnehmen ihrer Mitbürger ein Gefallen gehabt, gnädiglich erbarmen und Diesen den Muthwillen der Andern nicht entgelten lassen.» Die umstehenden Capitelsherren und Ritter, vornehmlich Jene, die Verwandte und Freunde in der Schlacht oder im vorhergehenden Krieg Häuser und Geld verloren, widersetzten sich. «Die Elster — äusserte einer derselben — lasse das Hüpfen nicht. In zwanzig bis dreißig Jahren, bis wo die junge Brut flück geworden, werde man einen ähnlichen Lärm erleben. Deswegen müßten jetzt wenigstens die Gräben gefüllt, und die Mauern gebrochen werden.» Dieser Meinung trat der größte Theil der Versammelten bei.

Allein der Domprobst, bei Gerhards Zustand seiner baldigen Erwählung zum Bischof sicher, mochte als solcher keinen mauerlosen Ort zur Hauptstadt haben; und ihm, dem Sieger von Bergtheim, konnte bei so frischem Andenken nicht leicht ein billiger Wunsch verweigert werden. Also kam man zu folgendem Vertrag: » Die Bürger von Wirzburg sollen dem Hofmeister anstatt des Bischofs, und Albrechten von Heßberg von Capitels wegen alle Stadtschlüssel einantworten, dem Bischof neuerdings erbhuldigen, und selben fortan in allen Stücken als alleinigen und unumschränkten Herrn erkennen. Dafür will der Bischof wieder ihr gnädiger Herr seyn, sie schützen und schirmen, und alles Vorgefallene für immer vergessen.» Diese Uebereinkunft wurde den vierhundert Alten in Wirzburg noch am nämlichen Tage durch einen rothenburgischen und bischöflichen Boten mitgetheilt. Mittwochs in der Frühe hielt Gerhards gesammtes Kriegsvolk vor dem Sander Thore. Die entwaffneten Greise waren ausserhalb desselben in schmaler Ordnung aufgestellt. Als sie ihrer Herren gewahr wurden, entblößten sie das Haupt, sanken auf die Kniee und flehten um ihr und der Wittwen und Waisen Schonung und Leben. Der Bischof, der sich trotz Krankheit und Verabredung sein persönliches Erscheinen nicht versagen konnte, empfing von ihnen die Thorschlüssel und den neuen Huldigungseid; hierauf absolvirte er sie unter einer harten Strafpredigt vom Interdikt und Bann. Nach die-

sem ließ er die gefangenen Bürger und Landleute, fünfhundert an der Zahl — die in Haft befindlichen Adelichen waren schon Tags zuvor nach geschworener Urphede theils mit theils ohne Geldbuße entlassen worden — auf den nahen Richtplatz dicht an das Ufer des Maines führen und gab besoldeten und unbesoldeten Blutknechten Befehl und Verhaltungsregeln. Da ward ein leichter Spott nach langer Zeit mit schwerem Hohn vergolten. Vor zwölf Jahren im Städtekrieg nämlich war Bischof Gerhard nach vereiteltem Versuch auf Rothenburg etwas eilig abziehend in die Tauber gerathen, wobei er sich an Ufersteinen Wangen und Aug verletzt. Den heimkehrenden Geschmarrten empfing damals die muthwillige Stadtjugend mit dem Vers: «Unser Abt hat einen wunderlichen Orden; schaut er ist ein Bader worden!» Und «Bader guck' zum Fenster raus!» riefen die Häcker, als sie neun Jahre später mit trunkenem Muth den Frauenberg belagerten. «Hier sind des Baders Badknechte. Kommt heran ihr Gäste aus dem Bergtheimer Wildbad, kommt heran, wir scheeren, schrepfen und baden euch!» höhnte jetzt das bischöfliche Kriegsvolk, indem es die ihm überlassenen Opfer an die Bäume knüpfte, sie im Strom ertränkte oder selben das Haupt abschlug. Von seinem Lager aus weidete sich der greise Tyrrann an der triefenden Metzelei wie an dem ausgetrockneten Verzweiflungsblick der den Tod der Söhne und Enkel mitansehenden Väter und Großväter.

Nur vier der Unglücklichen, die ehemaligen Häupter der Reichsstadt und des Eilfstädtebundes, Hans Weibler den Stadtschuldheiß, Jakob vom Löwen, Seifried vom Rebstock und Hans von Erfurt hatte man aus dem sogenannten letzten Bad zu einem gräßlichern Schauspiel aufgespart. Sonnabends in der Frühe ertönte die Armensünderglocke. Auf ein gegebenes Zeichen stiegen die vier Edlen mit Ketten beladen, entstellt von Kummer und Mißhandlung, aus dem dunklen Kerker an das Oberlicht. Hier empfing sie ihr Urtheil, das heißt der Befehl des Bischofs. Der Scharfrichter band sie einzeln in eine Kuhhaut; einer jeden derselben spannten sich zwei Peinknechte vor. So wurden die bejahrten und greisen Männer von dem Rathhaus, dem oftmaligen Zeugen ihrer Reden und Handlungen, unter Vor- und Nachtritt der bischöflichen Söldner, langsam und feierlich die Hauptgassen der Stadt hindurch nach dem Schindanger geschleift; die gezwungen am Wege haltenden Zuschauer stierten vergebens zum Himmel hinauf, vergebens nach seinen Wundern oder Blitzen. Alles schwieg. Nun streckte der Stöcker einem nach dem andern die Arme und Füße aus, und — viertheilte sie mit dem scharfen Rade. Ein Viertheil jedes Leichnams, in Summa ein ganzer, ward von des Stockmeisters Gehilfen an Wirzburgs vier Hauptthoren aufgestellt. Nach diesem Schauspiel diktirte Gerhard den überlebenden Alten eine Bußzahlung von vierzigtausend Pfund Hellern; mit den acht ver-

bündeten, nach Sturz ihres Hauptes gleichfalls auf Gnade und Ungnade sich ergebenden Städten fand er sich einzeln ab; zuletzt, nämlich erst am fünfzehnten des Hornungs, mit dem bis jetzt uneroberten Haßfurt, und zwar mit diesem durch einen urkundlichen Vertrag unter nicht ganz schlimmen Bedingnissen. Sein ausländisches Kriegsvolk verlegte er in die nichtconfiscirten Wirzburgischen Bürgerhäuser; und was von den Weibern und Töchtern sich nicht unbedingt der Geistlichkeit in die Arme warf, fand wenig Schutz gegen Entehrung und sonstige Mißhandlungen. Es geht die Sage, der Bischof habe diesen Söldnern, dann den Bauern, Landstreichern und Leibeigenen, die sich auf seinen Ruf zur Bürgerannahme in die entvölkerte Stadt gemeldet, anfänglich die Lizenz ertheilt, zweier Ehfrauen sich zu bedienen, was ihm und ihnen aber bald durch einen päbstlichen Befehl untersagt worden sey. Schließlich ließ Gebard alle Urkunden, Akten und Bücher der Bürgerschaft ins Feuer werfen; und also im Wahn, die ganze Wahrheit der Vergangenheit vertilgt zu haben, dachte er nun auch, dem Urtheil der Zukunft durch eine Lüge vorzubauen, und verleibte eine schamlose Partheischrift «von dem Streit zwischen Wirzburgs Bischof und Bürgern und von der Schlacht von Bergtheim» als Geschichtsquelle den Archiven des Landes ein. *) Nirgends Widerstand oder Ein-

---

*) Die Nemesis waltete auch hier. Das Gedicht, zwei-

sprache; unbegränzte Tyrannei feierte die Tage ihrer Allmächtigkeit.

---

tausend und fünfzig Verse stark, mit einer Tendenz, daß selbst der bischöfliche Sekretär und Geschichtsschreiber Frieß sie tadelt, schließt mit den Worten:

Denn wer vor seinem Herrn übelthut,
Dessen Ende wird nimmer gut.

Nach dem Bauernkrieg, der für Würzburg fast eben so blutig als obige Katastrophe endete, wollte die siegende Parthei jene Spottschrift um gewisser Reminiscenzen willen drucken lassen, und hiemit den Bürgern die Sünden ihrer Väter so recht vor die Augen halten. Unterdessen hatte irgend eine unbekannte Hand in der Nähe der geistlichen Regierung das Punktum nach obigen zwei Versen in ein Komma verwandelt, und mit ähnelnder Schrift folgende Zeilen hinzugesetzt:

Doch hatten die von Wirzburg das beste erkoren.
Hätten sie das nicht verloren,
Und wären in der Stadt geblieben
So hätten sie die böse Gewalt vertrieben,
Die nur überhand hat genommen.
Dessen empfinden großen Schaden die Frommen.
Und hat es sich also gemacht
Wie von Alters hergebracht:
Je größer der Schalk desto besser das Glück.
Das will ich nun vorrück',
Daß der Teufel die Seinen nicht verlassen will,
Darum erhebt sich so manches böse Spiel,
Daß die Frommen nicht mögen siegen,
Sondern gemeiniglich unterliegen.
Das beweißt sich wohl auch an der Christenheit,
Die so oft von den Heiden ist niedergeleit.

45.

In der alten St. Gotthardskirche sammelten sich des Abends die Wittwen und Waisen der Erschlagenen, Gemordeten und in ewiger Verbannung Lebendigtodten zur sogenannten Todtenangst, das Einzige zu thun, was ihnen die geistliche Herrschaft nicht wohl verwehren konnte — sie beteten. Hie und da gab ihnen ein barmherziger Priester von der Kanzel herab den gewöhnlichen Leidenstrost, den nämlich das Gott häufig dem Menschen den nahen und guten Weg zum Ziel abschneide, und ihn zum eigenen Heil und Besserwerden den rauhen, entfernten wandeln lasse, dieweil diese Welt nicht die erste und letzte, sondern nur der Uebergang zu einer höhern, dauerndern, nicht die Heimath der Edlen und Gerechten sondern nur ein Tummelplatz der Leidenschaften und Laster sey. Vor und nach dem Kirchgang verweilte man öfters vor einem neuangestrichenen Haus in der nahen Büttnersgasse, über dessen Portal ein Maler den Kampf zwischen dem Elefanten und Tiger gesetzt. Seines edelsten Gliedes beraubt, schon tödlich im Nacken aufgerissen, stürzt sterbend das gewaltige Riesenthier; doch noch im Sturze rächt es sich,

---

Die unrechte Gewalt hat Fortgang,
Dessen müssen die Gerechten leiden großen Zwang.
Das mag Niemand hier vermeiden;
Gott helf uns zu gutem Ende streiten. Amen. Amen.

Blinder Parthei-Eifer übersah diesen Anhang, ließ im Jahre 1527 das Original abdrucken und verbreiten, und hiemit sein eigenes Verdammungsurtheil.

und begräbt unter seinem Leichnam den zerschmetterten Erbfeind. Man fand oder suchte in dieser so billig ausgleichenden Naturscene eine Anspielung oder Aehnlichkeit mit dem reichsstädtischen Drama, eine Versinnlichung des eigenen Geschickes; Bischof Gerhard, wie man wohl wußte, lag seit den Bluttagen und um derselben willen auf seinem Schloß Frauenberg an Leib und Seele unrettbar krank. Mittlerweile verstrichen Sommer und Herbst, die welken Blätter fielen. Eines Tags — es war der neunte November des Jahres Eintausend Vierhundert — hatten sich die Trauernden früher und zahlreicher als je in obigem Versammlungsorte eingefunden; so spät war die merkwürdige Kunde: «Kaiser Wenzel sey vor den Thoren Oberlahnsteins von den Kurfürsten verschiedener Mängel, Verbrechen und Grausamkeiten halber als ein Versäumer, Entgliederer und Unwürdiger des Reichs seiner hohen Würde entsetzt, und die teutsche Nation ihrer Eide und Pflichten gegen ihn entlediget worden» an die Einsamen, der großen Welt Entfremdeten gelangt. Die weiche, demuthsvolle Gemüthsstimmung des Unglücks mochte auch hierin den vergeltenden Finger Gottes schauen; in der Frauen Augen hatte nur der Allgerechte den mächtigsten Herrn der Christenheit für den zweimaligen Verrath seiner armen Stadt gestraft. Ein Geräusch an der Kirchthüre unterbrach das Gespräch und Beisammenstehen der Frauen; sie knieten sich in die Stühle, zu äusserst mit ihrem neun-

jährigen Sohn das Weib des Andreas Salzkastner. Da schlich ein Greis heran, und raunte ihr zu: «Der Bischof ist todt!» Die nächsten Frauen erhoben sich. «Ja! Ja — fuhr der Alte fort — er ist gestorben, gestorben den Tod der Verzweiflung, sein letztes Wort Bergtheim und die Namen der Gemordeten.» Bevor noch der Zuhörer stummer Freudenschrecken laute Worte fand, erschien ein zweiter Alter. «Hast du's gehört — rief ihm der erste entgegen — der Tyrrann ist todt, todt, todt!» «Aber der Sieger von Bergtheim Hans von Eggloffstein ist Bischof!» versetzte dieser mit kaltem Schmerz. Die Umstehenden verblaßten, und abermals senkte Salzkastners Wittwe das thränenschwere Haupt, schluchzend: «Wie lange noch, o Herr, und weshalb hältst Du es mit unsern Feinden?!» Da fuhr ihr des Knaben liebkosende Hand über das Antlitz und sie vernahm die Worte: «Mutter weine nicht! Sieh! als der Vater an dem Tag, bevor sie ihn erschlagen, in das Haus des Leuen ging, und mich mitnahm: da sagte der alte Herr auch: «Wann wird das Glück sich wenden? wann werden wir einmal über unsern Feinden seyn?» «Wann wir besser seyn werden als diese!» versetzte der Vater, und der alte Herr sprach Amen! Darum weinet nicht! Seht nur, ich und alle die, so mit mir spielen, sind gewiß besser als des Bischofs Knechte und als er selber. Drum wartet nur, bis wir groß und stark werden, und wir las-

sen euch dann kein Leids mehr thun!» «Gottesmund durch Kindesmund:» rief begeistert die von ihrem Sohn getröstete Mutter; und das große Auge hinaufgewandt und des Lieblings Haupt fest an die wogende Brust drückend, wiederholte sie. «Harren, hoffen und vertrauen wir! Ja, wer uns einst rächen, retten und erlösen wird — Gott und unsere Knaben!» — Wo steht die teutsche Stadt, die sich einer Geschichte rühmt gleich der des alten Wirzburgs?!

Die
alten Franken.

In historischen und romantischen Bildern geschildert

von

L o m m e l.

Sag an Frankonien, du Heldenvaterland,
Wie ist dein alter Geist mit dem von Heut verwandt?

Siebentes Heft.

Nürnberg,
Druck und Verlag von Friedrich Campe.
1838.

Heimathgruß.

Wo im grünen Frankenlande
Goldenfarb des Maines Wellen
An dem Purpurrebenstrande
Halb sich beugen, halb zerschellen;
Wo der Thürme blanke Spitzen
Aus dem Thale zürnend blitzen
Zu dem Schloß der Felsenwand:
Da blüht mir das Heimathland.

Hier einst stritten meine Ahnen
Für die vaterländ'schen Eichen,
Und der Freiheit Siegesfahnen
Deckten ihre Heldenleichen;
Dort ward ihrem besten Sohne
Dornenreich die Bürgerkrone,
Und nach kurzem Martyrthum
Der Geschichte ew'ger Ruhm.

Da an meinem Wiegenbette
An des Vätergrabes Stufen
Such' auch ich die Todesstätte
Wann des Morgens Stimmen rufen;
Ruf des Sieges oder Falles:
«Treue Liebe über Alles!»
Und der letzte Gruß der Hand
Segnet Dich mein Heimathland.

X.

Der Landtag.

Sie hielten einen großen Tag;
Doch war's nicht Tag in Haupt und Herzen.
Was soll der Prunk geborgter Kerzen?
Sie malen greller nur die Schmach,
Die aus der Sünde wird geboren,
Ja aus der Sünde schmutz'gem Bauch,
Geschwängert von dem Koth der Thoren
Und von der Heuchler gift'gem Hauch.
Doch seh'n wir unter solchen Wehen
Der alten abgelebten Zeit
Gar Manchen an der Pforte stehen,
Gar Manchen stolz vorübergehen,
Den Klio der Unsterblichkeit
Voll wärmster Götterliebe weiht.

1.

Während der Geschichtslehre des gewesenen Augustinermönchs Ambrosius, sechs und fünf Tage nach jenen zwei merkwürdigen Nächten auf der Herberge zum Rebstock und in der Vorstadt Haug, am Morgen des Sonntags Judika hatte der Würzburger Fürstbischof Konrad III. aus den Händen seines Kabinetssekretärs Lorenz Frieß den Entwurf zur Einberufung der Landstände in Empfang genommen, dessen Reinschrift und Veröffentlichung aber bis auf unbestimmte Zeit zurückgestellt. Der arge Gährungsstoff dieser Janusseele konnte, ohne äussere Ein-

wirkung sich selbst überlassen, lange zu keiner klaren Ansicht, zu keinem festen Plane kommen. Eben so erpicht auf unbeschränkte Herrschgewalt wie auf den Nachruhm in der Weltgeschichte wünschte Konrad voll läppischer Begierlichkeit die beiden entgegenstrebenden Genüsse zu verschmelzen; und als es ihm mit der Zeit begreiflich ward, daß die billig ausgleichende Natur neben dem Weihrauchabfall eines Erdengottes nicht auch noch den Ehrenpreis des Weisen oder den Heldenlorbeer oder gar so unsterbliche Grabesblumen wie die Martyrpalmen sprießen lasse: da versteckte er nach Art und Weise des albernen Vogels Strauß, das ganze breite Hintertheil den Verfolgern zeigend, nichts als das eigene Augenlicht, in seinem Wahn gedeckt, bis anders des allgemeinen Kampfes aufrüttelnde Unmittelbarkeit gleichsam mit vorgestreckter Partisane jedem solchen Neutralen das Partheizeichen abforderte, und den also Durchschauten je zur Rechten oder zur Linken wieß. Hier steht, wie ein fränkischer Chronist sagt, in der Fürstenlaufbahn der Markstein. Ein anderer Historiker nennt den entscheidenden Moment nur den Abwerfungsakt einer längst lästigen Larve. Letzterer Glaube verwirft des Erstern Urtheil: «Jetzt mußte nothwendig der Regent für die neue Lehre gewonnen werden, oder er ward Tyrann in Ausübung der alten.» Ihm nach lag der Verderbenskeim schon ursprünglich in diesem Naturel, und nur eine strenge Jugend, die Gehorsam oder Verstellung lehrende Priestererziehung, wenig Ansehen

und Einfluß unter der aufgeklärten, freisinnigen Regierung des vorigen Fürstbischofs Lorenz, sodann nach mühsam erkletterten Herrscherstuhl jenes unliebe Aufgeben des Quentchens Popularität, das Konrad sich durch Sparsamkeit und Ordnungsliebe und mehr noch durch sein Einschreiten gegen die Ausschweifungen des Clerus erworben, dergleichen mildere Farbentöne gaben dem finstern Charakter vor dem Alles aufdeckenden Prüfungsfeuer einen erträglichen Anstrich. Uebrigens kann keineswegs geläugnet werden, daß die damaligen Männer des Fortschritts wenig auf Errichtung und Vorbehalt irgend eines Ersatz- oder Ausweges für unvorhergesehene schlimme Fälle dachten; vielmehr daß sie, berauscht von der Sache vermeintlichen Unfehlbarkeit, von der ihnen gleichgiltigen Person weder sonderlichen Gewinn noch Schaden erwarteten. Und dennoch gingen, wie die Geschichte lehrt, die meisten Thaten unsterblichen Ruhms, es gingen die langen Jammerjahre großer Völker so in der Tugend als in den Lastern der Einzelmenschen und weniger Bundsgenossen auf. Unsere Ahnen aber sahen die Göttin der Freiheit auf unersteigbaren ewigem Thron, und den Weltenvater selbst und die ganze Menschheit in deren endlosem Siegeszuge. Bei dieser Lage der Dinge, wo der Fürst ein seiner Meinung nach äusserst werthvolles, vielopferndes Geschenk mit zweideutigem Blick und zurückzuckenden Fingern hielt, das Volk aber diese Gabe als erzwungen oder geringfügig erst mit Lächeln hinnahm, dann verach-

tend auf den Boden warf: was sollte, was konnte da ein Landtag seyn? Antwort: Eine kleine, neckende Komödie — Sarkasmus auf den größten Theil der eigenen Mitspieler — eine Satyre, welche die ihr Personale gern nüchtern und geprüft schauende Welttheaterdirektion häufig einem hohen, blutigen Drama vorangehen läßt.

2.

Am nämlichen Sonntag Nachmittags versammelte Konrad seine geheimen Räthe, angeblich, deren Meinungen zu vernehmen, in der That, um ihnen seine Entschlüsse mitzutheilen. Unter solchen Umständen verlor die Berathung den höhern Werth; die Chronik meldet: «Einige riethen zur Strenge ohne Zeitversäumniß, zur augenblicklichen Hinrichtung jedes im Aufstand betretenen Unterthans, zur Konfiskation sämmtlicher Habe der ohne Erlaubniß abwesenden Bauern, zum Austreiben ihrer Weiber und Kinder aus den von des Bischofs Reitern zu besetzenden Dorfschaften. Andere dagegen meinten, weil die Fackel des Aufruhrs nicht allein im Hochstift Würzburg sondern in allen fränkischen Landen und noch weiter brenne, möge der Bischof, vornehmlich als geistlicher Fürst, nicht mit dem Beispiel der Schärfe vorangehen, wohl aber noch geraume Zeit väterliche Nachsicht hegen.» Von wieder anderen Geheimräthen wurde auf den unterm neunundzwanzigsten März

für den fünften April ausgeschriebenen Rittertag viel Gewicht gelegt. Als heutiger Vertreter der gemäßsigten Meinung erscheint Konrad Freiherr von Rosenberg, als dessen hartgesinnter Widersacher der Ritter Heinrich Truchseß, als Mittelsmann zwischen beiden, das ist Sprecher zum Nutzen und Frommen der Ritterschaft, der schon früher erwähnte Hofmeister Sebastian von Rotenhan. Der Bischof gab im Herzen dem Ritter Recht, mit Worten aber zugleich dem Freiherrn und dem Hofmeister, und täuschte in der That alle drei, indem während dieser Berathung seine geheimen Boten nach Bamberg, nach Ausbach und Eichstätt liefen, bei den dortigen Fürsten nicht allein Hilfe für den Herrn von Würzburg suchend, sondern in dessen Namen sie auch noch ermunternd zur strengeren Behandlung ihrer eigenen Unterthanen. Spät in der Nacht verließen die Räthe den Liebfrauenberg; am Montag morgens weckte man den Herrn mit der Nachricht, daß am gestrigen Feier- und Zechtage, ganz in Art und Weise wie acht Tage zuvor die beiden Dörfer Schüpf, nun auch der größte Theil der Bütthardter Bauernschaft in die Rothenburger Landwehr und den Bund der Neuerer eingetreten sey. Der Dienstag und Mittwoch meldeten den völligen Abfall dieses Amtes, des Haltenbergstetter Burgherrn Zeisolf von Rosenberg und des Laudenbacher Junkers Philipp von Finsterlohe erzwungene Vereinigung mit den bewaffneten Bauern, die drohende Bewegung der mehr als lutherischen

Reichsstadt Windsheim, die durch ein Conferenzausschreiben nur wenig bemäntelte Flucht des Onolzbacher Markgraven in die dortmals wohlbevestete Neustadt an der Aisch. Gleichzeitig traf ein Bericht des Amtmanns Matern von Vestenberg über den Aufstand des Bezirks und Marktes Bibart unter der Führung eines gewissen Konrad Lülich, sowie über dessen am Mittwoch frühe auf die Stadt Iphoven versuchten, jedoch durch die eben anwesenden Bischofsreiter glücklich zurückgeschlagenen Angriff zu Würzburg im Kabinet des Fürsten ein. Am nämlichen Abend erzählten sich in den Herbergen die Bürger der Hauptstadt mit nicht unterdrückter Freude: « Daß heute morgens, absonderlich durch den Eifer und die Thätigkeit des von Heidelberg nach Lauda gewanderten Pfarrers Linhart Beys, eine Vereinigung aller evangelischen Brüder von der Jaxt, von der obern und mittlern Tauber bewirkt, das Kloster Schefftersheim gleichwie Schönthal in ein großes Heerlager umgewandelt, und der Mergentheimer Bürger Michel Hasenbart zum ersten und der lange Linhart von Dörzbach zum zweiten Hauptmann erwählet sey. » Diese Kunde hatte ihren Weg über das Kloster Dückelhausen genommen, welches selbst heute von einer Schaar Badenachgauer und Maingründer Bauern, an deren Spitze sich der Edelmann Friedrich Zobel stellte, Namens der christlichen Brüderschaft erstiegen und besetzt worden war. Drei Würzburger Domherren, die gleichfalls am Mittwoch nach der

Vesper einen Vergnügens= oder Kundschaftsritt gen die Domkapitelsche Stadt Ochsenfurt unternahmen, fanden deren Thore vor der Zeit verschlossen, und mußten, da sich trotz ihrem Rufen und Pochen Niemand auf Thurm und Mauer hören oder blicken ließ, mit Verdruß ihr Nachtlager im nächsten Dorfe nehmen. Der Morgen des sechsten Aprils sah den in mehrfacher Beziehung bemerkenswerthen Rittertag.

3.

Einundneunzig Geschlechter von Graven, Herren und niederm Adel waren in des Fürsten Brief beschrieben worden; die meisten Gäste ritten am Mittwoch Abends in der Hauptstadt ein. Hier fand jeder Einzelne die besondere Ladung auf die siebente Morgenstunde des kommenden Tages, doch nicht, wie bisher gebräuchlich, in den Hof zum Katzenwicker oder in ein anderes stiftisches Stadtgebäude, sondern hinauf in die Residenz Liebfrauenberg. «Es war — entschuldigt Lorenz Frieß, damals Kabinetssekretär, später Geschichtschreiber — für den gemeinen Mann, der sich ohnedieß mit allerlei seltsamen Reden vernehmen ließ, viel zu lockend, den Landesfürsten und die gesammte Ritterschaft so unter einem Dach und gleichsam in seiner (des Bürgers) Hand zu schauen; aus der Versuchung geht der Versuch hervor.» Dieser Argwohn mochte auf einigem Grunde fußen; soviel jedoch bleibt gewiß, daß die gewöhnliche Klugheitsregel nicht immer für den Zustand ei=

ner außergewöhnlichen Gährung paßt, vielmehr dann häufig, als Beweis der Schwäche oder des bösen Gewissens geltend, den Muth und das Vertrauen der befreundeten Parthei auf die entgegengesetzte überträgt. So hier bei der aus Thüren und Fenstern auf den vornehmen Adelszug noch vornehmer herabschauenden Bürgerschaft. Im großen Burgsaal empfing der Fürstbischof seine Vasallen, empfing sie mit Vorlage und Schilderung der allgemeinen Landesnoth wie seiner eigenen, bat um Rath und That, in Geberden und Worten voll herablassender Huld, in seiner ganzen Haltung nicht ohne ersichtlichen Zwang und verlegene Wendung. Konrad haßte den höhern Adel, keineswegs aus Bürgersinn, wohl jedoch aus geistlicher Herrschbegierde, die in der weltlichen Macht jener Dynastenabkömmlinge ihr stärkstes Hemmniß sah; und dieser den Verhaßten fühlbare Haß weckte rückwirkend die Vergeltungslust, zu deren theilweisen Befriedigung mittels Spottreden, Plackereien und Gränzstreit Konrad fünfjähriges Regiment schon öfters einen erwünschten Anlaß zeigte. Eine demselben gleich nach dem Regierungsantritt in den Mund gelegte Aeusserung, welche die Handel und Gewerb treibenden Städter mit den Arbeitsbienen verglich, den hofschranzenden oder auf dem Lande faullenzenden Adel aber mit den Drohnen, konnte, mochte von den Schwerbeleidigten nicht leicht verziehen, vergessen werden. Ohne einen Zeitendrang wie den jetzigen gab's keine solche Zusammenkunft des Frankenher-

zogs mit dem Frankenadel; jedenfalls bot dann ein Rittertag einen minder einträchtigen Anblick als der heutige dar. So schuf ein plötzlich herabstürzender Platzregen aus erbitterten Kampfhähnen friedliche Dachgenossen. Neben jenen Faulbienen, wie sie Konrad nannte, erschienen heute auch Edelleute, die ihrem Namen Ehre machten, Männer für das Gemeinwohl zum Opfer persönlicher Vortheile bereit, Freunde des Lichts und der Menschenrechte. Leider war ihrer die geringste Zahl. Viele der Anwesenden hingen mit Sektirereifer der Lehre Luthers an. Diese durften schon darum nicht, das heißt, um den losbrechenden Sturm des Alten nicht unmittelbar auf ihr Mitte-System heranzuleiten, des Neuen Extrem, diesen sie schützenden Vorbau so gänzlich fallen lassen. Andere Einberufene, die an die nahe Heimkehr, an Weib und Kind zu Hause dachten, leitete nur die blinde Furcht; und etliche sogar, die wenig oder nichts zu verlieren hatten, des Zeitgeistes feuerigste Empörungslust. Aus diesem sonderbaren Gemisch der Meinungen und Charaktere erwuchs ein Tagsbeschluß, der bei allem Ergebenheitsscheine für des Fürsten Sache auch alle Partheifarben der Tagherren, nämlich Kampfbegierde und Mäßigung, Vaterlandsliebe und Kastengeist, das gleichzeitige Haschen nach Staatsgewalt wie nach Popularität, endlich noch so manchen Splitter des kaum gebrochenen Stachels durchschimmern läßt. «Wir erkennen — sagt das merkwürdige Dokument — die Schuldigkeit, unserm Herrn

dem Bischof und seinem Stift mit Gut und Leben beizustehen, und sind auch Willens, dieses zu bethätigen. Sollte sich jedoch, wie es fast nicht anders zu muthmaßen ist, zutragen, daß man gegen die aufgestandenen Bauern die gewaffnete That wird gebrauchen müssen, so will sich denn doch gebühren, vorher denselben abzusagen. Deshalb wollen wir, wenn es unserm Herrn gefällt, aus dieser Mitte etliche Abgeordnete in das bäuerische Heerlager senden, und die Dortigen auffordern, von dem unbilligen Vorhaben abzustehen, die beschworene Pflicht und Weib und Kind zu bedenken, sogleich zu den Ihrigen heimzukehren, und fortan sich zu halten, wie es ihnen geziemt und wie auch ihre Väter gethan, nämlich als fromme, getreue und christliche Unterthanen. Alsdann soll die Strafe für den Aufstand nachgelassen und das Geschehene vergessen seyn. Hat man gerechte Beschwerden, so mag man sie anzeigen; es will die Ritterschaft mit Ernst daran seyn, daß dieselben von den Herrschaften abgestellt werden. Verharrt man aber so wie bis jetzt bei diesem ungesetzlichen Treiben, so wird man selbst einsehen und begreifen, daß Solches sowohl Bischof als Adel nicht in die Länge dulden und endlich nicht umhin können, gewaltsam dagegen einzuschreiten, wie leid auch das den Rittern thut.» Diesen Vorschlag begleitete im Protokoll die Schlußfolgerung: «Ziehen die Bauern auf diese Mahnung ab, so ist Alles gewonnen; wo nicht, dann hat doch die Ritterschaft ihre Ehre be-

wahrt.» Schließlich wurde von der Versammlung festgestellt: «Weil der größte Theil der Anwesenden dermalen nicht gerüstet sey, möge man jetzt heimziehen und alsbald in Rüstung wieder kommen. Es sollten aber auch die eingeladenen und nicht erschienenen Stiftsvasallen, darunter vor Allen der Grav von Henneberg, zur Erfüllung dieses Beschlusses aufgefordert werden.»

4.

Fürstbischof Konrad bediente seinen Adel mit gleicher Waffe; er sprach anders, als er dachte. Ueber das Anerbieten der Vermittlung äusserte er seine volle Zufriedenheit; doch wünschte er, bei diesem Versuche den zwei ritterschaftlichen Abgeordneten noch drei bischöfliche beizugeben, und bestimmte dieselben sogleich in der Person der früher erwähnten Geheimräthe Rosenberg, Truchseß, Rotenhan. Die Wahl der Versammlung fiel auf Wolf Graven von Castell und Silvester von Schaumberg. Am Sonnabend den achten April ritten diese Fünfmänner aus der Hauptstadt in den Badenachgau. Das Bauernheer war schon am Donnerstag mit seinem Lager von Schestersheim gegen das Dorf Markolsheim hinausgerückt. Hier empfing der voransprengende Diener der Gesandtschaft aus des Hauptmanns Hasenbart Händen den Geleitsbrief. Die Ritter fanden die meisten Bauernanführer auf freiem Felde, im Haufen vor ihrem an Waffen und Kleidern buntscheckigem

Volke, das sich schweigsam in langer, dünner Ordnung hielt. Als die Fünf abgesessen und zu den Führern getreten waren, schlossen die beiden Heerflügel durch eine rasche Bewegung einen dichten Kreis. Sebastian von Rotenhan wendete sich als Wortführer zum Bauernausschuß. Mit Lebhaftigkeit erklärte er das Unrecht dieses Aufstandes, dessen gefahrvolle Folgen, und mahnte zur schnellen Entlassung des ausländischen Zuzugs, die Inländer aber zur neuen Erbhuldigung an Bischof, Kapitel und sonstige Obrigkeit. Der Hauptmann Linhart entgegnete ihm: «Wir zwingen Niemand zu uns. Flieht einer hieher, um unser Vorhaben vollziehen zu helfen, so müßten wir Thoren seyn, ihn wegzujagen. Unser unabänderliches Vorhaben ist das: Was das Evangelium aufgerichtet hat, muß aufgerichtet werden, und was es niederlegt, das wollen auch wir niederlegen! Bevor diese Sache ihren Ausgang genommen, geben wir nichts auf und für die alte Obrigkeit.» Der Hofmeister erneuerte unverdrossen seinen Bekehrungsversuch. Als die Landleute merkten, daß sie der Wortwaffe des gelehrten Herrn keine ähnliche entgegenzusetzen hatten, verlangten sie Bedenkzeit über Nacht, und beschieden die Gesandtschaft auf den kommenden Palmsonntagsmorgen. Durch eine enge Gasse drohender Gesichter schritten unter hauptmännischem Waffengeleit die Ritter zu ihren ausser dem Ring haltenden Rossen, und nahmen den Weg der Tauber entlang gen die Stadt Röttingen. Unterwegs be-

riethen sie das morgige Geschäft; Furcht und Mißtrauen füllten ihre Seelen. In der Voraussetzung, daß die Bauern beim Sonntagstrunk das zugesagte Geleit nicht sehr achten würden, beschlossen sie die schriftliche Fortsetzung der Unterhandlungen. Herr von Rotenhan verbriefte noch in der Nacht die vorige mündliche Beweisführung. Er schrieb: «Ihr dringt, wie ihr sagt, Niemand zu euch, könnt aber Keinen wegweisen, der zur Verfechtung des Evangeliums zu euch kömmt. Das Evangelium muß man wohl vor Allem halten, darf aber deswegen nicht geschriebene Rechte, ehrbare langhergebrachte Gewohnheiten, die dem Evangelium nicht zuwider sind, verachten und abschaffen. Ihr zwingt aber auch die Unterthanen des Bischofs und anderer Herren unter Todesdrohungen zu euerm Unternehmen: wir erwarten, daß ihr euern Zug sogleich einstellt, und die Angehörigen des Stifts und fremder Obrigkeit fortschafft. Andern Falls wird man ohne Verzug gegen euch Gewalt brauchen.» Am Morgen nach dem Gottesdienst trug der Röttinger Amtsknecht dieses Schreiben in das Lager zu Markolsheim. Nach kurzer Berathung mit ihrem Heere übergaben die Hauptleute dem Boten folgende, vom Laudaer Pfarrer verfaßte Antwort: «Wir wollen die Rechte, die das Evangelium allen Menschen zuerkennt, zu einer Wahrheit machen. Diese Rechte sind nicht langhergebrachte menschliche Gewohnheiten, sondern sie sind ewige Gebote Gottes. Kömmt einer zu uns, und will der

heiligen Schrift und ihrer Verheißungen theilhaftig werden: so stoßen wir ihn nicht feindselig von uns, im Gegentheil, wir nehmen ihn mit brüderlicher Liebe auf. Alle Menschen, ob fürstliche Unterthanen oder nicht, sind durch das Evangelium Brüder. Unser Unternehmen ist nicht frevelhafter sondern göttlicher Natur; in Handhabung der Pflicht und der Nächstenliebe erwarten wir getrost unsere Zukunft, die Drohungen der Herren und den Beifall des Herrn.» Von diesem Schreiben sandte der Bauernausschuß sogleich mehrere Abschriften an die Viertelmeister zu Würzburg, damit, wie der Begleitungsbrief sich ausdrückte, die Bürger von Würzburg, die liebwerthen Freunde, den Beweis der Wahrheit gegen allenfallsige Verläumdung in Handen und zugleich eine gute Gelegenheit hätten, ihre Gedanken über der Bauern Unternehmen frei und offen mitzutheilen. Die bischöflichen und ritterschaftlichen Gesandten brachten die Kunde ihres mißlungenen Versuchs am Montag frühe auf den Frauenberg. Konrad saß am Arbeitstisch, und schrieb nacheinander zwei Briefe — den einen an die bewaffnete Bauernschaft, worin er schließt: «Da das Evangelium nur Friede und Eintracht befiehlt, und alle Gewaltthätigkeit streng verbietet: so handelt ihr ganz unevangelisch» — den andern an den schwäbischen Bund, worin er um eilige Zusendung hinreichender Mannschaft zum Waffenkampfe wider seine Unterthanen bittet.

5.

Mehr fast als des Landvolkes laut tobender Sturm beunruhigte den Fürstbischof trotz jener Zusicherung seines Kabinetssekretärs die zweideutige Wogenstille in der Hauptstadt. Mit der Einberufung der Ritterschaft hatte Konrad auch ein allgemeines Aufgebot an sämmtliche Städte des Stifts erlassen, besonders aber die Bürger von Würzburg zur bestmöglichsten Wehrverfassung wider bevorstehenden Bauernkrieg und zunehmende Empörungslust angerufen. Schon am Mittwoch nach Lätare verkündigte der Bürgermeister Philipp Heußner, der Tags zuvor sammt seinem Amtsgenossen Johannes Wagenknecht und dem Stadtschreiber Martin Gronthal in die bischöfliche Kanzlei beschieden war, den hohen Erlaß in der gemeinschaftlichen Sitzung des Raths und der Viertelmeister. Die Versammlung beschloß einhellig, dem Aufgebote der Bürgerbewaffnung, welches ohnedieß im Sinn der ganzen Gemeinde lag, ungesäumt nachzukommen, doch die Geistlichen und nichtverburgrechteten Einwohner gleichfalls zur billigen Theilung dieser Tageslasten anzuhalten. Christoph Schorr dem Baumeister, schon bei Franzens von Sickingen dem Hochstift drohender Rüstung zum Feldhauptmann bestimmt, dann dem Schoßmeister Peter Schlund ward die Ausbesserung der Stadtmauern und Stadtgraben gleichwie die Bemannung jedes Stadtthurms mit vier Wächtern auf der Zinne und zwei im Erdge-

schoß, ferners die Besetzung der Thürme gegen Randersacker, Schlüpferleinsmühle, Rimparer Steige, dürre Brücke und des dicken Thurms mit je zu einem Bock, einer Armbrust und zwei Büchsen, endlich auch die Bestellung der äussern Landwehr dringend aufgegeben. Auf dem Stein sollte nach dem Rathsbeschluß das Dietricher Viertel, auf dem Kürnacher Berg die Vorstädte Pleichach und Haug, auf der Gerbronner Steige das Gänheimer und das Kressenviertel, auf dem Neuberg das Bastheimer und die Vorstadt Sand, und auf dem Zeller Berg die Vorstadt jenseits des Mains zwei Wartleute halten, die durch Hornblasen und Questenziehen *) im steten Verkehr unter sich sowie mit den Thürmen und Thoren blieben. Zwischen der Wachtstube des Rathhauses, dem ununterbrochenen Aufenthaltsort zweier Rathsherren, und der stadtüberschauenden Warte des Graveneckardthurmes ward eine Verbindungsglocke angebracht. In derselben Sitzung las man ein Schreiben des Magistrats von Haßfurt vor, welcher den der Hauptstadt um Verhaltungsregeln und Bündniß für die ernste Zeit ersuchte. Der erste Bürgermeister übernahm den Brief zur baldigen Berichterstattung, und bat am Schluß alle Anwesenden, zu den nächsten, immer wichtiger kommenden Versammlungen Kopf und Herz in gutem Zustand mitzubringen. — Minder nicht als ihre vorgesetzte Behörde mit Wor-

*) Die damalige Art des Telegraphs.

ten zeigte sich Würzburgs Gesammtbürgerschaft rührig und gefaßt zur That. Alt und Jung suchte das fast vergessene Schwert aus staubigen Winkeln vor, oder kaufte sich ein neues, blankes; wer kein Geld besaß, borgte in irgend einem bekannten Waffenkram; wer ganz creditlos, umschlich den Sander Viertelhof, wo es, wie man wohl wußte, der Büchsen und Hellbarten eine hinreichende Anzahl gab. Gegen welchen Feindes Brust? darüber mochte bei den Meisten wenig Zweifel walten. «Unser gnädiger Herr hat's befohlen!» riefen die geharnischten Bürger den ängstlich auflauernden Bischofsdienern zu. «Wann die Bauern nach Würzburg kommen, zieht mit ihnen jeder reisige Mann wider die geistlichen und weltlichen Tyrannen des römischen Reiches aus!» flüsterte im selben Moment Gevatter Schmied zum Beifall nickenden Schuhmacher. Wenn der Gemäßigte, der Befangene also dachte, wie anders der rücksichtslose, wilde Haufen, von jeher der Knecht jedes herrschenden, gleichviel ob guten oder bösen Augenblicks?! Hanns Bermeter hatte zwischen dem Wildwasser und den Seegärten sein ständiges Lager aufgeschlagen; bald wuchs die große Stubengenossenschaft durch den Beitritt von Jünglingen aus allen Vierteln, besonders jedoch durch eine Menge fremder, unbekannter Gesichter zu einem kleinen Heere an. Die Hauger Capitels- und Vikarie-Häuser lieferten freiwillig oder gezwungen den täglichen Bedarf an Wein und Lebensmitteln, und zur geistigen Speise der Bundes-

glieder und Neulinge bedurfte der Link nicht mehr verfälschte Briefe und erdichtete Nachrichten, seitdem jenes ächte Schreiben aus dem Markolsheimer Bauernlager und mit ihm die Kunde von der siegreichen Erhebung der ganzen oberteutschen Bauernschaft in der Hauptstadt angekommen war. Es ward Mode, am Tag die Vorstadt Haug, des Nachts den Rebstock zu besuchen; und jener Goldschmied, der kürzlich mit verachtender Scheu die Nähe des berüchtigten Stegreiflers mied, drängte sich nun um den Händedruck des gefeierten Patrioten. Leute, die vor wenigen Tagen das Wort Freiheit zum ersten Mal in ihrem Leben sprachen, warfen sich heute zu deren vornehmsten Predikanten auf, und ließen sich dann in diesem Wahn herab, stillhandelnde Männer, geprüfte Dulder wie den Maler und den Mönch, mit Schulmeistermiene zu belehren, durch welche Mittel und Wege Gegenwart und Zukunft am zweckmäßigsten und dauerndsten zu gestalten sey. Ja von der glorreichen Wahlstatt Bergtheim und von dem dereinstigen Rächertage der Eilfhundert und der Fünfhundert hörte man die Bastardbrut des vom Bluthund Gerhard eingeimpften Janhagels lauter schreien als die unverfälschten Enkelsöhne der Salzkastner und der Weibler. (Die baldige Todesprobe schied das Gold von den Schlacken) «Die Bauern! Die Bauern hoch!» ertönte es nach jedem Becherstoß; der unlängst noch dem stolzen Städter soviel als Halbmensch geltende Namen war gleichbedeutend mit dem

Ausdruck Held, mit allem Schönen und Erhabnen dieser Zeit geworden. Die Zechgelage des Rebstocks dauerten gewöhnlich vom Tag bis zum Tagesanbruch, und jeden Morgen regelmäßig erfuhr dann der Bischof ihren genauen Inhalt. Ohne den durchgreifenden Muth manches bösen, ohne die einlenkende Gemüthlichkeit eines guten Regenten, sah Konrad stets aus der Ferne, in eigener Person unthätig, nur Andere zum Handeln reizend, auf die zur Zeit noch als Spielwerk dienende Donnerbüchse, bis das unbeachtete Fünkchen (der großen Ereignisse kleiner Beginn) auf die schwergeladene niederfiel.

6.

An jenem mehr erwähnten Montag den zehnten April, einem hellen warmen Frühlingsmorgen ging Hermann Mord, Vikarius des Domstifts und Pfarrer zu Rotendorf, von letzterm Ort der Hauptstadt zu. Ausserhalb des Stephansthores, wo die Gerbronner Steige mündet, sonnte sich eben der größte Theil der Sander Bevölkerung, darunter die ganze muthwillige, händellustige Jugend dieser Vorstadt. Als man den jeder politischen und religiösen Neuerung äusserst abholden, dabei im übrigen Leben harten und jähzornigen Mann so nah erblickte, rief's aus einem der plaudernden Haufen wohl vernehmlich: «Siehe da das alte Testament auf der Fahrt! Dem Baalspfaffen hungert nach Opfer!» Schallendes Gelächter folgte ihm. Der Priester hielt an mit hocherglüh-

ter Wange. Kaum der Zunge mächtig antwortete er: «Nur zu! Nur so fort! Dann erlebt auch die alte Zeit das Stündlein, wo der Henker auf offenem Markt euch unnützen Buben den Schedel vor die Füße wirft!» Bevor unter dem Haufen die Besinnung an die Stelle der Ueberraschung trat, war Mord schon durch das Thor verschwunden. Nun aber schlug die Wuth in voller Flamme aus. Man rannte und schrie durch alle Gassen, die ganze Stadt vernahm entrüstet die kecke Pfaffenrede. Gegen Mittag erschienen schon die Viertelmeister auf dem alten Fischmarkt vor tausend Rache heischenden Menschen, und boten sich als Diener des Volkes in Verfolgung des gesetzlichen Weges an. Ein unübersehbarer Zug wogte zur Behausung des Domdechants; Johannes von Guttenberg erschrack bei dieser stürmischen Klaganmeldung. Sein Leben und das des übrigen Clerus für bedroht achtend, suchte er zu strafen und zu retten mit einem Schlag; vom Fenster herab verkündete er: «Der Vikar Mord habe schwer gefehlt. Die beleidigten Bürger möchten sich zur Genugthuung ein halbes Fuder Wein aus dessen Keller holen.» Und nun — entweder daß die Gesammtbürgerschaft sich an ihrer Ehre gekränkt hielt, oder es trat die eigentliche Parthei dankbar den zu hoffenden Gewinn an die zahlreichen Anwälte ab — die ganze Menge zeigte sich zum augenblicklichen Vollzug des richterlichen Spruchs bereit. Plötzlich hieß es: «Wer mit wolle, müsse Waffen haben; man solle heimgehen und

baldigst gerüstet wieder auf dem Platze seyn. «Nicht Furcht und Mißtrauen gaben diesen Befehl, sondern die Absicht und Gelegenheit, das auf des Bischofs Geheiß doch keineswegs nach Konrads Sinn neugeschaffene Bürgerheer einmal im Waffenkleide an einem Ort zu schauen. Um zwei Uhr nachmittags stand die Schaar schlagfertig wie zur Feldschlacht da. In schönster Ordnung, Trommeln und Pfeifen, Fahnen und Führer voran, zog sie durch die Agnetengasse, umschloß und besetzte Hof und Haus zur Haube. Der Eigenthümer Hermann Mord war kaum auf eine rechtzeitige Warnung hin entflohen; sein andernfallsiges Schicksal sprachen die mitgeführten Büttel und Stricke aus. Also ergieng das Gericht über den Weinkeller. Gegen zehn Fuder des edelsten Trankes wurden mittels allerlei Gefäße zu Tag gefördert, sodann auf Karren und Wagen in die Vorstadt Haug geführt. Nach beendigtem Geschäft begehrten viele Stimmen an das Stephanskloster: «Pater Michael, der dortige Abt habe gleichfalls von Würzburgs Bürgern übel geredet, und da der Herr so nahe wohne, gehe ein zweites Strafgericht in Einem hin.» Schon hatte Bermeters allezeit wider Priester willfährige Kamradschaft als Vorhut die Kehr genommen, und die äusserste Klosterpforte durchgerannt, als die Viertelmeister und andere Führer dazwischen traten, und nicht ohne Mühe den Beschluß durchsetzten, daß man für heute sich mit dem Geschehenen begnüge. Ehe die neue Miliz auseinander, und nach abgelegtem

Rüstzeug zum erbeuteten Wein in die Seegärten ging, hielt sie noch einmal am Rennweg über sich selbst Musterung. Es standen hier über dritthalbtausend Wehrgenossen. Als man sich gegenseitig so schwer gewappnet und leichtgemuth, so stattlich ernst mit blanker Hellbarte und dunkel wallendem Barettbusch sah: da lief das gedämpfte Wort eines Hauptmanns bald wie ein gemeinsamer Feldruf alle Reihen und Glieder durch: «Mit diesem Volk erobert man nicht einen armseligen Pfaffenkeller, sondern die stolzeste Fürstenburg.»

7.

Die Bischofsveste am Main schien, wenigstens die Nacht des zehnten Aprils hindurch, vom nämlichen Glauben beseelt zu seyn. Unter wirren, sich kreuzenden Vorbereitungen zur Flucht und Gegenwehr erwartete man jeden Augenblick einen Angriff der jungen Stadtmiliz, während doch deren meiste Glieder schon zu Hause oder auf der Herberge dem weinschweren Schlaf in die Arme sanken. Wachend erharrten Fürst und Hofgesinde die frühe Morgenstunde, in welcher der geheime Rath sammt den Capitelsvorstehern und dem zu Würzburg verbliebenen Ritterausschuß auf den Frauenberg beschieden war. Jene bekannten Wortführer einer abschreckenden, versöhnenden und Mitte haltenden Politik thaten sich auch heute vor; doch mußte dießmal sich Heinrich Truchseß bei seinem Feuereifer ohne Beistand schauen.

Nicht sowohl vom Gesichtspunkt der Milde als von dem der Klugheit aus verwarfen die übrigen Geheimräthe den Vorschlag, alle empörten Dorfschaften augenblicklich anzuzünden; und wiesen nach, daß der Anblick der vernichteten Habe die ohnedieß schon rücksichts- und schonungslosen Bauern vollends zur Raserei und Entmenschung führen müsse. Und wo und wie dann gegen die ungeheuere Mehrheit Schirm und Rettung? Der vom Ansbacher Markgraven nach Neustadt an der Aisch beschriebene Fürstentag war, da Herr Kasimir als oberster Hauptmann eines erst zu errichtenden Kreisheeres von den fränkischen Mitständen allzustarke Vollmachten und Geldvorschüsse für seine Person verlangte, wie das Schwabenschießen zu End' gegangen. Georg Truchseß von Waldburg, der Feldherr des Schwäbischen Bundes, auf den damals die bedrohten Fürsten ihre größte Hoffnung setzten, hatte wohl zu Anfang des Aprils in den drei Gefechten bei Leipheim, Günzburg und Wurzach die Bauern aufs Haupt geschlagen, durfte aber wegen der noch unbesiegten Volksmacht am Bodensee und im Allgau weder sein mäßiges Heer durch Theilung schwächen, noch seine itzige Stellung mit einem Zug nach Franken tauschen. Zudem drangen auch die Trümmer der besiegten Schaaren schon nach wenigen Tagen kühn aus den sie ergänzenden Wäldern vor, und zwangen den sonst so gewaltigen Kriegsmann zum Anerbieten eines Waffenstillstands. Alles, was der Bund seinem Mitglied dem Bischof gewähren

mochte, bestand in der Erlaubniß, anstatt der erbetenen tausend Reiter deren dreihundert auf Bundeskosten und für Monatsdauer anzuwerben. Von inländischen Helfern, vom mächtigen Graven zu Henneberg lief auf die früher erwähnte ritterschaftliche Mahnung die Erklärung ein, daß er erst am Freitag nach Ostern mit seiner Werbung auf dem Frauenberg eintreffen werde; und von den übrigen Vasallen besaß Konrad ebenfalls nur tröstliche Zusagen und keinen ermuthigenden Thatbeweis. Und nun, so weit das Auge reichte, empörtes Land, und dicht vor dem Blick die Hauptstadt, ob gleichem Werke brütend. Unter solchen Umständen konnte von Gewaltschritten nicht lang die Rede seyn. Der geheime Rath vereinigte sich zu dem zwiefachen Beschlusse: «Es sollen die festen Schlösser des Stifts, vor Allem der Frauenberg mit hinreichendem Geschütz, Kriegs- und Mundbedarf sogleich versehen, und nebst den bischöflichen Reitern auch ein tüchtiges Fußvolk, wo immer her, gewonnen werden. Da die erwartete Ritterschaft nur in Bürgerhäusern untergebracht wird, so ist bei dieser Fährlichkeit der Geist der Bürger genau zu erforschen, und nebenbei zu ermitteln, wie man der vielen bösen Buben in Würzburg, die offenbar nur auf schickliche Gelegenheit zur allgemeinen Verwirrung lauern, am besten ledig werden mag.» Der erste Theil dieses Beschlusses ward den stiftischen Amtleuten, in deren Bezirk die bezeichneten Schlösser lagen, durch Eilboten eingeschärft. Den

zweiten Theil oder das städtische Anliegen zergliederte man in den fünf Fragen: «Wie will die Hauptstadt sich gegen innern Aufruhr wahren? Wie viele wehrfähige Bürger giebt sie ohne Beeinträchtigung ihres eigenen Schirms zu einem Auszug gegen die empörten Bauern ab? Welche Aufsicht übt sie über die Korn- und Mehlvorräthe ihrer Einwohner? Welche Ordnung bei entstehender Feuersnoth? Auf was für Art werden die vom Bischof beschriebenen Reisigen in Bürgerhäusern untergebracht?» Die fünfte Frage sollte nach dem Geheimenrathsbeschluß erst dann gestellt werden, wenn die Beantwortung aller vorhergehenden zur völligen Befriedigung diente. Andern Falls Vertagung. Zu Abgeordneten ernannte man den Hofmeister von Rotenhan, Philipp von Herbilstatt, Jörg von Gnodstatt, Johannes von Guttenberg den Domdechant, Michael von Seinsheim, den Graven Johann von Rieneck und Ritter Klaus von Dettelbach. Diese Sieben benahmen sich gleich von der Sitzung aus mit dem eben versammelten Magistrat, und erforderten von ihm sieben bürgerliche Beistände, die derselbe sofort in beiden Bürgermeistern und dem Stadtschreiber, dann in den Rathsgliedern Georg Spann, Georg Ganshorn, Niklaus Schmidt und Kilian Oechsner gab. Die Vierzehnmänner theilten sich in zwei gleiche Haufen und die Hauptstadt in eine südliche und eine nördliche Hälfte, wovon die erste die Viertelhöfe zu Bastheim, Gänheim, Sand und jenseits des Maines, die

andere die zum Dietrich, Kressen, Pleichach und Haug umschloß. So in acht Orte geschieden versammelte sich des Nachmittags die von den Viertelmeistern einberufene Bürgerschaft. Die Wirkung dieser neuen Unterhandlungsart der Regierung mit den Regierten fiel anfangs günstig aus, besonders im südlichen Bezirk, wo Bürgermeister Heußner und der Grav von Rieneck herzliche Worte zum Herzen sprachen. Heußner stellte seinen Mitbürgern vor, daß gerade das freieste Volk der meisten Achtung vor dem Gesetz und der öffentlichen Ordnung bedürfe, daß aber Beides durch die Vorfälle des gestrigen Tags auf das empfindlichste verletzt worden sey. Man fühlte das Wahre in dieser Rüge, versprach Ruhe und Ergebenheit. Aehnlich gieng es, trotz der geringern Popularität der Abgesandten, in der nördlichen Stadthälfte, wo die vereinzelt und waffenlos dastehenden Bürger keine Nachzüge des gestrigen Begeistrungssturmes blicken ließen. Nur in der Vorstadt Haug erhob sich durch Vermeters Freunde einiger, wiewohl unbedeutender Widerspruch. Da vermeinte der hochmüthige Herr von Rotenhan mit Drohungen mehr zu richten als mit Ueberredung, warf also vornehm hin: «Auch werden dieser Tage mehrere Fähnlein bewährter Reisiger nebst schwerem Geschütz in die Stadt kommen, und wünscht unser gnädiger Herr zu wissen, wie die Bürgerschaft dieselben beherbergen will.» Ein dumpfes Schweigen trat sogleich an die Stelle der Berathung. Mit frostiger

Kürze erklärte endlich der Hauger Viertelmeister der über Rotenhans Unbesonnenheit selbst erschrockenen Gesandtschaft: «Dergleichen neue Sachen wollen reiflichen Bedacht haben; wir werden unsere Meinung morgen sagen.» Blitzschnell verbreitete sich dieser Vorfall durch die übrigen noch unterhandelnden Stadtviertel; überall fiel nun derselbe ausweichende Bescheid. Der weit hinaus berechnete Gewinn des Tages war dahin durch die Schuld eines Augenblicks; Heußners Einfluß und Beredsamkeit vermochten nichts mehr über die einmal geweckten Leidenschaften des Zorns und Mißtrauens. «Woraus zu ersehen — schreibt der auf seinen sonstigen Liebling gleichfalls zürnende Frieß — was in dergleichen Dingen Uebereilung und Unfleiß anrichten und schaden kann.»

8.

Hinter der traurig heimziehenden Gesandtschaft sprengte Hanns Bermeter in Begleitung seines Freundes des Bildhauers Dill auf schäumenden Roß an den Gänheimer Viertelhof. «Habt ihr's gehört, was der Hofmeister schwätzte? — rief er den noch versammelten Bürgern zu — wißt ihr nun, was der gleißnerische Tyrann auf dem Frauenberg gegen unsere gute Stadt im Schilde führt? Weit hinweg gegen die Bauern will man die Bürger schicken, gegen die Bauern, welche für das heilige Evangelium streiten, unterdessen sich dann die heidnischen Baalsdiener dahier sammt den fremden Söldnern bei un-

sern verlassenen Weibern und Töchtern gütlich thun, oder gar mit Gewalt sie drängen, wie dieß unlängst der Leibdiener Seiner Bischöflichen Gnaden an der Schwester unseres hochbegabten Malers Dietmer, an der jetzigen Ehehälfte eures Viertelsnachbarn Wießner, an einem der bravsten Mägdlein dieser Stadt — zum Glück ohne Erfolg und will hoffen mit der Anwartschaft auf baldigen Teufelslohn versucht! Wollt ihr, könnt ihr Alles dulden?» Die schon mehr als hinreichende Aufregung wuchs mächtig durch solche Reden. In dem berüchtigten Geschlechtsverhältniß des Würzburger Clerus, in dieser mehrhundertjährigen Frankenschmach, gegen deren jüngste grelle Erscheinungen selbst der Fürstbischof Konrad unverholen eiferte, in diesem empfindlichen Punkt hatte Link den Tiefton der Gemüther angeschlagen. Die Augen der Anwesenden hafteten Bestättigung suchend auf dem Zinngießer, und lasen sie in dessen verfinstertem Blick und Mienenspiel. Gleichzeitig berichtete der Bildhauer: «Vorgestern sey vieles und schweres Geschütz durch die Hinterpforten der Domherrenhöfe in den Katzenwicker geschleift worden. Unter dem vom Bischof beschriebenen Kriegsvolke befänden sich mehrere erfahrene Büchsenmeister, die ihre Stücke auf alle Theile der Stadt richten, und so die Bürgerschaft nach Belieben unterdrücken könnten.» «Was thun?» rief wie aus einem Mund die Menge. «Nach Hause gehn, sich waffnen, alle Hauptpunkte der Stadt besetzen, keinen Verdächtigen ein- und auslassen, im

eignen Hause eigner Herr werden!» entgegnete Bermeter. Da ward zuerst das Gänheimer Viertel wegig, und bald nach ihm die sieben übrigen. Unterm Zusammenklang der Sturmglocken und Menschenstimmen rannte Alles in wilder Hast nach dem Rennweg; vor Verlauf einer Stunde begann und vollendete das dort sich ordnende Heer seine Führerwahl. Der stattlich gerüstete, tausendfach begrüßte Link erschien als Held des Tages, als Würzburgs heutiges Oberhaupt. Nach seinem Wink vertheilten die Unterführer die Thor- und Thurmwachten in der Neustadt, unter strengem Geheiß, jedem Reiter den Eingang zu wehren. Darauf hieß Link Graben und Kettensperre über alle breiteren Strassen ziehen, und stellte allenthalben Verbindungsposten aus. Er selbst mit den Verlässigsten seiner Kamraden bezog das Brückenthor. Von da aus entbot er den Hauptmann der Mainviertler Hanns Bräutigam zur Umzinglung der Bischofsveste. «Daß Niemand ungerechtfertigt gen Hof käme» ward das alte Flurhaus an der Tell in eine Wachtstube verwandelt, der Reit- und Fuhrweg zum Frauenberg dicht verplankt, vom passirenden Hofgesinde ein Sperrgeld, von den fürstlichen Küchenwagen der Zehent genommen. Mehrere Köche und Zimmerleute aus Heidingsfeld und Umgegend, von Konrad für etwaigen Kriegsdienst in die Burg erfordert, trieb man unter Todesdrohung vom dahinigen Wege ab; und als die Nachricht kam, daß einzelne Reiter durch die Mainfuhrt bei Him-

melspforten oder von der Höchberger Höhe her einen Pfad in den hintern Frauenberg erspähten, besetzten die jungen Häcker sogleich die dortigen Weingärten, und zielten mit Rohr und Armbrust auf Roß und Mann. Den Klöstern der Hauptstadt befahl Bermeter, von Stunde an für die Verköstigung der wachthaltenden Mannschaft mit Umsicht und Reichlichkeit bedacht zu seyn; die Obern gehorchten ohne Widerrede. Hunderte von Heerfeuern auf Stadtmauern und Bergwarten loderten bis zum Tagesanbruch. Erstaunt gewahrten die den Mittwochsmarkt besuchenden Verkäufer der Hauptstadt so sehr veränderte Gestalt, die Kunde des seltsamen Ereignisses bei der Heimkehr durch's ganze Land verbreitend.

9.

Die erste Tagesstunde des zwölften Aprils begrüßte eine feierlichernste Rathsversammlung. Der fünf Regierungsfragen amtliche Erledigung beschäftigte sie. Durch ein schwaches Stimmenmehr *) er-

*) Die starke, bischöflich gesinnte Minderzahl machte im Zustand der Einschüchterung ihre Ansicht durch Sitzenbleiben und Schweigen geltend. Der untere Rath des Jahres 1525 bestand aus fünf und zwanzig Personen, nämlich den beiden regierenden Bürgermeistern Heußner und Wagenknecht und dem Stadtschreiber Gronthal, dann den beiden Altbürgermeistern Hanns Frank und Hanns Helfrich, ferners den dreizehn mit besondern Aemtern betrauten älteren Rathsherren Hanns Wittstadt

wuchs zum niedergeschriebenen Beschluß: «Erstens: Diejenigen, welche einen Auflauf in der Stadt verursachen, und zwar ohne rechtlichen Grund, sollen verhältnißmäßig bestraft werden. Für's Zweite: In's Feld können die Bürger nicht ziehen, da ihre Zahl zu klein, der Umfang der Stadt zu groß, und nebstdem in derselben eine Menge Weltpriester, Mönche und anderer unbeeidigter Leute ist, von deren heimlicher Rüstung allerlei Gerede geht. Zum Dritten: Will der Rath die vorhandenen Lebensmittel besichtigen, und für Ergänzung des nothwendigen Bedarfs

---

und Jörg Seiler, Beisitzern im Oberrath, Jörg Ganshorn dem Baumeister, Tillmann Riemenschneider und Jörg Spann, Capellenpflegern, Paul Herold dem Stubenmeister, Wendel Bynn und Klaus Friedrich, Brücken- und Allmosenpflegern, Christoph Schorr dem Baumeister an der Mainmühle, Klaus Hofmann dem Kastenmeister, Kilian Oechsner dem Seelhaus- und Beghardenpfleger, Peter Schlund dem Schoßmeister, Philipp Merklein dem Pfleger des Franzosenhauses; endlich aus den sieben jüngern Beisitzern Konrad Oechsner, Jakob Eßbacher, Klaus Schmidt, Hanns Hornung, Peter Mayer, Hanns Betzolt, Hanns Winter. Die eilf mit durchschossener Schrift bezeichneten Männer wurden vom Bischof nach der blutigen Katastrophe des Junius als Neuerer oder Neuerungslustige aus dem Rath gestossen. Ihre heutige Majorität verdankten sie nur dem Schwanken einiger Weniger, von deren Unbedeutendheit und sohin Straflosigkeit die siegreiche Reaktion überzeugt war.

*

Sorge tragen; hierbei jedoch verhoffend, daß auch von Seite der Nichtbürger kein Korn aus der Stadt verkauft werde. Die vierte Frage anlangend: Hat die Bürgerschaft schon zu Bischofs Lorenz Zeiten eine Denkschrift eingereicht, bis jetzt aber keinen Bescheid empfangen; sie nimmt eine passende Feuerordnung dankbar aus hohen Handen an. Fünftens: Die Einquartirung des Hofgesindes und der bischöflichen Reiter, die ohnedieß ihre Herberge wissen, mehr aber noch die des fremden Kriegsvolkes muß aus Mangel an Stallung, Heu und Stroh ehrerbietig abgelehnt werden.» Kein besonderer Ausschuß, sondern der ganze untere Rath sollte diese Antwort noch heute vormittags dem Fürstbischof bringen; jeder andere Antrag, zum Beispiel die Besichtigung der städtischen Feuerstellen, die Ausweisung unbekannter Personen, die Untersuchung der von Hanns Bermeter angemaßten Gewalt und dergleichen ward auf die morgige Sitzung zurückgestellt. Eines diensteifrigen Sander Viertelmeisters wiederholte Anzeige, daß gestern eine Rotte gewaltsam die Waffenkammer des Viertelhofs erbrochen, und selbe bis auf die kahle Wand geräumt habe, beseitigte man durch den Zuruf: «Geduld zu tragen bis zu gelegener Zeit, da man dermalen mit den Sandern als meistens betrunkenen, ungeschickten Leuten dennoch wenig richten könne.» Eben so behandelte die zum Schluß drängende Majorität die übrige Meldung von Ausschweifungen und Gewaltthaten. Nur als der Bürgermeister Heußner

zuletzt noch in die Mitte der bereits aufgestandenen Rathsglieder trat, und nach der Mahnung, Gut und Blut für einander zu setzen im bevorstehenden Kampfe, und unter der Grundanführung, daß er der Bürgermeister häufig krank, sein Amtsgenosse Wagenknecht aber schwächlich *), und die gegenwärtige Zeit so schwer und vielverlangend sey, von Raths wegen sich einen außerordentlichen Beistand, einen Stellvertreter im Fall der Noth erbat: da kehrten Alle auf den vorigen Sitz zurück, und wählten zum neuen Amte Johannes Frank, den Altbürgermeister aus dem Jahre fünfzehnhundert vierundzwanzig, dermaligen Beisitzer im Oberrath **). Hierauf ging's in Gesellschaft der Viertelmeister zum Frauenberg, durch den Schlagbaum an der Tell, dessen Wache die vorbeiziehenden Stadtvorsteher, je nach ihrem Bekanntseyn als bürgerfreundlich oder nicht, mit Jubel oder Hohn begrüßte. Im Schlosse übergaben zuerst die

*) So das Protokoll, nicht erläuternd, ob die Schwäche körperlich oder geistig, oder beides zusammen war.

**) Den vom Stadtschuldheiß präsidirten Oberrath bildeten fünf Abgeordnete des Bischofs, Domkapitels und Neumünsters, vier der gemeinen Bürgerschaft, und drei des untern Raths, in Summa dreizehn Köpfe. Die Stellvertreter des untern Raths im obern blieben immer die beiden ältesten Rathsherren und einer der Altbürgermeister. Der sonst der Regierung ergebene Frank stimmte heute mit der Mehrzahl; daher seine Erwählung durch beide Partheien.

Bürgermeister die Antwort des Unterraths, dann acht Viertelmeister ebensoviele ihrer Bezirke. Die letzteren Schriften stimmten in Sinn und Ausdruck mit der magistratischen ziemlich überein; nur die der Vorstadt Haug enthielt die derbe Fassung: « Wir sind bereit, dem Bischof und Domkapitel Gehorsam und Hilfe zu leisten; werden aber die drei anderen Stifter, die in Zeiten der Noth kein Mitleid mit dem armen Mann gehabt und niemals Wein und Brod vertheilt, bei ihrer jetzigen Gefahr nicht beschützen. Die Vorstadt Haug zieht weder aus der Landwehr, noch nimmt sie in ihren Häusern fremde Reiter auf. Wir wünschen, daß man uns die Prediger lasse, die Gott zur Verkündung seines heiligen Worts uns zugeschickt; wir wünschen weiter, daß man Zehent, Gült, Zinns und alles Aehnliche abschaffe, und die Einfuhr des ausländischen Weins verbiete. » Der Bischof, vom Inhalt des Ueberreichten voraus unterrichtet, barg Unmuth und Besorgniß hinterm Scheine ruhiger Sicherheit. In diesem Ton fragte er den zweiten Bürgermeister, mit dem er sich fast ausschließlich auf Kosten des ersten unterhielt: « Was denn, abgesehen von diesen Zuschriften, der eigentliche Wunsch der Hauptstadt sey? » Unter vielen Windungen und Bücklingen stotterte der seinem Namen entsprechende Stadtvorstand, daß von mehrern Unterthanen die gnädige Einberufung eines allgemeinen Landtages gerne gesehen werde. Konrad trat um einen Schritt zurück. Der blose

Gedanke, sein Regentenrecht von irgend einem entfernten Zwang bedroht zu sehen, konnte sein Blut in Wallung bringen. «Was meint Ihr in dieser Sache Bürgermeister Heußner?» rief er finster, und wandte Bick und Stellung vom erschrockenen Günstling dem bis jetzt vernachläßigten, ungeliebten Manne zu. «Ich meines Theils hochfürstliche Gnaden — antwortete Heußner — hielte den Landtag für eine heilsame Arznei, wenn sie dem darnach verlangenden Kranken um vier Wochen früher wäre verabreicht worden.» Zornfunkelnden Auges maß der Bischof seinen Gegenmann; dann kehrte er rasch und grußlos in das Seitenzimmer. Nach wenigen Minuten erschien der Ritter Truchseß, und entließ die Anwesenden mit der Erklärung: «Unser gnädiger Herr wird Rath und Viertelmeister rufen lassen, sowie er derselben weiter bedürftig ist.»

10.

Stiller als seine Vorgänger, dennoch nicht ganz geräuschlos verlief für Würzburgs Bevölkerung der sonst nur religiösen Betrachtungen und Ceremonien geweihte grüne Donnerstag. Der Magistrat, auch heute wieder versammelt, hatte den auf Befehl des Bischofs erscheinenden Stadtschuldheißen Karl Zollner von Neuenstein und dessen dringendes Begehren, mit ihm von Haus zu Haus zu gehn, und wegen Austreibung der fremden Leute umzuleuchten, unter Hinweisung auf die Heiligkeit dieser Woche bis zur nächst-

folgenden vertröstet; im Uebrigen wurden nach Zollners Entfernung von der Versammlung noch mancherlei Beschlüsse gefaßt, darunter erst der, daß Bischof und Kapitel gebeten werde, zur öffentlichen Beruhigung den Katzenwicker aufzuschließen; sodann daß der Rathsherr Schorr als allein gesetzliches Haupt den Oberbefehl über die bewaffnete Bürgerschaft sogleich antreten, und der Bürger Hanns Bermeter genannt Link fortan nur als der Führer einiger freiwilligen jungen Leute unter Aufsicht des Hauger Viertelmeisters gelten solle. Ohne Hinderniß oder Einsprache fand in der mittägigen Ablösungszeit der Vollzug dieser Maasregel statt. Die kriegerische Haltung der Hauptstadt blieb hierbei sich gleich; der neue Hauptmann mußte zulassen, daß man neben den fortlaufenden Proviantlieferungen der Stifter und Klöster auch das sogenannte Pfründbrod der Domherren zum gemeinnützigen Zweck der Wachenspeisung einzog und vertheilte. Als der Fürstbischof, dessen plötzlicher Zorn der allmählig wiederkehrenden Besorgniß wich, durch den Stadtschuldheißen von allem Diesen Bericht erhielt, beschloß er das Wiederanknüpfen mündlicher Verhandlungen mit den gestern so unmanierlich entlassenen Stadtvorstehern. Spät am Abend brachte ein Diener das fürstliche Handschreiben in den Hof des Bürgermeisters Heußner, worin Konrad den ganzen untern Rath und die übrigen Stellvertreter der Bürgerschaft zu einem Besuch auf morgen früh einlud. Heußner, der sich

krank fühlte oder stellte, sandte den Brief an Frank und Wagenknecht. Nur der Letztere von Diesen begab sich am Charfreitagsmorgen mit acht Viertelmeistern in den Frauenberg. Man findet den Regenten dießmal wohl vorbereitet, Stimme und Stimmung gemäßigter durch Nachdenken und den Anblick der aus gleichgiltigen, ungehaßten Personen bestehenden Gesandtschaft. In zwangloser Haltung stand er unter ihnen und sprach: «Ich habe euere neun Schreiben durchgelesen. Es ist eine große Unbilligkeit, daß ihr die Aufnahme meiner Vasallen und Reiter weigert, die doch nur zum Wohle des gesammten Stifts, der Hauptstadt und euerm eigenen hieher beschieden sind. Eben so unbillig weigert ihr euch, aus der Stadt wider den Feind zu ziehen; das haben euere Voreltern den Bischöfen nie versagt, sondern immer mit Freude gehorcht, wenn man sie zu Gewinn und Ehre aufgeboten.» Einer der Viertelmeister wollte rechtfertigend sprechen; Konrad unterbrach ihn: «Ich habe noch nicht verlangt, daß ihr das Weichbild jetzt gleich verlassen sollt, versehe mich jedoch zu euerm Gehorsam, zu euerer Bereitwilligkeit, daß ihr, wann die Umstände es erfordern, reisen werdet.» Darauf wandte Konrad sich mit besonderer Rede zum Hauger Viertelmeister: «Euch kann ich nur soviel sagen, daß ich selbst gerne sehe und höre, wenn das Evangelium rein und lauter gepredigt wird. Leider will aber heutzutage Jeder die heilige Schrift nach seinem eigenen Gefallen auslegen, und mehr davon verste-

ben als Conzilien und Kirchenväter. Euern Predikanten habe ich nicht fortgeschickt, vielmehr eine höhere Besoldung ihm angeboten. Er aber schlug sie aus, und that sich heimlich hinweg, vermuthlich zu seinem Gleichgesinnten nach Sachsen. Es ist nicht Alles Gold, was glänzt. Hütet euch vor der Schlange unterm Grase, vor den falschen Propheten, die euch verleiten, Weib und Kind, Gut und Leben aufs Spiel zu setzen. Die Empörer Cora, Dathan und Abiron gingen mit ihrer ganzen Sippschaft zu Grunde, und es steht weiter geschrieben: Wer sich in den Aufruhr stürzt, den frißt das Schwert!» Konrad wollte hier noch die Bergtheimer Niederlage als einen warnenden Beleg anführen; als er jedoch die Stirne einiger Abgeordneten in Falten sah, brach er rasch ab, und sprach freundlich zum Bürgermeister: «Ihr meintet letzthin, daß ein Landtag der Wunsch meines Volkes sey. So geht und verkündet denn euern Mitbürgern, daß ich demnächst denselben einberufen werde.» Des Bischofs Auge suchte Antwort. Wagenknecht, nicht ohne Verlegenheit, redete Vieles von der freudigen Ueberraschung, in welche diese außerordentliche Fürstengabe das dankbare Land versetzen werde; scheinbar stimmten auch die Viertelmeister durch stumme Verbeugungen dem Bürgermeister bei. Konrad entließ diese neun Leute mit der wiederholten Versicherung seiner besondern Huld.

11.

Seit langer Zeit nicht so zufrieden, man durfte sagen vergnügt wie am heutigen Abend gerieth Konrad auf den seltsamen Einfall, in unkenntlicher Kleidung das heilige Grab seines Doms zu besuchen. Durch den verdeckten Burgweg gelangte er in die Gärten bei St. Burkhart, von da durch die Mainfähre in die jenseitige Stadt. Ohne sich einem der in Kreuzgang und Unterkirche beschäftigten Cleriker erkennen zu geben, bestieg er den vordern Chor, hinter einem Gitter an die Wand gelehnt mit Gott sich beschäftigend oder mit den Menschen. Um dieselbe Dämmrungsstunde verließ auch der Mönch Ambrosius an der Seite seines Schülers und Freundes Dietmer das Augustinerkloster, und wandelte im Zwiegespräch der Kathedrale zu. Der Maler wollte sich verabschieden. «Kommt mit herein — ermunterte der Mönch — laßt uns zusammen den Charfreitag halten!» «Mann der Geschichte, Weltbürger und — eines dunklen Ortsglaubens veraltete Form! wie reime ich das?» entgegnete der sich weigernde Dietmer. Sehr ernst redete Ambrosius: «Der heute vor vierzehnhundert und soviel neunzig Jahren starb, hat nichts Anderes gewollt als was auch wir wollen, durch seine Hauptsatzung: «Gott über Alles und deinen Nächsten wie dich selbst!» Freiheit und Gleichheit im großen Bruderreiche. Welcher wohlgesprochenen Worte, welcher klug ersonnenen Pläne könn-

ten, wir uns in diesem Punkte rühmen, wo jener Jesus von Nazareth nicht gleich beschämend eine vollbrachte That dagegenhielte — er der arme, einsame Zimmermannssohn, eines verachteten Provinzialstädtchens im Todeskampfe mit der Allgewalt der ganzen Priester- und Herrscherkaste?! Wenn schon jeder eigentliche Ueberzeugungsmensch, gleichviel ob von weisser ob von schwarzer Färbung, in der billigen Achtung aller Partheien steht: um wie viel höher darin der Ueberzeugungsheld, das ist derjenige, der seine treue Anhänglichkeit an die gute Sache durch den unumstößlichen Beleg, durch einen freiwilligen Opfertod erwiesen?! Von der Kaste, die ihn gemordet, von den Gewaltigen dieser Erde ward der im Leben mit Füßen Getretene nach dem Grabe zum Gott erhoben, und zwar nur darum, weil diesen Leuten bei der Unlust oder Unkraft, ihm nachzufolgen, ein so hinreissendes Tugendbeispiel in einer sterblichen Hülle, zumal in einer plebejischen zu gefährlich schien. Sich selbst nannte der Bescheidene nur des Menschen Sohn, die Geschichte aber nennt ihn einen Blutzeugen der Menschenrechte. Komm Philipp — setzte der Mönch weicheren Tones hinzu — laß uns jetzt das Gedächtniß des todten Meisters ehren!» Mit einer Perle im Auge folgte Dietmer seinem Führer in den kerzenhellen Dom. Hunderte der Stadtbewohner lagen da an Rosenkränzen spielend auf den Knieen, hunderte umstanden eben so gedankenlos den festlich prunkenden Grabaltar, wieder Andere schlenderten aus

gleicher Langweile oder Neugier auf und nieder, ab und zu. «Wie leer ist dieser Dienst! wie kalt! Wo Sang und Klang, des Herzens Sprache verstummen muß, da sollte doch wenigstens ein erläuterndes Wort auf die Erkenntniß wirken!» flüsterte der Maler zu seinem Freunde. Ambros erwiederte: «Das Wort ist ihnen gegeben worden, sie aber gebrauchen es nicht. Les't nur, was vor Euch auf der Tafel steht!» Dietmer, den Blick zur Säule der Kanzel gewandt, las halblaut: «Epistel: Buch Exodus, Capitel zwölf, Vers Zwei. Evangelium: Buch Hiob, Capitel achtzehn, Vers Drei.» «Nun seht — fiel der Mönch ein — das blose Ablesen des heutigen Textes kömmt einer durchstudierten Predigt gleich. Harret meiner! Ich will die zwei Worte der Schrift zum Volke reden.» Hiemit trat Ambrosius abgemessenen Schritts durch die sogleich aufmerksame Menge in den Kranz des Grabaltars; eine geschriebene Bibelübersetzung in der Hand, das hingestreckte Kreuzbild zur Rechten lassend, begann er laut: «Epistel des Charfreitags: «Dieser Mond sey bei euch das Haupt der Monde, unter den Zwölfen des Jahrs der erste und vornehmste, will sagen, einer rühmlicheren Zeitrechnung Anfang.» «Ein Predikant! Ein Martinsbruder!» lief's bald durch die weiten Kirchenhallen; die Entfernteren drängten sich dem Altar zu. Nach kurzer Pause fuhr der Mönch fort: «Evangelium des Charfreitags: Warum sind wir geachtet wie das unvernünftige Thier und unrein vor euern Augen?» Hier

unterbrach ein mühsam den Kreis trennender Domküster den Lesenden. «Der Herr dieses Hauses, Euer Herr — flüsterte er schwerathmend — läßt fragen, wer Euch zum Predigen allhier die Erlaubniß gab?» Ein lichter Strahl schoß aus des Mönchs dunklem Auge. «Ist er da — frohlockte er vor sich hin — und er ist da! Kein Anderer hätte in dieser Zeit zu diesem Befehle Lust verspürt!» Dann halblaut zum erstaunten Kirchendiener: «Geht und sagt Dem, der Euch gesendet: Wer mir heute das Wort verliehen, das sey der heilige Geist, oder unser Glaube, unser Amt, mein Herz und mein Wille!» Der Küster entfernte sich schnell, als das Volk, den Sinn des Zwiegespräches theilweise errathend, durch Murren sein Mißfallen zeigte. Ambros trat um etliche Schritte rückwärts auf die oberste Altarstufe; den glühenden Blick und tiefen Brustton zum Chor gewandt, sprach er unter feierlichem Schweigen der Umgebung: O du, der du deine Seele tödtest durch Ingrimm, soll denn um deinetwillen diese Welt verlassen und der Fels seiner Urstätte enthoben seyn?! Wird nicht das Licht des Sünders dereinst ausbrennen, und der letzte Feuerfunke matt und glanzlos seyn?! Ja in seinem Zelte dunkelt's bereits, und die Lampe über ihm neigt sich zum Erlischen. Aengstig bewegt sich der sonst so starke Tritt, und Sturz erfolgt durch das eigene Beginnen. Denn er hat seine Füsse ins Netz gesetzt, und wandelt nun im Garne. Um die Knöchel schlingt sich der Strick, der

Todfeind hascht nach ihm. Der Strick sitzt in der Erde tief, auf erhöhtem Pfade der Bezwinger. Bald stürmen tausend Schrecken vor, und wirbeln ihn im Kreise. Hunger schlägt an die Rippen und Jammer an die Lenden, und an dem Glanze der Haut und an der Fülle des Armes zehrt der Todesfürst. Auch die letzte Hoffnung flieht, und das Verderben tritt ihn unter sich wie ein König. In Staub zerfällt seine Hütte, Schwefel deckt das leere Feld. Von unten auf stirbt die Wurzel, unter'm Fußtritt das oberirdische Grün. Sein Gedächtniß vergeht im Lande, keine Strasse mehr nennt seinen Namen. Ihn stieß das Licht in die Finsterniß, hinweg vom Erdboden und Daseyn. Ihm lebt kein Sohn, kein Enkel in seinem Volke, keine einzige Seele in irgend einer Liegenschaft. Am Jahrtag seines Todes werden die Nachkommen sich entsetzen, und den Zeitgenossen die Haare zu Berg stehen. So ergeht es dem Haus des Ungerechten, so Dem, der Gott nicht kennt» — «und das Recht und die Wahrheit!» setzte Ambrosius den Bibeltext ergänzend bei *). Todtenstille

*) Das in einer schweizerischen Klosterbibliothek aufgefundene, von dem erleuchteten und würdigen Obern dem Verfasser der alten Franken mitgetheilte Manuscript «Geschichte der ersten Wiedertäufer» enthält diesen von Frieß und andern Geschichtschreibern unerwähnten Vorgang, sowie mehrere Bruchstücke der ambrosianischen Bibelübersetzung, die sich übrigens mehr zur reformirten und jüdischen Ueber-

lag über dem menschenreichen Dom; nur dadurch konnte dem Sprecher das unbedeutende Geräusch eines vom Chor Wegeilenden bemerkbar werden. Mit geänderter Stimme, sanft und wehmüthig las der Mönch aus dem nächstfolgenden Kapitel: «Wir klagten über Gewalt, und Niemand hörte uns; wir schrieen laut, und nirgends saß ein Richter. Undurchdringbar hatte er unsern Pfad verzäunt, Finsterniß gestreut auf alle Wege. Durch ihn verloren wir das Gewand der Ehre und die Krone von dem Haupt. Ja er brach uns gänzlich und in viele Stücke, riß unser Hoffen aus wie einen Baum, wüthete gegen uns wie gegen Feinde. Hin über uns pflasterten sich seine Rotten ihren Weg, fest nistend in dem Vaterhause. Unsere Brüder schickte er weit fort; unsere Bekannte wichen uns aus wie fremden Menschen. Nachbaren und Anverwandte meiden den Verkehr mit uns, alle früheren Freunde kehren uns hassend oder verachtend den Rücken zu. Fremd wurden wir unsern Weibern und Kindern, Fremdlinge in den Augen unserer Dienstboten und Hausgenossen. Eines aber wissen wir: daß ein Erlöser lebt, und an sei-

---

setzung als zur katholischen und lutherischen neigt. Dankbar gedenkt der Verfasser hier auch der Bereitwilligkeit, womit ihm das städtische Archiv zu Würzburg vom Magistrat seiner Vaterstadt geöffnet, und also seine bereits umfangreiche Quellen-Sammlung aus Staatsarchiven möglichst vervollständigt wurde.

ner Hand werden wir dereinst aus dem Staube auferstehen!» «Ja das werden wir! Denn ausgefahren ist das Schwert aus der Scheide, und flammt wie ein Blitz in seiner Bitterkeit!» tönte es jetzo aus einer kräftigen Brust, und mehr denn fünfzig Domschüler, in linker Hand das federreiche Barett, die Rechte an das schimmernde Wehrgefäß gesenkt, hielten in doppelter Reihe vor dem Grabaltare. «Willst du, Pfarrherr von Waldmannshofen — hub ihr Führer an — daß wir heute noch den alten Fuchsbau stürmen, und auf seinen Schutt den Bundschuh pflanzen oder das Reichspanier? Gebietest du, daß wir diesen Thüngen lebendig fangen oder — o schüttle nicht, unsern jugendlichen Arm verachtend, dein erfahrungsreiches Haupt! Da, wo du vorhin lasest, da steht auch geschrieben: Es gilt als Weltgebrauch, solange darinnen Menschen wohnen, daß der Unterdrücker Ruhm kurz ist und des Heuchlers Freude wie ein Augenblick! Geschrieben steht: Und ob seine Wange an den Wolken streift, und seine Hoheit in die Himmel raget: fallen muß er, fallen wie ein Klumpen Mist, und seine Trabanten sollen wundernd fragen: Wo ist er?! Darum führe uns hinauf zur Veste! Führe uns, wir folgen dir!» Eine wildfreudige Bewegung ergriff den größern Haufen der Zuhörer, indessen die einzelnen Andersgesinnten theils hastig theils nachdenklichen Schritts das Haus verließen. Der Mönch sprach zu den Schülern: «Dem reifern Alter, euern Vätern gebührt

vorerst Beschluß und Rath, dann euch den Söhnen Nachfolge und Beihülfe zur That.» Eifrig fiel der Jüngling ein: «Was sollen aber dann die Jungen für die evangelische Freiheit helfen und thun, wann die Alten ihren sich und das Volk betrügenden Landtag halten?» «Der da — antwortete, auf das Cruzifix deutend, Ambrosius — schlief während seiner kurzen Grabesnacht einen tiefen Schlaf, damit er erkräftigt und geheilt am Auferstehungsmorgen erwachen konnte. So spare auch du dich kühner Geist am winterlichen Charfreitag, bis allerweckend des Frühlings Osterglocke tönt!» «Wir verstehen dich Meister!» seufzte nach einer langen Pause gesenkten Haupts der Domschüler. «Aber — rief er mit wiederkehrendem Feuer seinen Begleitern zu — vergessen wollen wir nicht, daß der Leidenstag zugleich auch der Rüsttag heißt!» «Amen!» schloß der Priester. Als er sein Pergamen in den Busen schob, und langsam und feierlich, wie er gekommen, vom Altar weg zum Kanzelpfeiler, dem ununterbrochenen Ruhepunkt des Malers Dietmer schritt, wogte die große Menge geräuschlos, in sich gekehrt aus der Hochkirche. «Ihr aber schlaft heute nicht in Euerm Kloster, sondern bei mir!» bewillkommte aus einiger Entfernung schon der Maler den Kommenden. «Warum denn?» fragte dieser. Dietmer lebhaft: «Ich sah Den, den Ihr gezeichnet habt, durch den Kreuzgang stürmen; Tod trug er im Auge, Tod im Herzen, Euern Tod!» — «Die heutige Nacht geht

schnell vorüber, der morgige Mittag findet mich im Heerlager zu Markolsheim, am nächsten Dienstag sehe ich Euch und meine lieben Schüler wieder. Bis dahin lebt wohl!» mit diesen Worten entschwand der Mönch dem Händedruck und Blick seines Freundes.

12.

Ueber eine Stunde schon harrten am Charsamstag nachmittags der Kezermeister und der Prior des Augustinerklosters in einem Vorgemach des Frauenbergs, ohne daß sie die erlösende Schelle des Kabinets vernahmen. Der Bischof saß, wie beiden Berufenen der Liebdiener Kunz erklärte, seit seinem Ankleiden nahrungslos an dem Arbeitstisch, und gab auf die an ihn gestellten Fragen keine Antwort. Um dieselbe Weile erschienen auch die beiden Bürgermeister, gleichfalls beschieden zu dem Herrn. Eine zweite Stunde rann; Konrad blieb unsichtbar. Da sprengte auf zusammenbrechenden Roß ein Reiter durch das Höchberger Thor in den Schloßhof, rasch herab, nach kurzem Wortwechsel mit dem Thürhüter die Treppe hinan, mitten in das Zimmer. «Wo ist der Herr Bischof?» keuchte der Mann verstörter Miene, irrenden Blicks. «Nicht zu sprechen!» entgegnete im Ton eines Beleidigten der Leibdiener. «Ich muß ihn sprechen! (rief der Fremde) Lauda ist über!» «Weiß man schon.» murrte wegwerfend Kunz. Dar-

auf Jener hitzig: «Ja von der Stadt mögt Ihr's wissen, nicht aber vom Schloß. Oberlauda liegt in Asche, seine ganze Besatzung in bäuerischer Gefangenschaft, und muthmaßlich jetzt schon, während Ihr da saalbadert, im Arm des Todes.» Ohne den Schluß der Bothschaft auszuwarten, war Kunz in's Kabinet geeilt. Es öffnete sich die Thüre abermals, und heraus trat der Bischof. Mit erkünstelter Fassung, innerlich bebend grüßte er erst die vier Kirchen- und Stadtdiener; dann fragte er den Reiter: «Wer bist du mein Sohn?» «Ich bin — sprach dieser unter häufigen Thränen — der Knecht Eueres unglücklichen Amtmanns Philipp von Riedern, allein noch übrig — der Letzte aus dem Laudaer Schloß!» «Fasse dich und erzähle mir, was vorfiel!» begütigte der Bischof. Der nunmehrige Bericht des Knappen enthielt beiläufig Folgendes: Am Charfreitagsmorgen war, wie der Würzburger Hof bereits wußte, eine Abtheilung des Markolsheimer Heerlagers in der freiwillig und jubelnd die Thore öffnenden Stadt Lauda eingerückt. Doch gegen Abend erst zog die Masse vor das nahgelegene Schloß Oberlauda. Der Grund dieser Zögerung lag darin: Schon in der Frühe hatte der Hauptmann Linhart an der Spitze eines Trupps die Schloßbesatzung zur Vereinigung mit der christlichen Brüderschaft und zwar vergebens aufgefordert. Eben nur vier hölzerne Geschütze stark sandten die Bauern von Unterlauda aus Eilboten an die Bürger von Bischofsheim, und baten um die

Metallkanonen, die daselbst der schwäbische Bund vor zwei Jahren als eine Beute aus dem Boxberger Schloß hinterstellt. Die ihre Mainzer Reiter fürchtenden Bischofsheimer schlugen das Begehren ab; und nun beschloß man, Oberlauda zu nehmen ohne jene Beihilfe. Der Amtman Riedern, den Besuch vorhersehend, rüstete sich zum Empfang. Wegen Umfangs und Schadhaftigkeit des eigentlichen Schlosses zog er sich mit seiner kleinen jedoch erlesenen Schaar in einen freistehenden, festen Thurm zurück; Weib und Kind barg er im daranstossenden, unterirdischen Gewölbe. Noch einmal ritt, zur Oeffnung des Schlosses mahnend, der jüngste Bauernhauptmann Konrad Bayer an die Mauern. «Wir werden dem Stift und unserm Lehensherrn nicht untreu!» riefen die Ritter Erasmus Fechenbach und Siegmund Zobel von der Zinne. Nun begann der Kampf. Die Angreifenden schleuderten aus ihren Holzröhren Steinkugeln wider den unerschütterlichen Thurm; mit tödtlichem Falkonetblei antworteten die Vertheidiger. Wie die Erstern sich mit dem Geschütz im Nachtheil, und den Boden von befreundetem Blute feucht sahen: warfen sie Fichtenreisig und Pechkränze in das geräumte Schloß, das nun bald brandroth durch die sinkende Nacht erglänzte. Die Belagerten in ihrem sicher geglaubten Bollwerk kämpften munter fort. Gegen Mitternacht erhob sich ein Sturmwind, der trug das glühende Schloßgebälke herüber auf das hölzerne Thurmdach. Was nicht Stein war, fraß

die Flamme; vergeblich dem siegenden Element widerstrebend, Schritt für Schritt wich das kühne Häuflein unter einem Feuer= und Balkenregen in das unterste Geschoß zurück. Von da aus erblickten sie wie durch ein steinernes Sehrohr den ungeneigten Himmel. Noch aber verschossen, aller Lebensmittel und Entsatzhoffnung baar, die Braven ihr letztes Pulver, als der Amtmann ein Geschrei in der Nähe, den Wehruf seiner Kinder, seines Weibes vernahm. Unter den Schloßtrümmern hatte der Feind eine Kellerthüre, unter dieser die hier Verborgenen entdeckt. Der wilde Haufen riß die hochschwangere Frau und die zitternden Kleinen an das Oberlicht, und entkleidete sie unter Flüchen und Mißhandlung bis auf die Hemden. Durch eine Schießscharte sah es der vordem ungebeugte Riedern; da überwand ihn das Vaterherz. «Haltet ein! Wir ergeben uns!» schrie er im Jammerton. «Zu spät! Ihr müßt sterben!» brüllte es vor den Mauern. «Die Mäuse sollen verecken in der eigenen Steinfalle!» rief unter dem Beifall Vieler der an einer brennenden Kopfwunde leidende Hauptmann Linhart; dagegen setzten sich Konrad Bayer und andere Führer, stimmend für Urtheil nach Kriegsgebrauch. Also ließ man von der erklimmten Thurmzinne Seile hinab, und half den Gefangenen in das Freie. «Mit auf den Rücken gebundenen Händen (erzählte des Amtmanns Knecht dem Fürstbischof) stellten sie uns vor dem untern Lauda in den Ring, und Alles um uns her erkannte

für den grausen Spießtod *), nur der Konrad Bayer nicht; der sprach für unser Leben. Die gnädige Frau, die drei Kindlein vom Schloß bis an die Stadt schleppend, kroch an die schmutzigsten Bauern hin, und umklammerte deren Kniee um Schonung ihres Ehgemahls: man stieß sie weg, und band zuletzt die stets Wiederkehrende. Der Bayer aber bat, beschwor, flehte, drohte — umsonst. Er hielt die nackte Brust den Spitzen seiner eigenen Leute hin, endlich auch von hinten gepackt und niedergeworfen: da ward plötzlich eine Gasse durch den Ring, und es kam der Predikant von Waldmannshofen.» Hast du recht gesehen?» fuhr der Bischof auf. «Wohl kenne ich ihn — erwiderte der Knappe — den Meister Friedrich, weiland Augustinerprofeß Ambrosius. Der war es und kein Anderer, der jetzt erschien, auf stattlichem Roß anher getragen, und selbes ausserhalb des Kreises, in der Eile ledig auf der Weide lassend. Alle Führer senkten das Schwert und die Gemeinen ihre Häupter, und der sogleich erledigte Bayer reichte ihm die Rechte dar. Wie der Pfarrer nun so fragt um die Ursache des innern Streits, und bald hundert Stimmen wirr durcheinander laufen: bemerke ich ein halbes Loch im Ring, in der Nähe einen einzelnen, dumm dareinschauenden Mann, schiele seitwärts

*) Eine damals übliche Todesart, wo die Verurtheilten ähnlich wie beim Spitzruthenlaufen durch zwei Reihen Spieße laufen und unter deren Stößen das Leben enden mußten.

auf den noch freien, grasenden Rappen, streife den schon vorher lockern Strick unvermerkt von beiden Händen ab, und nun — über den umgeworfenen Bauern hin — hinaus, hinauf, die Tauber durch dem Distelhäuser Feldweg zu, ohne umzublicken vorwärts bis nach Höchberg. Mehr weiß ich nicht von meiner Flucht, nur noch, daß ich, der Rinderfelder Markung nah, wie ich hinter mir Hufschlag und Stimmen zu hören glaubte, mit der Faust dem stutzenden Thier mahnend zwischen die Ohren schlug.» «Und ausser dir hat sich kein Reissiger gerettet» fragte nach einer langen Pause Konrad. «Keiner! Denn sicherlich gaben nachgehends die im Ringe besser Acht, und beeilten sich mit ihrem blutdurstigen Vorsatz. Arme Herren, arme Kamraden, und die gnädige Frau und das Junkerlein und die Fräulein!» jammerte der Knecht. «Und das schöne Schloß!» seufzte halblaut der Bischof. Dann laut zum Leibdiener: «Geht mit diesem Mann, und reicht ihm einen Trunk aus dem Herrnkeller! Eurer — sprach Konrad nach Beider Entfernung zum Prior und zum Kezermeister — bedarf ich heute nicht mehr; ihr seyd in Gnaden entlassen. Die Bürgermeister aber hieß er warten, bis er die Landtagsladung aus dem Kabinet geholt. Nach Verlauf einer halben Stunde überreichte der wiederkehrende Fürst Heußner'n etliche Abschriften dieses hartgeborenen Dokuments, mit der Weisung, selbe in der Nacht noch den besuchtesten Strassenecken der Hauptstadt anzuheften. Ich war —

setzte er, die Rathsglieder verabschiedend, hinzu — von jeher meinem Volke mit väterlicher Liebe zugethan, und werde auch jetzt gerne auf dessen billige Wünsche hören.»

13.

«Unsern Gruß zuvor, Ehrsame, Liebe, Getreue! Nachdem sich jetzt in Unserm Fürstenthum allenthalben beschwerlicher, unerhörter Aufruhr und Empörung ereignet, darin Etliche Unserer Unterthanen und Andere, die auch Uns und Unserm Stift gehörig, sich auch aufrührisch beweisen und verführen lassen, ohne daß Uns von Ihnen eine Klage oder Beschwerde, daß Wir ihrer Empörung Ursache geben, vorgebracht und Wir dagegen gehöret worden sind; sodann, nachdem dieser Aufruhr und Empörung, wo nicht schnell gestillt und abgewendet, nicht allein Uns, sondern Unsern Landen und Leuten verderblich und schädlich ist: haben Wir mit Unsers Domkapitels auch anderer Unserer trefflichen Räthe zeitigem Rath Uns bewogen gefunden und beschlossen, Unsere und Unsers Stifts Landschaft zu Uns zu erfordern, und mit und neben derselben, wie die Empörung zu stillen und ihr zuvorzukommen, mit höchstem Fleiß zu berathschlagen; wobei an Uns und Unserer Billigkeit keinerlei Mangel erscheinen soll. Begehren demnach an euch gnädiglich und wollen, daß ihr Zwei oder Drei Verständige aus Euch auf Sonntag Misericordia Domini vor Nachts her in Unsere Stadt Würz-

burg verordnen wollet, andern Tags zu früher Tagszeit in Unserer Kanzlei zu erscheinen, wo sie dann mit andern Unsern und Unsers Stifts Städten, Leuten und Amtsverwandten, obgemeldeter Gestalt, Uns und euch allen zu gut, getreulich bedenken und rathschlagen helfen, wie solchem Aufruhr und Empörung zu begegnen sey. Wo ihr dann einige Beschwerden zu haben vermeinet, die euch wider Recht und Billigkeit aufgelegt seyn sollten, die wollet ihr alsbald vorbringen, darauf Wir uns gnädiglich und dermassen gegen euch erweisen wollen, daß ihr euch über alles das, was recht und billig ist, von Uns aus nicht zu beklagen habt. Und damit ihr auch solchen Tag desto stattlicher besuchen möget, geben Wir euch von euerm Gewahrsam aus, dazu, darauf und davon, Unser freies, starkes und sicheres Geleit, allenthalben in Unserm Fürstenthum, an allen Enden, wo Wir zu geleiten haben, für Uns und alle die Unsrigen, deren wir mächtig sind, in Kraft dieses Briefes, ohne Gefährde und der Zuversicht, daß ihr auf solchem Tag unausbleiblich erscheinen und das Beste bei Uns und Unserm Stift thun wollt. Das wollen Wir gegen euch wiederum in Gnaden erkennen. Datum in Unserer Stadt Würzburg, Samstag am Osterabend Anno 1525.» — Diese Worte in großen Buchstaben las Würzburgs Bürgerschaft am ersten Ostertag, wo Jung und Alt festlich geschmückt durch die frühlingswarmen Strassen wallte. Vor der Pforte zum grünen Baum stemmte sich die Woge;

über ihr saß eine Ladung fest. «So! So! (begann ein die Schrift am schnellsten durchschauender Gelehrter) wird der zähe Kopf endlich mürbe? hat er einmal versöhnlich sich an's Ziel gelegt?» Darauf der ihn begleitende Kunstverwandte: «Zu spät! Umsonst! Was soll der Wassereimer nach dem Brande? Die Riesenflamme, die über die ganze teutsche Welt hin lodert, löscht nicht das Tintenfaß einer Würzburger Kanzleistube aus!» «Ei seht doch — belehrte ein Rathsherr seinen Nachbar, einen des Lesens unkundigen Handwerksmann — mitberathende Stimme will der Fürst dem Volke geben, während dieses sowohl von Rechtswegen als in der That der Herr vom Lande ist. Was mir schon zweimal angehört, das lasse ich mir nicht erst schenken.» «Das Schreiben hat nicht der Frieß, sondern Er selbst fabrizirt; man kennt ihn gleich am verzwickten Stile.» flüsterte der Stadtschreiber als Hintermann seines breitschultrigen Kollegen. Eine zweite Woge lößte die erste ab. Aus ihr erhob sich ein hagerer, finster blickender Viertelmeister: «Wo ihr dann einige Beschwerden zu haben vermeinet.... «was das für ein miserabler, hundsföttischer Ausdruck ist! Leben wir denn in einem goldenen oder silbernen Zeitalter? Vom unterdrückten Stadtbürger will ich nicht reden, aber vom Kern der Nation, vom großen Nährstand; da gehe einer einmal auf das Land hinaus, und schaue in das endlose Elend. Gilt denn der Bauer nur soviel als Vieh? Ist nicht des Edelmanns Hund

selbst noch ein Edelmann gegen solche Menschen! Vorigen Herbst ging ich durch den Steigerwald, vorüber am schönen Einödhof. Ich trat in die Stube. Der Alte schlief auf halbverfaultem Stroh, ein schmutziges Kissen unterm Haupt, sein Weib mit zwei mutternackten Enkeln kauerte am feuchten Boden, die Kleinen nagten am letzten Krummen Haferbrod, vor der Thüre graßte das Skelett einer Ziege. Der Einödhöfer war einst wohlhabend, reich, gekannt und geachtet rings umher. Aber das Kloster, das ihm zur Rechten liegt, und der Edelmann zur Linken, beide seine gnädigen Herren, die zapften ihm Hand in Hand durch Zehent und Zinns, Frohn und Bußgeld alle Lebenssäfte ab, und wenn ihm ja einmal eiserner Fleiß, ein doppeltes Jahr, eine Erbschaft oder sonst ein Glücksfall wieder etwas auf die Beine half, dann hingen über Nacht auch schon die Blutegel an seiner Kehle. Vier Kinder, schöne, brave Kinder hatte des Bauern Weib geboren, zwei Söhne und zwei Töchter. Kaum achtzehn Jahre alt kam der ältere Knabe auf der Reißfolge um, als der Edelmann mit einem Nachbarn seines Gelichters um eines strittigen Tagwerks Wiese willen einen Krieg auf Tod und Leben führte; den jüngern Bruder aber, der im Oberland bei seinem Oheim diente, und einsmals zwei Hirsche, die allnächtig ihm das Korn verheerten, mit einem Rohr am Waldsaum niederschoß, den ließ des dortigen Burg- und Wildgraven hochnothpeinliches Halsgericht als einen abge-

feimten Verbrecher zum Galgen führen. Kunni die liebliche tugendsame Maid, des ganzen Gaues Zier, aller jungen Bursche Augenmerk, doch von den Stattlichsten und Reichsten derselben umsonst gefreit, verführte durch teuflische Künste ein Priester im Beichtstuhl. Als sich die Arme schwanger fühlte, und im namenlosen Seelenschmerz auf einen Alles entdeckenden Fußfall vor ihren Eltern sann, gab ihr des Geweihten ehliche und christliche Liebe in einem weißen Pulver ein sehr wirksames Beruhigungsmittel. Drei Tage darauf deckte Grabesmoder die schöne Leiche zu. Die andere Schwester, auf deren Hochzeit des Burgherrn Sohn gewaltsam das jus primae noctis übte, zog mit ihrem Mann einem Lanzknecht in das Weite fort, und hinterließ ihren Eltern die beiden Würmer. Ich warf in der alten Schürze das Brod und Geld, so ich bei mir hatte, und that mich eiligst vom Boden des Jammers weg. Ums Neujahr, wie ich später vernahm, erbarmte sich der Tod dieses Hiobs. Am Tage seiner Beerdigung erschien im Einödhof zuerst der Klostervogt; der nahm die Geis und das Kopfkissen als Besthaupt. Ihm folgten der edelmännische Gerichtshalter und Amtsknecht, forderten die von drei Jahren her schuldigen Bußgelder, Zinns, Gült und dergleichen; und da natürlicher Weise die Wittwe nicht zahlen konnte, hetzten sie dieselbe mit Hunden aus dem Hofe.» Hier hemmte der Erzähler ein wenig seinen Redefluß; Viele der Umstehenden schluchzten hörbar, oder rieben sich mit dem Rock-

ärmel eine stille Thräne ab. «Oh! (fuhr Jener fort) die Geschichte ist noch nicht zu Ende; wir müssen erst die Großmutter und deren Enkel auf der Fahrt über Stock und Stein, durch Haide und Wald geleiten. In der Schweiz, im Gebirge soll der Einödhöferin eine wohlbemittelte Schwester leben. Dahinzu bettelt sich das Trifolium. Eines Tags gelangen sie in ein reichsfreies Gränzstädtlein, dort im Lande der Siebengescheidten. Es ist just Sonntag. Das neugierige Volk umringt, begafft, betastet die Alte; und weil nun die über ihr Geschick schon halbnärrische Person auf tolle Fragen tolle Antwort giebt, und weil vom vieljährigen Weinen das Weiß ihrer Augen röthlich schillert, und weil ein eben anwesender betrunkener Fleischersknecht die wie einen Ball auf und ab Geschleuderte nur auf dreißig und etliche Pfunde schätzt, und weil endlich Keiner der klugen Schildbürger in seinem ganzen Leben etwas von einem sogenannten schönen Einödhof gehört haben will: wirft sie der auf den Lärm herbeieilende hochweise Rath in den Hexenthurm. Allda peinlich befragt, das heißt mit aufgewundenen Händen in den Lüften schwebend, den Zentnerstein an den Füßen, die nackte Sohle vom brennenden Kerzenlicht geleckt, bekennt bald die Jammernde, daß sie seit langen Jahren mit Herrn Satanas geheime Buhlschaft treibe, und auch zu Ende des nächsten Monds mit einem Besenstiel auf den Blocksberg zu reiten gesonnen sey. Von der Folter los widerruft die Frau alle ihre Angaben,

und nennt sich eine ehrliche, christkatholische Bauernwittwe aus Franken. Aber, was geschrieben steht, steht geschrieben! sagt der eine Richter; und der andere meint: Das Gefängniß ist ohnedieß voll, und warum und womit soll man denn das Lumpenpack noch füttern?! Also mit Urtheil und Recht durch Feuer vom Leben zum Tode! Rath und Bürgerschaft segneten mit selbstgefälliger Pharisäermiene ihre gottselige Tugend, als man die «verworfene Hexe» das halbentseelte Gerippe einer siebzigjährigen Frau auf den rauchenden Holzstoß warf. Einer der Peinknechte, die einzige mitleidige Seele unter den Tausenden, nahm großmüthig die zwei Buben, die über den Tod ihres guten Fräla *) herzzerreißend durch alle Gassen heulten, in das Fallhaus auf, und nährt sie dort von seinen Ueberbleibseln. Solches ist geschehen im Jahre des Heils Eintausend, Fünfhundert und Fünfundzwanzig, und das nennt eine weise und gnädige Obrigkeit etwaige und vermeintliche Beschwerden!» Mit einer schauerlichen Hohnlache trat der Viertelmeister aus dem tieferschütterten Kreise. «Ja! Ja! — nahm nach einer langen Pause ein Häcker das Wort — so ist's, gerade so; so geht's im heiligen römischen Reiche zu, und die Schelmen und die Eselsköpfe heißen's die goldene fromme Zeit. Da schlage doch das Wetter von Gomorrha drein! Jetzt wollen sie alles Weh und Uebel mit einem

*) Fränkischer Provinzialismus für Großmutter.

Landtag heilen, mit einem Landtag, wo der Häcker und Bauer gar nicht einmal vertreten ist. Denn die drei Stände, die dort zu reden haben, der Pfaff, der Edelmann und der Bürger, von denen wälzt einer den Sack auf den andern herunter, bis er zuletzt auf dem armen gemeinen Mann, für den Niemand zungenfertig, liegen bleibt. Dann geht das alte Schrepfen von vorne an, und ärger noch als zuvor, weil's jetzo privilegirt ist. Nein! Ein rechtschaffener Mann sollte gar nicht hingehen; denn es ist kein Land- sondern ein Schandtag!» Vom Fischmarkt her ward es laut. Ein langer Zug von Domschülern, vor und hinter ihm der Strassenjungen muthwilliger Troß, schritt unter Pfeifen- und Trommelklang der Brücke zu, und sang das Lied von der hölzernen Tasche. Kaum faßte der freie Platz vor dem grünen Baum das Gedränge mehr. Jetzt erschien noch Link in der blitzenden Rüstung eines Bürgerhauptmanns, um ihn fünf oder sechs seiner gleichfalls waffenschmucken Spießgesellen. Alles wich dem Vielbekannten scheu oder ehrerbietig aus, und befliß sich auf ein gegebenes Zeichen hin des ruhigen Stillstehens. Den Arm in die Seite gestemmt, fast im strafenden Tone rief Bermeter: «Was steht ihr also da ihr Männer von Würzburg, und legt die Hände in den Schoos? Soll für euch allein die Ostern ohne Auferstehung bleiben? So hört denn! Nicht allein mehr im Süd und West erglänzt das neue Licht: der ganze Nord unserer Land-

schaft ist für die evangelische Freiheit aufgestanden!» Ein langes freudgeschrecktes Oh! ertönte wie aus einem Halse. Dann wandte im gepreßten Raum ein Jeder sich zu seinem Nebenmann, das Nähere dieser wichtigen Kunde forschend. Bald drängte sich die neugierige, unbefriedigte Menge dem Spitalthore, den Herbergen an der Schweinfurter Strasse zu. Link sah sich plötzlich allein auf dem Rathhausplatze; sein Blick fiel auf die Landtagsladung. «Ohnmächtiges Gauckelwerk!» mit diesem Worte zückte er rasch den Degen, und spießte den Anschlag von der Mauer weg. Das am Eisen haftende Papier mit den Schuhen in die nächste Pfütze streifend, das spöttische Antlitz über die Brücke hin zur Burg gewandt, triumphirte er: «Gute Nacht Landtag!»

14.

Was man von der Schilderhebung des mitternächtigen Frankoniens an diesem und dem darauffolgenden Tage in Herbergen durch Boten oder Reisende erfuhr, ergänzte Links Nachricht also: Am mehrerwähnten Sonntag dem neunten April — der Sonntag war der einzige Wochentag, an welchem berauschende Getränke dem armen Landmann Vergessenheit oder erhöhtes Gefühl des namenlosen Druckes und in letzterm Falle thierischen Verzweiflungsmuth mitunter aber auch hohen Seelenadel gaben — an einem solchen gleichsam privilegirten Tage, Mensch

zu seyn, hatten fünf und vierzig Bauern zu Münnerstadt in einer Weinschenke sich gegenseitigen Beistand zur Vertheidigung der christlichen Freiheit angelobt. Als erstes Ziel ihres neuen Bundes ersahen sie das Kloster Bildhausen. Eine Trommel und die braungrüngelbe *) Fahne voran zogen sie längs des Lauerbaches nach den Dörfern Burg- und Niederlauer, und warben dort um Mithilfe, die beiden ersten Tage ohne sonderlichen Erfolg. Doch schon am Mittwoch erhielt das Häuflein die Stadt Münnerstadt zum Bundsgenossen. Dreihundert bewaffnete Bürger begaben sich vor das Haus des Bürgermeisters, und erklärten ihm den Entschluß, heute noch Bildhausen einzunehmen. Vergebens widerrieth dieser und der in Eile berufene Magistrat. «Es ist Zeit, daß der Stil umgewendet, und die Hudler selbst einmal gehudelt werden!» schrie die Menge, und fiel stürmend in das teutsche Haus, den Bildhäuser Klosterhof und das Augustinerkloster. Nach Theilung der Beute ging's durch das bereits evangelisch gewordene Dorf Friedritt dem anderthalb Stunden entfernten Bildhausen zu. Der dortige Abt, den Sturm ahnend, sandte Eilboten an alle benachbarten fürstlichen Amtleute. Vor den Freun-

*) Die Farbe des getraidtragenden Erdreichs in seinen drei Verwandlungen oder Jahrszeiten. Auch die schwäbischen Bauern bedienten sich dieses Sinnbildes, bis das weisse Kreuz allgemein als Bundeszeichen angenommen wurde.

den erschien der Feind. Die meisten Mönche flohen, siegsjubelnd nahm das Volk das reiche Kloster. Zu spät traf der Amtskeller von Neustadt mit etlichen Reisigen ein. Beim Anblick der überlegenen Schaar verlegte er sich auf's Wort, und beschwor zur schnellen Heimkehr. Man antwortete ihm: «Hier wollen wir uns lagern und abwarten, wer sich zur Aufrechthaltung des Evangeliums und der Gerechtigkeit mit uns vereinigen will. Im Uebrigen gedenken wir nicht, unserm Herrn dem Bischof etwas abzubrechen.» In des Beamten Gegenwart wählten die Bürger und Bauern ihre Hauptleute, zum ersten einen Schreiner von Münnerstadt, Namens Hanns Schnabel, des Aufstands Haupt; zum andern den Burglauerer Gemeindesassen Hanns Schaar. Michael Schrimpf, Priester und Pfarrherr zu Wermerichshausen, wurde Kanzler. Alsbald forderte dieser in vielen Abschriften die ganze Umgegend zum Beistand auf *). Schon hatte unaufgefordert eine zweite

*) Liebe Freunde und Brüder! Unsern günstigen und freundlichen Gruß in Christo zuvor. Nachdem das göttliche Wort und die evangelische Lehre lange Zeit gefangen gewesen, und durch Verhinderung etlicher und vornehmlich geistlicher Obrigkeit nicht hat ledig werden mögen, zum großen Verderben der theuer erkauften Schäflein Christi; auch von Jahren zu Jahren mannigfältige und zuletzt unerträgliche Beschwerde und Bürde von der Obrigkeit und Herrschaft wider göttliche und christliche Ordnung und Schrift auf den gemeinen armen Mann gelegt und getrieben,

nordfränkische Stadt den Schild erhoben. Kissinger Bürger im Verein mit benachbarten Bauern nahmen

---

und demselben keine Erleichterung oder Nachlaß, wiewohl Solches erbärmlich und oft von dem Armen nachgesucht, je hat begegnen können oder mögen, sondern Last und Beschwerniß sich von Tagen zu Tagen je mehr und mehr gehäuft, so daß Gott der Allmächtige nicht länger zusehen, sondern seine arme Schäflein, die er so theuer erlöst, jetzt gnädig, wie wie wir hoffen, ansehen will: derohalben haben wir wiewohl unwürdige Leute des niedersten Standes, ohne Zweifel durch göttliche Aufforderung solche unsere und der gemeinen Christenheit Beschwerniß und große Bedrängung zu Herzen geführt, wie es denn anderswo auch geschieht, und durch seine göttliche Gnade, derer wir uns hierin fest vertrösten, das Kloster Bildhausen zu nothwendiger Selbsterhaltung eingenommen, und uns darum gelagert, in der Hoffnung, daß alle Diejenigen, so evangelische Wahrheit lieben, uns tröstlichen Beistand thun, damit wir von unbilliger und unerträglicher Beschwerniß abkommen; nicht, daß wir keine Obrigkeit oder Herrschaft haben und denselben nichts geben wollten, welches wider göttliche Schrift und Ordnung wäre; sondern daß von diesen Obrigkeiten und Herrschaften mit uns gebührlich und der evangelischen Lehre gemäß gehandelt werde. Darum ermahnen wir euch in aller christlichen und brüderlichen Liebe, ihr wollet euch zu uns fügen, und zur Erhaltung christlicher Freiheit und Gerechtigkeit tröstlichen Beistand thun. Dann wird uns unbezweifelt Christus unser Herr und Gott in seinen eigenen Sachen, die wir vor uns haben, nicht verlassen.

am Eroberungstage Bildhausens das an der Saale gelegene Kloster Aura ein. Anfangs ohne Führer und Plan ließen sich diese Leute von Eustachius Thüngen, dem heraneilenden fürstlichen Amtmann auf Trimberg noch am nämlichen Abend zur Heimkehr bereden. Vier Tage später, als die Handlung der Münnerstädter und deren Folge ruchbar wurde, verjagten die Saalbewohner Aura's Mönche zum zweitenmal, bildeten ein eigenes Heer und Heerlager, und erließen von da aus ihr drohendes Aufgebot *). Sogleich empörte sich die von Iring von Rotenhan, dem Waldaschacher Amtmann in die Klöster Hausen

---

*) Gnadsame Brüder in Christo. Wir fügen euch aus christlicher und brüderlicher Liebe zu wissen, daß wir im Namen Jesu Christi unsers Schöpfers und Seligmachers das Kloster Aura abermals eingenommen; welchen Christum wir für unsern Herrn halten und haben wollen, nicht daß wir ohne Obrigkeit ganz und gar seyn und leben, sondern einer Obrigkeit, die von Gott und einer ganzen Gemeinde gewählt und erkoren, unterworfen seyn wollen. Ist daher unsere ernstliche Meinung und Begehren, ihr wollet aus christlicher und brüderlicher Liebe daselbsthin förderlichst kommen, das heilige Evangelium und Gottes Wort helfen aufrichten und handhaben, und die große Beschwerniß, welche wider Gott, das Evangelium und den armen Mann sind, helfen ausreuten. Wir haben euch auch vormals geschrieben und ihr seyd ausgeblieben. Kommt ihr nun, dann wohl und gut. Bleibt ihr aber aus, so wird man zu euch kommen. Danach habt ihr euch zu richten.

und Frauenroth gelegte Besatzung, und trieb den scheltenden Freiherrn mit Flintenschüssen in die Burg zurück. «Es ist dem gnädigen Herrn zu Würzburg und allen andern Schriftgelehrten bekannt, daß die Klöster nicht Gott dienen sondern dem Teufel. Solcher Schalkheit zu wehren, ist unsere vornehmste Absicht!» mit dieser Zuschrift kündigte die Gemeinde dem Amtmann den Gehorsam auf, stürmte das Berghaus Aschach, und führte Jenen sammt acht Edelleuten als Gefangene fort. Diese That entschied den Beitritt der Städte Bischofsheim, Mellrichstadt und Fladungen sowie der meisten umliegenden Dörfer. Oestlich von da, im Grabfelder Königshofen, in Ebern und Seßlach regte sich aus dem vorigen Jahrhundert ein fortglimmender Funke des frühern Eilfstädtebundes. Die Bürger der beiden letzteren Städte nahmen am Gründonnerstage auf ein Gerücht von dem Anzug bischöflicher Reiter ihrem Rath die Schlüssel zu Thürmen und Thoren ab, und legten sämmtliche Priester und Beamten ins Gefängniß. Am Charfreitag errichtete eine allgemeine Bürgerversammlung zu Königshofen nachstehende Ordnung: «Dem Stadtrath soll bei Berathung der städtischen Angelegenheiten ein Ausschuß aus der Gemeinde zugegeben, die Thor- und Thurmwache verstärkt, Reitern, edlen oder unedlen, deren über acht kommen, der Einlaß versperrt, und vom fürstlichen Boden ein Mehlvorrath für die Gemeinde erworben werden. Ferner soll der Thorzoll nicht strenge mehr

eingefordert, und der hieher geflüchtete Abt von Bildhausen ohne Wissen des Raths mit seiner fahrenden Habe nicht ausgelassen werden.» Die Zuschrift aus dem Bildhäuser Lager jedoch beantworteten die Königshöfer zur Zeit dahin: «Sie zweifelten nicht, ihr Fürst als ein Liebhaber evangelischer Wahrheit und Gerechtigkeit werde sie bei derselben verbleiben lassen, mit keiner übermäßigen Auflage und Beschwerde sie drücken, vielmehr derselben sie als ein frommer, christlicher Herr entheben.» Nicht so viel Vertrauen zu der Regierung sprachen die Aemter Lauringen und Wetzhausen aus. Nur Neustadt an der Saale, schon im Städtekrieg ein Freund des Bestehenden, hing auch jetzt mit Eifer an der alten Ordnung und wieß ernstlich den evangelischen Mahnungsbrief zurück. Als aber am ersten Ostertage von einem bischöflichen Reitertrupp ein unbewaffneter Bauer auf freiem Felde erstochen ward, und dessen versprengte Kamraden mit dem wilden Ruf: «Während sie uns todtschlagen, haltet ihr da drinnen mit euern Saalbadereien die gute Sache auf!» vor das Neustädter Rathhaus rannten; als dazu noch ein Abgeordneter der christlichen Brüderschaft in die magistratische Sitzung kam, und mit gemessener Rede nur die Wahl ließ zwischen Bundsgenossenschaft oder Fehde: da trat auch diese Frankenstadt der gemeinsamen Sache bei. Fortan glich das gesammte Oberland in der Lebendigkeit seiner Bewegung einem großen Ameisenhaufen. Von der Kreck bis zum Sinnfluß, zwischen der grauen

Rhöne und den grünen Haßbergen tönte ohne Unterlaß die Sturmglocke der Gemeinden; bergab, thalein, über Kreuz und Quer blitzten Sensen und Barten und Spieße und Schwerter, bald einzeln, bald aus geschlossenen Heerbanden dem Bildhäuser Lager zu.

15.

Die Ostertage waren vorüber. Sie hatten der Hauptstadt auch aus dem mittägigen Franken einige Neuigkeiten zugebracht. Gerettet durch den Opfersinn des Hauptmanns Konrad Bayer wie durch Ambrosens unterstützende Beredsamkeit lagen die heldenmüthigen Vertheidiger des Oberlaudaer Schlosses als Kriegsgefangene in einem Thurm zu Mergentheim. Darauf erhob und theilte sich das Markolsheimer Bauernlager. Eine Abtheilung, geführt von Georg Mezler vormaligem Wirth zu Ballenberg, drang über die hohenlohischen Schlösser an den Nekar; die Hauptmacht gradaus auf die bischöfliche Stadt Röttingen, die ein wohlgerüstetes Fähnlein samt dem tapfern Führer Wilhelm Reichart nicht zur Bekämpfung sondern zur Verstärkung der christlichen Brüder entgegensandte. Von da aus schrieb der Bauernausschuß an die Bürger zu Aub: «Wir werden Euch Alle über die Klinge springen lassen, so Ihr nicht unverzüglich die Bischofsreiter aus euern Mauern schafft.» Eine Drohung, die bei dem ausgezeichneten Wehrstande des nahen Schlosses Reigelsberg, bei der Besatzung der Stadt und der ermuthigenden Anwesen-

heit mehrerer fürstlichen Räthe am ersten Tage lächerlich und eitel schien. Am darauffolgenden fand es der Kommandant der Würzburger Reiter, der Marschall Heinrich Truchseß für räthlich, sich mit den Seinigen eiligst von Aub nach Bütthard zurückzuziehen. Drei Fähnlein Bauern verfolgten ihn. Soviel wußte man am Mittwoch nach Ostern in der fürstlichen Kanzlei, dem damaligen Sammelplatze des bauernfeindlichen Stiftsadels und seines dünnen Schweifs aus einzelnen Gliedern der Würzburger Bürgerschaft. «Post nubila Phoebus! Herr Truchseß hat gesiegt!» mit diesem Jubelruf stürzte am vorgenannten Tage ein junger Thüngen in das Amtszimmer. Ungläubig schüttelte der Sekretär Frieß den Kopf, sprechend: «Der Freiherr von Waldburg hat erst mit den Bauern einen Stillstand gemacht, und kann darum nicht schon wieder eine Schlacht gewonnen haben.» «Nein — fiel der Jüngling hastig ein — nicht der Feldherr des schwäbischen Bundes, sondern unser fränkischer Marschall Herr Heinz hat ihnen den leinenen Kittel ausgeklopft. Da hört's vom Boten selber.» Der eintretende Reiter erzählte: «Bis hart an Bütthard wurden wir vom Feind verfolgt. Da ließ uns der Marschall halten, und die drei Stücke losbrennen. Das erschrockene Bauernvolk, obwohl Niemand getroffen, nahm sogleich Reißaus. Wir nach. Vierzehn Läufer ereilten und erstachen wir. Ein Einziger, ein junger Bursche von hohem Wuchs, Wamms und Wehre nach einer ihrer Führer, hielt Wider-

part, und mochten ihm Unsrer Sechs nicht leicht auf den Pelz kommen. Der Marschall sieht's, und meint, mit einem solchen Fang den Herrn von Riedern aus dem Mergentheimer Thurm zu lösen; ruft ihm zu: «Gieb dich, ich gebe dir Pardon!» «Fangt mich Esel!» schrie der Bauer, und rasch zwischen den Rossen drinnen handthiert er solange mit Messer und Faust, bis er nothwendig unter dem Hufschlag und unsern Hieben niederfiel. Der Marschall läßt melden, daß er noch heute von Höchberg her in den Frauenberg reitet.» Der Bote gieng. «Dieser Bauer starb einen schönern Tod als mancher Edelmann!» seufzte Frieß; dann zum verlegenen Junker: «Euer siegesschwangerer Berg schrumpft zu einer winzigen Maus zusammen. Der unzeitige Handel bringt nicht nur keinen Vortheil, sondern muthmaßlich noch das Uebel, daß itzo der erboßte Haufen an den Braven von Oberlauda blutige Repressalien übt.» «Repressalien! (wiederholte staunend der Jüngling) wie kann ein niederes, knechtisches Gesindel, das man nicht nach Kriegsrecht und Kriegsbrauch, sondern wie Malefikanten mit Beil und Strang richtet, nur das Wort Repressalien brauchen?» Verweisend entgegnete Herr Lorenz: «So sprecht Ihr, der Feind. Dagegen glauben und behaupten Euere Feinde, daß sie als eine ordentliche Parthei in einer ordentlichen Fehde begriffen, und als kriegsrechtliche Kämpfer den Fürsten und Adlichen gegenüberstehen. Bei solchen Ansichten heißt es Auge um Auge, Zahn um

Zahn, und gemeiniglich nimmt es die oberhändige Parthei beim Subtrahiren nicht genau und rechnet wohl auf einen einzigen abgeschabten Hut zehn stattliche Flügelhelme.» «Nimmermehr — rief nach einiger Weile der Jüngling — nimmermehr wagen Solches die Bauern. Die angeborene Scheu vor ihren natürlichen Herren lebt auch in ihrem unnatürlichen Taumel fort. Diese Scheu ist Instinkt. Seht! der Feldherr des schwäbischen Bundes hat schon Hunderte der Rebellen köpfen, hängen und spießen lassen, und noch hat Keiner Derselben einem gefangenen Edelmann ausserhalb des Schlachtfeldes das Leben genommen.» Darauf im bittern Tone der Sekretär: «Ei! Ei! Seyd Ihr dessen so gewiß junger Philosoph?! Nun so studiert einmal diese Abhandlung.» Der Junker nahm aus Frießens Hand ein Schreiben des Künzelsauer Amtmanns, das erst am heutigen Morgen eingelaufen war; sein Inhalt: «Mit zitternder Hand und feuchtem Auge melde ich Ew. Liebden die gräßliche Begebenheit, die sich vorgestern als am ersten Feiertage acht Stunden von hier in der schwäbischen Gränzstadt Weinsberg zugetragen hat. Am nämlichen Tage war der Mordbrenner Mezler mit seiner Bande von Nekarsulm aufgebrochen. Die nahebei achtzig Adelichen, die Weinsberg in Verbindung mit der bewaffneten Bürgerschaft vertheidigen sollten und konnten, sahen entweder nichts von dem Botenwechsel, den diese mit den Bauern unterhielt, oder sie verachteten den Feind

so sehr, daß sie nicht einmal das feste Schloß besetzten. Um neun Uhr während des Hochamts erschien der helle Haufen. Das eine Thor erbrach er mit Gewalt, das andere öffneten die Bürger. Als die Bauern anfangs sachte und scheu vorwärtsgingen, riefen heraneilende Ritter den gaffenden Bürgern zu: «Wehret Euch!» Diese aber schossen unter Hohnlachen ihre Gewehre in die Luft, ja verrammelten sogar den Burgweg. Im Nu war die gesammte Ritterschaft überrumpelt und gefangen. Einem, man sagt Dietrichen von Weiler, der auf den Kirchthurm floh, schoß man eine Kugel vor den Kopf, und stürzte nacheilend den Sterbenden von der Zinne. Nun setzte der Haufen einen sogenannten engeren Ausschuß nieder, der beschloß: «In Anbetracht der vielen Grausamkeiten, die sich der Adel wider die evangelischen Brüder erlaubt, soll man keinem Fürsten, Graven, Herrn, Edelmann, Reisigen oder Knecht, desgleichen keinem Pfaffen, Mönch noch Müßiggänger das Leben lassen, sondern, wo man derselben überkömmt, sie allesamt erwürgen und umbringen.» Dagegen erhob sich wohl eine barmherzige Stimme, und wollte erst nur den Hauptmann, dann den Zehnten geköpft oder gehängt wissen; aber der Mezler schrie: «Man muß mit gleicher Münze zahlen; der Truchseß hat unter den Gefangenen auch nicht geloosst. Nur so kann man den Tyrannen Respekt und Furcht einjagen, und sie dahin bringen, daß sie künftig unsere Leute nach dem Kriegsrecht halten. Jetzo einst-

weilen pflegen wir Gegenrecht.» Da schrieen alle Odenwälder: «Gegenrecht.» Hierauf machte der Haufen im Freien vor dem Thor die Spießgasse. Des Hauptmanns Weib, die vortreffliche Grävin von Helfenstein *), war dahin geeilt. Sie warf sich vor den Bauernführern auf die Kniee, hielt ihnen ihr zweijähriges Söhnlein vor, versprach all ihr jetziges und künftiges Gut als Ersatz für das Leben ihres Gemahls; doch umsonst. Man riß ihr das Geschmeide vom Hals und Busen, verwundete das Kind in ihren Armen, warf beide auf ein schlechtes Geschirr, und schickte sie also gen Heilbronn. Höhnisch brüllte der Pöbel ihr zur Seiten: «Was sich erhöhet, soll erniedrigt werden. Auf einem goldenen Wagen kamst du, auf einem Mistkarren gehst du. Dir geschieht es recht!» Die arme Grävin nach vertrocknetem Thränenquell entgegnete ruhig: «Jesus Christus ritt einst demüthig auf einem Esel nach Jerusalem, um dort den schmachvollen Kreuztod zu erleiden. Ich bin gegen den Weltheiland nur eine verworfene Sünderin, und trage darum meine Strafe mit Geduld!» Nachher führte man die gefangenen Männer mit gebundenen Händen einzeln hintereinander aus den Mauern, voran den Grafen Ludwig Helfenstein. Als den Graven vor dem Thor sein ehemaliger Pfeifer sah, sprang er aus dem Haufen, riß dem Herrn den federreichen Hut herunter, setzte ihn selber auf,

*) Eine ausserehelicher Tochter des Kaisers Max.

und sprach: «Ich habe dir oft zu deiner Schlemmertafel hungerig vorspielen müssen; jetzo pfeife ich dir zu einem andern Tanz.» Also schritt der Kerl gravitätisch voraus, und pfiff die Todesweise. Ich übergehe den nachfolgenden Akt, und bemerke nur soviel, daß die Bauern während des Verscheidens der fünfundsiebzig Adelspersonen mit Trommeln, Pfeifen und Schalmeien einen gräßlichen Lärm verübten, und der Mezler zu guter Letzt auf den durchbohrten Leichnamen predigte: «Wiedervergelten sey keine Sünde!» Von der ganzen Besatzung sind drei Knechte, die sich gleich anfangs in einem Backofen verbargen, nach Oehringen und hieher entkommen. Das Land umher ist in Trauer versetzt; fast jedes Würtembergische Geschlecht hat einen Vater oder Sohn, Bruder oder Vetter verloren. Seit Herodis Tagen mag kein zweiter solcher Tag in der Christenheit gefunden werden; fromme Leute behaupten, das Ende der Welt sey nahe *).» — Hier entglitt der Brief des todtenbleichen Junkers Hand; besinnungslos stürzte er in das Freie. Bald füllte sich das Zimmer mit Adelichen, Beamten und bischöflich gesinnten Bürgern. Jeder drängte sich zu dem Trauerschreiben, und machte dann dem innern Drange nach seiner Weise Luft. Einige weinten, andere verstummten, wieder andere rannten und tobten wild umher, und schwu-

*) Aehnlich äusserte sich auch Martin Luther über den Weinsberger Vorfall.

ren hoch und theuer: «Alles, was im heiligen römischen Reich leinene Kittel trage, müsse über die Klinge springen. Das sey noch eine Kleinigkeit gegen den Weinsberger Gräuel.» Solche Auftritte wiederholten sich den ganzen Mittwoch über; die fürstliche Kanzlei glich einem Feldlager. Der mit hundert Fragen bestürmte Kabinetssekretär murrte, als er den Tag für seinen Dienst verloren sah, verdrießlich vor sich hin: «Sie haben mit allem erdenklichen Fleiß den gemeinen Mann zu einer Bestie gemacht, und wundern sich nun, daß die Bestie bestialisch handelt!»

16.

«Jacta est alea; Rubiconem jam transivimus. Ich gäbe ein Auge darum, könnte ich die Weinsberger Mezlerei ungeschehen machen. Sintemal sich aber am Vergangenen nichts hinzu und hinweg thun läßt, muß unser Bund vorwärts gehen, weil er nicht mehr rückwärts kann. Hat doch der Wittenberger Doktor selbst, ein zweiter Petrus, der erst vorwitzig das Schwert zieht, dann im Gedränge den Freund dreimal verläugnet, so eben wieder einen wahnsinnigen Brief wider die teutsche Bauernschaft erlassen, worin er alle Aufständischen Räuber, ungehorsame Buben, Bösewichter schilt, und für ein frommes Christenwerk erklärt, selbe wie tolle Hunde öffentlich oder heimlich todt zu schlagen. Die hohe Obrigkeit, schreibt Herr Luther, dürfe fortan weder Geduld noch Barm-

herzigkeit üben; denn nicht Zeit der Gnade sey itzt, sondern Zeit des Zorns und Schwertes. Nichts in der Welt erscheine gerechter als die Sache der Obrigkeit; sie solle dareinschlagen, solange sich in ihr eine Ader rege. Wer für die Obrigkeit umkomme, sterbe als Held und Martyrer, dagegen jeder Bauer als ein Teufelsglied und wahrer Höllenbrand. Ueber diesen eitlen, groben, blutdürstigen Bettelmönch ein andermal. Soviel jedoch bleibt gewiß, daß die Fürsten und der Adel, falls sie siegen, in ihrem unendlichen Grimm die Unschuld mit den Schuldigen schlachten, erst den Bauern, dann den Bürger, dann jeden freigesinnten teutschen Mann. Dahin darf es nimmer kommen; wenigstens wollen wir es nicht erleben. Also darauf los braver Florian! Vor Eröffnung des Würzburger Landtages muß das Land Franken unser seyn.» So schrieb Friedrich Weigand, der damals so berühmte kurmainzische Kanzler zu Miltenberg an den nicht minder gekannten Ritter und Rothenburgischen Reichsbürger Geyer *); so ungefähr dachten und sprachen alle etwas vorsehenden fränkischen Demokraten gegenüber den erwähnten Aeusserungen der Aristokratie. Wirklich entschied auch der Anblick der hinterm Rücken abgeworfenen Brücke über die noch zaudernden Gemeinden. Die Wertheimischen Unterthanen erhoben sich, stürmten die Klöster Brombach und Holzkirchen, und bezogen ein

*) Band I, Seite 109.

Lager bei Oertingen. Ihnen folgten die Würzburgischen Nachbarämter Mainhomburg und Rothenfels, im letztern Ort die Burg einnehmend, hierauf die Klöster Triffenstein und Neustadt. Die Bewohner von Arnstein erklärten das dortige Schloß in Belagerungsstand. Mit Mühe für zwei Tage beruhigt, kamen sie am dritten mit Trommeln und Pfeifen wieder, und zwangen unter Todesdrohungen den versammelten Rath zur Verbrüderung mit dem Auraer Lager. Otto von Groß der fürstliche Amtmann zu Homburg an der Werrn entwich; der Werrngrund, der Gottsfeldgau bis an die Würzburger Stadtmarkung trat in die Brüderschaft. Schwarzachs Bürger hatten früher schon den Abt wegen unbefugter Erhebung des Besthaupts, Zolls, Frohnschillings und anderer Eingriffe in die städtischen Privilegien beim Bischof Konrad verklagt; auf des Letztern Versicherung, demnächst ihre Beschwerden abzustellen, schrieben sie zurück: «Dieweil ein Haufen aus dem Onolzbacher Gebiet auf das Kloster zieht, und auch der Haufen vom Gau immer näher rückt, mag unser gnädiger Herr verstatten, Münsterschwarzach zu besserm Schirm in Besitz zu nehmen.» Der Bischof, zur Tugend die Noth erhebend, gab es zu mit dem Bemerken: «Die Bürger möchten nur Ordnung unter sich halten, Hauptleute wählen, des Klosters Hab und Gut ehrlich bewahren, auch mit billiger Atzung sich begnügen.» Nicht nur augenblickliche Einnahme und Plünderung sondern die Ein-

äscherung dieser reichen Abtei erfolgte jetzt, wobei ihre eigenen Unterthanen aus den Dörfern Nordheim, Sommerach und Gerlachshausen die meiste Hand anlegten. Ein ähnliches Schicksal erfuhr das weiter oben am Main gelegene Kloster Heidenfeld. Als die dortigen Bauern alles Pfaffengut verzehrt hatten, requirirten sie Getraid von den Klosterhöfen in Schweinfurt, was der Magistrat dieser Reichsstadt erst weigerte, dann auf Mahnung der Bildhäuser Hauptleute zugestand. Ein neuer Haufen erstand vor der schönen Prälatur Theres. Zur bessern Wirksamkeit verbanden sich nun die Lager vor Aura, Hausen, Frauenroth und Heidenfeld mit dem Bildhäuser als dem Hauptlager des nördlichen Frankoniens. Der bei dieser Vereinigung zwischen Hauptleuten und Gemeinen verlautbare Unwille, welche Letztere über zu große Gewalt und Bevortheilung der Ersteren klagten, ward dadurch beseitigt, daß man von da an aus jeder Stadt und Cent zwei Männer zu den Berathschlagungen der Führer zog. Unterdessen hielt die bereits kampferprobte Südarmee der fränkischen Insurgenten nur noch vier Stunden von der Hauptstadt. Bütthard, Aub, Reigelsberg und Gelchsheim lagen als Eroberungen hinter ihr; große Schätze an Gold, Silber und Edelsteinen und über viertausend Malter Getraides theilte sie als Beute. Die Stadt Ochsenfurt öffnete freiwillig ihre Thore, und trat Montags den vierundzwanzigsten April in den evangelischen Bund. Hier, wo man abermals eine Menge

Korns und in den Domkapitelschen Kellern gegen fünfhundert Fuder des edelsten Weines fand, hielten zwanzig Fähnlein oder zehntausend Mannen *) einen viertägigen Rasttag. Die Gelegenheit schien günstig zur eigenen inneren Reform; schon längst war sie von allen Besseren gewünscht worden. Der Miltenberger Keller hatte eine treffliche Heerverfassung **) eingesandt. Selbe beschwor am andern

*) So Frieß. Andere Chroniker, nach der Beutevertheilung, wobei von den 4000 Maltern Getraides auf jedes Fähnlein 150 Malter kamen, irrthümlich die Armee berechnend, nehmen 26 Fähnlein und 13,000 Köpfe an. Die Sache erklärt sich dadurch, daß bei der Theilung der abwesende Mezlerische Haufen mitbedacht wurde.

**) Gott dem Allmächtigen zu Lob und Ehre und dem ganzen gemeinen Haufen der versammelten Bauernschaft zu gut ist diese Ordnung und Regiment vorgenommen. Erstlich will sich Gestalt dieser brüderlichen christlichen Einigung gebühren, daß das Wort Gottes, welches eine Speise der Seelen ist, täglich, so oft es die Gelegenheit zugiebt, rein und lauter dem Volk verkündet und gepredigt werde. Das ist also zu geschehen berathschlagt, und für noth und billig angesehen. Zum Andern sollen im hellen Haufen alle Gotteslästerung und freventliche Schwüre zu meiden geboten werden. Zum Dritten soll auch in dieser löblichen christlichen Brüderschaft das Zutrinken und andere überflüssige, unordentliche Weise des Essens und Trinkens verboten seyn. Zum Vierten soll Keiner ein Spiel thun. Zum Fünften unzüchtige Frauen soll man im Lager nicht dulden.

Tag auf freiem Felde der ganze helle Haufen; darauf geschah die Aemterwahl. Auf Geiers Vorschlag,

— Der oberste Feldhauptmann soll vom gemeinen hellen Haufen erwählt werden, über alles Volk Gewalt haben, und soll ihm Jeder unterthänig und gefolgig seyn, doch mit dem Bescheid, daß derselbe oberste Feldhauptmann für seine Person nichts vornehmen und handeln soll, ohne Wissen und Willen der beigeordneten Hauptleute und Räthe, die auch vom ganzen Haufen gewählt werden, und derselbe Obristfeldhauptmann soll auch keinen Brief, er komme von Fürsten, Herren oder Andern, annehmen oder aufbrechen, auch keinen Brief durch Sich oder seine Geschäftsleute von sich schicken, denn mit Wissen der verordneten Hauptleute und Räthe, so die vorhanden sind; so die aber nicht Alle vorhanden, soll er die zugekommenen Briefe nicht eröffnen, auch keinen Brief hinschicken, es seyen denn drei oder vier aus den Hauptleuten zugegen. Nachdem sich aus zufallenden Geschäften begeben mag, daß der oberste Feldhauptmann für dieselben ihrer Gelegenheit nach nicht handeln kann oder mag, derohalben ist vonnöthen, auch für gut angesehen, daß Einer zu und nach ihm verordnet werden solle, der Leutinger genannt, also daß derselbe vom gemeinen Haufen erwählt, auf den Bescheid des obersten Feldhauptmanns wartet. Zu Handhabung solcher beider obersten Aemter gegen den Muthwilligen und Empörischen ist für gut angesehen, daß dem obersten Hauptmann vier und dem Leutinger zwei Trabanten zugeordnet werden sollen, um Tag und Nacht auf sie zu warten, und ihrem Befehl und Geheiß treulich Folge zu thun. Dieselben Zwei,

der sich als ein geborener Ritter zur Beseitigung jedes Mißtrauens nur die Hauptmannschaft über die

---

oberster Feldhauptmann und Leutinger sollen vor ganzem hellen Haufen ihre Pflicht thun, dergestalt, demselben nach Erforderniß christlicher, brüderlicher Liebe treulich und ehrlich vorzustehen, und alles dasjenige vorzunehmen und zu handeln, was Gott dem Allmächtigen zuvörderst zu Lob und Ehre und dann gemeiner Versammlung zu Nutz, Ruhm und Wohlfahrt kommen mag, und sollen sie in allen Dem ihre eigene Ehre und Nutzen nicht suchen, auch gegen Niemand irgenderlei Neides oder Gefährde gebrauchen, sondern allein christlicher Liebe nach handeln. Es sollen auch oberster Feldhauptmann und Leutinger ihr Losiment oder Gezelt allernächst bei dem Geschütz haben, damit sie bei Tag und Nacht in der Noth zu finden sind. Gemeiner Haufen behält sich vor, solche Aemter zu besetzen und zu entsetzen. Es soll unter jedem Fähnlein ein Hauptmann erwählt werden, demselben die unter dem Fähnlein Begriffenen ihre Gebrechen und Mängel anzeigen; darnach soll derselbe dem obersten Feldhauptmann in Beiseyn der verordneten Hauptleute und Räthe solche Gebrechen vortragen, auf daß durch diese gehandelt werde, und Unrath und Unordnung unterwegen bleiben. Aus den Fähnlein, deren Eines Fünfhundert Köpfe zählen soll, soll Einer von solcher Summe zu einem Fendrich erwählt werden, und die erwählten Fendriche sollen, wie sich gebührt, verpflichtet werden, solchem Amt getreulich und ehrlich vorzustehen, wie weit Jedem Leib, Leben und Ehre reicht, auch mit allem Fleiß Empörung und Aufruhr abwenden und stillen, auch

Rothenburger Fahne vorbehielt, wählte man den angesehenen Eibelstädter Bürger Jakob Köl zum ober-

---

für sich selbst gering seyn, keine Hilfe, Rath oder That zu Unwillen geben. Der Gemeinde soll solches Amt zu besetzen und zu entsetzen zustehen. Es soll auch von gemeiner Versammlung ein Schuldheiß verordnet werden, daß derselbe sammt den jetzt und künftig geordnet werdenden Urtheilern oder Rechtsprechern alle Tage, so oft es die Noth erfordert, Recht halte, das Uebel zu strafen und die Gerechtigkeit zu schützen und zu handhaben. Und soll sich hierin Keiner mit Gaben, Freundschaft oder Feindschaft bewegen lassen, sondern allein Gott und die göttliche Gerechtigkeit vor Augen haben und ansehen, treulich und ohngefährlich. Dem Schuldheissen sollen zwei Trabanten zugeordnet werden, Acht auf ihn zu haben. Vom gemeinen Haufen soll Einer zum Profos geordnet werden, der soll sein Amt nachfolgender Massen halten. Erstlich, wo man ein Lager schlägt, daselbst soll durch ihn von Stunde an ein Galgen aufgerichtet werden zur Strafe des Uebels und Schirm frommer christlicher Menschen. Durch denselben sollen alle Uebelthäter und Ueberfahrer gefänglich angenommen und in guter Verwahrung gehalten, darnach eines Jeden Missethat vordersamst den Hauptleuten und Räthen vorgetragen werden. Was dann dem Profosen für ein Bescheid und Befehl geschieht, dem soll Folge werden. Der Profos soll für sich nicht Macht haben, Jemand zu vergewaltigen oder zu schätzen, es sey geistlich oder weltlich, Christen oder Juden; sondern solches nur auf Befehl, Willen und Wissen des obersten Feldhauptmanns und der verordneten Räthe

sten Feldhauptmann, den vorigen Obersten Michael Hasenbart zum Leutnant, Konrad Bayer von Ottel-

---

thun. Er soll das erschätzte Geld und erlangte Gut bei seinen Pflichten den Hauptleuten und Räthen oder Wem das sonst befohlen wird, überantworten und nichts in seiner Gewalt behalten. Der Profos soll auch von Stunde an, wo ein Lager geschlagen ist, allen Proviant, es sey Wein, Fleisch, Brod und andere Viktualia, so in das Lager geführt werden, gleich und billig schätzen, und für seine Mühe nehmen von einem Wagen Weins ein Maas, von einem Karrn ein halbes Maas, von einem Brodwagen einen Laib oder ein paar Semmeln, von einem Brodkarrn einen halben Laib oder ein Semmel, doch nach Gelegenheit, nicht seinen Nutzen suchen. Wo Korn, Waizen oder Haber zugeführt wird, das soll er auch schätzen, und von jedem Wagen einen Schillinger, von jedem Karrn drei Pfennige nehmen. Dem Profosen sollen zwei Trabanten und vier Steckenknechte zugeordnet werden, die ober ihm, wenn er Amts halben vergewaltigt werden wollte, halten sollen. Zudem soll Jeder der Sechs bei Ehre und Pflicht schuldig seyn, auf des Profosen Begehr und Erfordern zu Handhabung und Schutz des Amts und Vollstreckung der Gerechtigkeit hilflich und beiständig zu seyn. Der Profos soll einen Nachrichter haben, der in peinlichen Fällen, was mit Urtheil und Recht erkannt wird, vollstrecken thut. Zu dem Artilerei- Schütz- oder Zeugmeisteramt soll vom gemeinen Haufen genommen werden ein Oberster über das Geschütz, der allein des Geschützes mächtig seyn, es in guter treuer Ordnung und Verwahrung halten soll. Derselbe soll, wo ein Lager im

fingen den Helden beim Oberlaudaer Blutgericht zum Schuldheiß und Säckelmeister. Der erste mit dem

---

Feld geschlagen ist, das Feldgeschütz am freien Platz mitten im Lager zu Gesicht stellen und in Acht haben, alle Zugehör, Pulver, Blei nächst dabei in einer Hütte oder Gezelt zusammenhalten und ordnen. Niemand soll zu solchem Geschütz gehen denn allein die dazu Verordneten. Auf den Zeugmeister sollen zwei Trabanten Acht haben. Ein Wagenburgmeister soll verordnet werden und sein Befehl seyn, wenn ein Lager aufbricht und anzieht, daß dem nicht mehr Wagen folgen und fortrücken, als er vornimmt; und wie er ordnet vor- oder nachzugehen, dem soll Folge geschehen und kein Karrn sich unter die Wagen mengen. Der Troßmeister soll den unordentlichen Troß ringern und ausmustern. Zu dem Wachtmeisteramt sollen ihrer Vier geordnet werden, die Lagerwache zu bestellen, dann vier Feldwaibel, um die Schlachtordnung zu machen. Wo aber Letzteren die Mühe zuviel wird, oder sie sich solchem Volke nicht vorzustehen getrauen, dann mögen sie jene zu sich erfordern, die in Kriegssachen geübt sind. Nachfolgends soll unter jedes Fähnlein ein Waibel geordnet werden, der neben der Ordnung herzieht, die aus der Ordnung Tretenden eintreibt, was einem Jeden im Zug bei Strafe verboten ist. Proviantmeister sollen zwei erwählt werden, die Kuchen und Keller ordnen, damit es gleich und ordentlich gehalten wird. Zum Futtermeister soll einer erwählt werden, das Futter gleichmäßig auszutheilen, die Innen im Lager damit zu versehen, aber Keinen, der nicht im Futterzettel begriffen ist. Furiere sollen zwei verordnet wer-

größern Bundessigill versehene Erlaß dieser neuen Obrigkeit befahl die Annahme des Weigandischen

---

den, das Lager zu besichtigen, und die Quartiere auszutheilen; es soll kein Fähnlein dem andern in sein Quartier und Losament einfallen. Aus jedem Fähnlein soll ein Beutemeister verordnet werden, damit gleichmäßig ausgegeben, und Niemand verkürzt oder bevortheilt werde. Zwei Pfenningmeister sollen Jedermann Zahlung und Gefallen machen für Zehrung und Anderes. Item die Fuhrknechte und Büchsenmeister sollen vom gemeinen Haufen besoldet und geliefert werden. — Ferner ist berathschlagt, daß alle Diejenigen, so sich in einer gewissen Anzahl zu dieser christlichen Versammlung und Brüderschaft begeben und vereinigen, sich von ihr nicht sondern und hinwegbegeben ohne des obersten Hauptmanns und der Räthe Wissen. Wo man sich vor Städten oder Flecken lagert, soll sich Niemand ohne Wissen und Befehl der Hauptleute hineinthun oder einlassen. Es soll auch kein Fremder, der dieser Brüderschaft nicht verpflichtet ist, beim Haufen seyn, gelitten und geduldet werden. Item es sollen in dieser Brüderschaft und Einigung Frauen, Jungfrauen, Wittwen. Waisen, junge Kinder, alte verlebte kranke Leute und Kindbetterinnen unbeleidigt, geschützt, geschirmt und gefreiet seyn und bleiben; desgleichen soll man alle Müller beschützen und unbeschädigt lassen, keinen Pflug rauben, sondern gemeinem Nutzen zu gut handhaben. Niemand soll sich aus eigenem Gewalt und Frevel unterstehen, Klöster, Kirchen und geistliche Güter anzugreifen und zu beschädigen ohne Befehl und Geheiß des obersten Feldhauptmanns und der Räthe.

Reglements, die Sequestration alles feindlichen Eigenthumes in der Provinz Franken, die gänzliche

---

Es sollen auch zu diesem unserm brüderlichen christlichen Vornehmen und aufgerichteter Ordnung einzelne Personen, die Hader, Zank oder irrige Sachen mit Städten, Flecken oder Andern haben, nicht angenommen werden; auch kein alter Neid, Haß, Gram und Widerwille geahndet werden, sondern in angefangener brüderlicher Einigung Gott zu Lob und gemeiner christlicher Versammlung zu Gut ohne alle Gefährde mit einander gütlich gehandelt und also ausgeführt werden. Doch soll einem jeden in der Brüderschaft Begriffenen, was er zu einem Andern zu sprechen hat, das Recht unversperrt und unbenommen seyn, besonders was sich vor dieser Zeit begeben hat, es betreffe, was es wolle. — Wer vom Adel in diese christliche Brüderschaft zu kommen begehrt, soll und muß bewilligen, sein Schloß und Befestigung abbrechen zu lassen, oder soll Macht haben, es in einer gelegenen förderlichen Zeit selbst zu thun. Doch was er an fahrenden Gütern hat, soll er in eigenem Gewahrsam halten, das Geschütz auf seinen Schlössern aber dem hellen Haufen ausantworten und eben so bei Verlierung Leibs und Guts die zu ihm geflüchteten Güter der Geistlichen, Mönche, Nonnen, Pfaffen und Adelspersonen, die wider diese Versammlung gethan und gehandelt haben. Er soll auch hinfüro, weil diese Handlung ungeeignet ist, keinen gerüsteten reisigen Gaul halten, und bei den Pflichten, so er der Brüderschaft thut, keinen Vorschub, Hilfe, Rath, That weder durch sich oder durch die Seinen heimlich oder öffentlich wider die Versammlung leisten. Er soll auch nicht an-

Aufhebung des Zolls. Bei so bewandten Dingen glaubte der Magistrat von Würzburg einer organisirten Behörde gegenüberzustehen. In einem langen Schreiben bat er den christlichen Bund um Stillstand bis zum Landtag, dann um Unterredung und Geleit. Erst am andern Tage brachten einige Rathsglieder das Geschehene anfragweise vor den Bischof. «Die Bürger möchten, wenn es dem gnädigen Herrn also gefällig, mit den Bauern in Unterhandlung treten.» Mit verbissenem Grimm erwiderte Konrad: «Ich werde mir, was ihr dermalen thut, gefallen lassen.»

17.

Der hohe Adel, sonst des Bischofs geschworener Feind, erschien ihm jetzt als die letzte Stütze. Zwar war schon mancher teutsche Dynast freiwillig oder gezwungen dem Bund der Neuerer beigetreten, unter letzter Zahl die beiden jungen Graven von Löwenstein und zwei Hohenloher *); aus eigenem An-

---

ders wie die Bürger und Bauern gemein Recht geben und nehmen, in solcher Pflege begriffen seyn und bleiben, und mittler Zeit weder Rent, Zinns, Gült, Handlohn und dergleichen Beschwerung fordern, sondern das Alles bis zur Aufrichtung der Reformation anstehen lassen. Wer in eigener Person, so er geboten wird, nicht gerne ziehen will, soll Macht haben, einen andern gesessenen frommen Mann zu schicken.

*) «Bruder Albrecht und Bruder Georg (so schrieben Diesen die Bauern) kommt her und gelobet, bei

trieb, aus aufrichtigem Gemüthe Georg Grav von Wertheim, der Vater des Stiftsvasallen Michael. Aber noch stand, Alle überragend und, wie es schien, der bestehenden Ordnung bis zum letzten Hauch ergeben, der Grav von Hennenberg. Wie gemeldet, hatte er auf Freitag nach Ostern sein «stärkgerüstet» Erscheinen zugesagt; nun sandte er Schreiben, den früheren Entschluß bekräftigend, schließlich nur bemerkend, daß er wegen der großen Zahl der von ihm geworbenen Reisigen noch etwas baares Geld bedürfe. Bischof Konrad liebte das Geld; aus weiser Sparsamkeit, sagten seine Anhänger; aus Geiz und selbstsüchtigen Absichten nach dem Urtheil seiner Gegner; Manche meinten, er habe auch noch Schulden aus früherer Zeit zu decken. Und der Hennenberger forderte Viel — viertausend Gulden. Nach langem Kampfe siegte endlich die Nothwendigkeit über die Leidenschaft; Konrad kehrte seine Kasse, verkaufte Werthsachen, entlieh. Noch einmal betrachtete er wehmüthigen Blicks das viele Geld; dann übergab er es zur Weiterbeförderung seinem Vertrauten Paul Truchseß. Gleichzeitig erhielten alle bischöflichen Amtleute und Reiter in den Rhöngegenden den Befehl,

---

uns als Brüder zu bleiben, und nichts wider uns zu thun; denn ihr seyd nimmer Herren sondern Bauern und wir sind Herren von Hohenlohe. Unsers ganzen Heeres Meinung ist, daß ihr auf unsere Artikel schwöret, und mit uns auf Hundert und Ein Jahr zu halten, euch unterschreibet.»

ohne Verzug zum grävlichen Heer zu stoßen. Donnerstags den siebenundzwanzigsten April kam Truchseß mit sieben Pferden vor die hennenbergische Stadt Schleussingen. An der Schloßpforte weigerten ihm grävliche Diener den Einlaß: «Der Grav stehe eben in Unterhandlung mit der Bauernschaft, und wolle nichts mehr wissen von dem Bischof.» «Da waltet ein Mißverständniß — rief vom Pferde springend Truchseß — sagt euerm Herrn, ich bringe das Bewußte mit, und muß ihn selbsten sprechen.» Auf diese Meldung ward der bischöfliche Gesandte eingelassen. Der Grav entschuldigte sich: «Wegen des langen Zögerns habe er am guten Willen des Bischofs oder an dessen Kraft zu helfen zweifeln müssen, und bei so schwieriger Zeit sich nicht gerne zwischen zweien Stühlen niedergesetzt. Nunmehr er aber seine Truppen besolden könne, er auch dem Bischof und Capitel mit Eifer und Fleiß erbötig sey.» Truchseß beurlaubte sich, um seine aussen haltende Fracht in das Schloß zu geleiten. Dießmal empfing ihn des Hennenbergers Weib, eine geborene Burggrävin von Nürnberg, Tochter des Markgravenhauses Bayreuth und Onolzbach, dem Eintretenden bemerkend: «Ihr Gemahl habe sich in einer dringenden Angelegenheit, jedoch nur auf wenige Stunden entfernen müssen; gleich nach seiner Rückkehr wolle er mit dem Gesandten die Reisigen mustern. Den Empfang der mitgebrachten Summe werde sie die Grävin interimistisch bescheinigen.» Als dem bischöflichen Abgeord-

neten in seiner Herberge die Ankunft des Graven zu lange währte, und er allein in das geträumte Feldlager zu gehen wünschte, erfuhr er zu seinem großen Schrecken, daß nicht nur kein Mann geworben, sondern nicht einmal die geringste Anstalt zur Werbung eines Solchen gemacht worden war. In seiner Aufwallung vor das Schloß laufend fand er dessen Fallbrücke aufgezogen; von der Mauer riefen grävliche Diener dem Scheltenden zu: «Er möge baldigst das Weite suchen, oder Weiteres gewärtig seyn.» Bei solchem Mangel an Treu und Glauben durfte Truchseß auch nicht auf eine besondere Respektirung des Völkerrechtes rechnen; er verließ also mit den Seinigen den gefährlichen Boden, und gelangte Sonnabends zum Liebfrauenberg. Konrad lehnte eben in einem Fensterchor, und sann auf Rache gegen seine Unterthanen. Vorgestern nämlich hatten auf dem Judenkirchhof dreihundert Hauger und Pleichacher Viertelsgenossen sich zur Eroberung des Klosters Maidbrunn verschworen; gestern war von den Mainviertlern das Kloster Himmelspforten wirklich geplündert worden; heute vernahm er die Zerstörung des Klosters Unterzell durch die Karlsburger Aemtler sowie den Mordversuch gegen den Herrn von Reinstein, den man in der Mainfuhrt bei Himmelspforten von den Weingärten aus das Pferd unterm Leibe erschoß. Zugleich meldeten ihm die Ganerben des Schlosses Salzburg, daß sie nothgedrungen in den christlichen Bund getreten; und ein gleich-

falls bauergewordener Ritter von Krailsheim kündigte als «Bruder Kaspar» die Lehenspflicht auf. Es war heute der dreißigste Gedächtnißtag des verstorbenen Frankenherzogs Rudolf von Scherenberg, den Konrad bisher immer durch eine eigene Todtenmesse zu feiern pflegte. Dießmal aber beschäftigten ihn andere Dinge; er sah sich im Geiste an der Spitze der Alles ausgleichenden Hennenbergischen Heeresmacht. Anstatt derselben überkam er nun ein unnützes Stück Papier und eine noch schlimmere mündliche Erläuterung. Viele Stunden lang verfiel der arg Getäuschte in ein starres, theilnamloses Hinbrüten.

18.

Bei diesem Seelen- und Leibeszustand des Fürsten ergriff der vielgenannte Sebastian von Rotenhan, Ritter, Doktor und des Stifts Hofmeister die sinkenden Zügel der Regierungsgewalt. Von Natur aus freigesinnt, wenigstens kein Anhänger der Hierarchie und des Despotismus, besaß er dennoch soviel Vorliebe und Vorurtheile für die privilegirte Kaste, daß er deren bedrohtes Daseyn für seine eigene Lebensfrage ansah. Die von den Bauern gepredigte evangelische Freiheit und Gleichheit konnte in Form und Wesen dem feinerzogenen, reichbegüterten Manne unmöglich zusagen; und da nun in der bereits offenen Meinungsschlacht der alte Spruch: «Wider mich, wer nicht für mich!» seine vollste Anwendung fand: mußte Rotenhan, vielleicht mit innerem Erröthen, zu

den Fahnen und Grundsätzen des schwäbischen Bundes schwören. Nebenbei hielt er sich in edelmännischer Denkungsweise für einen zweifachen Schuldner seines Lehensherrn. Bekanntlich war zunächst durch seine voreilige Rede bei der Hauger Viertelsgemeinde die Würzburger Bürgerschaft gegen den Hof erbittert worden; die gemäßigten Höflinge wie die furchtsamen machten kein Hehl hieraus. Derartige Aeusserungen entlockten dem Beschuldigten das Wort: «Wenn der Bischof durch mich seine Hauptstadt verloren, soll er sie durch mich auch wieder gewinnen.» Zu dessen Bethätigung ergab sich jetzo, wo fast alle Konradianer kopflos durcheinander liefen, die beste Gelegenheit. Mit richtigem Blick das Schloß Liebfrauenberg für das erkennend, was es damals wirklich war, das letzte Bollwerk der süddeutschen Fürstenmacht, beschloß er, dasselbe in einen unüberwindlichen Stand zu setzen. Deshalb ließ er alle Baumpflanzungen in und ausser demselben niederhauen, ringsum einen dreifachen Zaun führen, alle Gräben, Zwinger, Thürme und Thore ausbessern, und wo nur möglich Schießscharten durch die Mauern brechen. Grobes und leichtes Geschütz ward in unübersehbarer Menge aufgeführt. Schon hatte Rotenhan bedeutende Vorräthe von Getraid, Hülsenfrüchten, Darrfleisch, Wein, Wasser, Betten, Eisen, Holz und Kohlen eingebracht, mehrere Wundärzte, Zimmerleute, Maurer und andere Handwerker geworben, eine Zug- und eine Pulvermühle gebaut, und in ein-

zelnen Trupps die verlässigsten Kriegsleute aus den übrigen Stiftsschlössern an sich gezogen. Auch den wehrfähigen Theil des höhern Adels suchte der Hofmeister hieher zu bereden; den Staatsschatz und das Landesarchiv beherbergte bereits der Frauenberg. Bei allen diesen Anordnungen zeigte sich Rotenhan nicht allein rüstig zum Befehlertheilen sondern zum eigenen Handanlegen; er half, wo es noth that, ermahnte, tröstete, und hauchte allmählig jeder Meinung den gemeinsamen Glauben ein: «Es sey besser in zeitlicher wie in ewiger Hinsicht, sich unter den Trümmern der Burg zu begraben, als selbe dem Feind zu öffnen.» So bereitete er sich täglich mehr, für das Hochstift der Mann zu werden, der einst Fabius Cunktator der todesnahen Roma war; Erfolg und Nachruhm *) krönten seine Schritte. — Die fränkischen Capuaner, zu sehr vertieft in die erbeuteten Pfaffenkeller, bemerkten nicht oder mißachteten die Wetterwolke oberhalb. Ihr Hang zur Liederlichkeit, damals Pfnausch genannt, harrte wieder einmal auf des Zeitgeistes gebratene Tauben, während die durch das unaufhörliche Freiheitsgeschrei eintretende Mundsperre sie dieselben nicht einmal verschlucken ließ. In diesem Rauschleben verbanden sich

*) "Sebastian de Rottenhan eques auratus et juris consultus episcopalis aulae praefectus in plebeja arcis obsidione hoc meruit anno 1525„ heißt die Inschrift der ihm in der Frauenbergskirche errichteten metallenen Ehrensäule.

eben noch zwei nüchterne Männer, der Bürger Hanns Glück und Balthasar Wirzburger Viertelmeister und Gastwirth zur goldenen Schleie. Mit Bewilligung von Bürgermeister und Rath erließen sie das Gebot, daß jedes Stadtviertel eine Anzahl Bewaffneter in das Baarfüsserkloster sende, um einer öffentlichen Unordnung sogleich mit Nachdruck zu begegnen. Lange widerstrebten die Vorstädte Haug, Sand und Pleichach dieser heilsamen Neuerung. Als endlich die letztgenannte sich eines Besseren überzeugen ließ, folgten unwillig aber gezwungen die beiden ersten. Von Stunde an verboten Wirzburger und Glück als erwählte Hauptleute der Sicherheitswache strengstens ohne ihren und magistratischen Befehl irgend welchen Eingriff in geistliches und sonstiges Eigenthum. Auf diese Art genoß die Hauptstadt etliche Tage hindurch der Ruhe und Ordnung, gesteigert noch durch die nächste Nähe des Landtages. Denn obschon Niemand von dieser Zusammenkunft eine sonderliche Hoffnung hegte: legte dennoch die Neugier, wie wohl das vergebliche Spiel beginnen, wie es enden werde? dem großen Haufen das ohrenspitzende Ansehen der Erwartung bei.

19.

Die Stimmführer im Ochsenfurter Heerlager, dem Magistrate Würzburgs zur Erweisung angenehmer Verbindlichkeiten geneigt, genehmigten dessen Bitte um Stillstand für die Landtagsdauer, ohne

deswegen jede anderweitige Bewegung einzustellen. Das Steigerwälder Gebirge, die natürlichste Verbindungslinie mit den östlichen und nördlichen Bauernlagern, sollte in der Zwischenzeit gewonnen werden. Nur Florian Geier widersprach diesem Beschlusse im Führerrath. Seiner Meinung nach mußte man ohne Weiteres auf die Hauptstadt ziehen, und die dortige Veste durch einen Handstreich zu nehmen suchen. Von der großen Mehrheit überstimmt, wollte der rastlose Degen den wunderlichen Ort wenigstens im Flug begrüßen. Also marschirte er mit Köl's und der übrigen Hauptleute Bewilligung am Sonntagsmorgen, während die Hauptmacht durch die Mainflecken Breit und Steft gen Iphoven wogte, sammt der Rotenburger Fahne mainabwärts, Eibelstadt und Randesacker durch, vorüber am Sander Wasen und Rennweg, über Dettelbach nach Münsterschwarzach, dem verabredeten Wiedervereinigungspunkt. Der Ruf von der Nähe des berühmten Kriegshelden brachte ganz Würzburg auf die Beine. Bürgermeister und Rath empfingen und baten ihn zur Musterung über die Sicherheitswache im Baarfüsserkloster sowie über ein zweites bei den Stephanitern sich bildendes Kriegslager, unterdessen die gemeine Bürgerschaft den ausserhalb des Stephansthores rastenden Rothenburgern Speise und Trank in reicher Fülle bot. Nach Florians Rückkehr verwandelte sich das Zechgelage unter freiem Himmel in ein glänzendes Bankett. Alles beeiferte sich, dem gefeierten Gaste Huldigungen dar-

zubringen. Er aber saß ernst und stumm unter den vielen Trinksprüchen zu seinen und der evangelischen Brüder Ehren, nur leise und ausnahmsweise redend zu dem Bürgerhauptmann Philipp Dietmer, der ihm vom gemeinschaftlichen Freunde Ambrosius (dermalen im Hauptheere) empfohlen war. Der reichlich fliessende Wein weckte der Festgeber Muth oder Ruhmredigkeit. Mehrere der Rathsherren umstanden den Ritter, und versicherten ihn, daß sie auf morgigem Landtag eben so mit Worten als das christliche Heer mit Waffen den volksfeindlichen Bischof bekämpfen würden. Als die Herren von diesem Gespräche nicht abgingen, und einer derselben gar behauptete, daß jene Versammlung der Stände sicher eine geschichtliche Wende für Franken, ja für Teutschland sey: faltete Geier seine Stirne, und warf ärgerlich hin: «Ihr Narren! Glaubt ihr etwa, ich trage für euern lumpigen Landtag oder dafür, daß ihr auf Tageslänge die Regentlein spielen, und euch gegenseitig abgedroschene Redensarten beklatschen könnt, diesen meinen Kopf zum Galgen oder Rabenstein?! Nulla crux, nulla corona! heißt mein Wahlspruch; der liebe Herrgott und die Natur haben keine Kutten und Hermeline im menschlichen Mutterleibe wachsen lassen. Dieser Satz muß binnen Jahresfrist an allen Rathhäusern des heiligen römischen Reichs aufrecht stehen, oder mein Gebäude fällt. Nun wißt ihr, was ich will; mit Kindereien laßt mich in dieser männlichen Zeit ungeschoren!» Eine tiefe Stille

folgte des Ritters Worten; die Gefährten Bermeters halfen am ersten den Rathsherren aus ihrer Verlegenheit. «Kein Kreuz! Keine Krone!» schrieen sie unter stürmischem Becherklang; die Väter der Stadt erklärten sich durch das bereitwilligste Anstoßen und Nachrufen damit völlig einverstanden. Abermals kehrte sich Florian zu seinen Nachbaren und sprach: «Meines Bedünkens gebührt den Würzburgern die Ehre des Vortritts beim Frauenberger Tanze. Gut für den Kopf, hat die Nase vorher sich den Geruch der Pulverdünste angewöhnt. Während des euch gewährten Stillstandes leiern wir, aber feiern nicht. Bei mancher Steigerwälder Burg, beim Scherenberg und Zabelstein wird's Kugeln schneien. Wieviele künftige Wallkletterer und Büchsenmeister gebt ihr mit auf die kurze Fahrt?» Eine zweite Verlegenheitsszene begann; die besonnensten Wortführer suchten den Ritter zu überzeugen, daß nicht allein wegen des äussern Feindes auf dem Frauenberg sondern hauptsächlich wegen der inneren Störenfriede zur Zeit jede Minderung der Bürgermiliz höchst gefährlich sey. «Aber ihr — rief Geier gegen die Tafel Bermeters gewandt — die nicht Haus und Hof, nicht Weib und Kind zu beschützen haben, sondern auf der Bärenhaut wund liegen, ihr werdet wohl einmal zu allgemeiner Wohlfahrt und eigenem Ruhm das Lanzenbrechen ausserhalb der Weinstuben probiren wollen?» Verworrener Zuruf schien Unwillen über einen solchen Zweifel auszudrücken; bald jedoch be-

merkte Florian, daß der größte Theil der Stegreifler sich in einer gewissen Entfernung hielt, überhaupt bei schallender Mittagsglocke die Reihe der Zecher immer dünner wurde. Einige Wagnergesellen brachten jetzt das Modell eines Brechrades herbei, das Geier bei seinem Stadtbesuch gekauft, und woran der Meister nur noch etwas gebessert hatte. «Heda Landsleute! (rief der Ritter den nächsten jungen Leuten zu) Wollt ihr mir nicht den Gefallen thun, und dieses Ding an die äusserste Frauenbergswache tragen, vermeldend meinen Gruß und hierin möge die Schloßbesatzung, falls sie den evangelischen Brüdern zu widerstehen wage, ihre Zukunft lesen!?» Als man sich gegenseitig die Bedeutung des Symbols erklärt hatte, drängten sich Hunderte jubelnd zur Begleitung der Radbotschaft. «So sind diese Menschen — sprach nach ihrem Abzug Geier — zu neckenden Schnurrpfeifereien alleweg aufgelegt; ein ernsthaftes teutsches Kriegslied aber erstickt ihnen in der Kehle. Ich glaube fast, die Neuwürzburger sind bestimmt, in Betreff der Reformation für alle Welt zu schreien; zum Gegendienst aber auch alle Welt, mit Ausnahme ihrer selbst, dafür handeln zu lassen.» «Seit dem Eilfstädtebund, antwortete Dietmer, leuchten hier zu Ort keine Sterne mehr, sondern höchstens Sternschnuppen.» «Wäre nur — fuhr Jener fort — ein Dutzend Euresgleichen da! So aber überall Rauch und nirgends Feuer!» Der Maler schwieg. Bald hierauf rief das Horn der Rothen-

burger zum Aufbruch. Der Ritter erhob sich. Links und rechts sah er Betrunkene, hadernd oder schlummernd; ohne eigentlichen Abschied von seinen Bewirthern mischte er sich unter die schwarze Schaar *). «Unsere Frankenbauern — sagte er zu Dietmern im Scheidegruß — gottlob! die sind brav. Stellt uns der Teufel kein Bein, so fechten wir's an jenem Wolfszwinger mit der alleinigen Landschaft durch, ohne Schweiß dieser Stadthänse.»

20.

Der Sonntagsabend gewährte den sehlustigen Würzburgern ein zweites Schauspiel. Zu allen Thoren ritten jetzt die Abgeordneten von acht und dreißig fürstlichen Aemtern und Vogteien ein, nämlich von Arnstein, Aschach, Bischofsheim, Bodenlauben, Bromberg, Dettelbach, Ebenhausen, Ebern, Eltmann, Eßfeld, Estenfeld, Fladungen, Gemünden, Gerolzhofen, Haßfurt, Heidingsfeld, Homburg am Main, Homburg an der Werrn, Karlstadt, Kissingen, Klingenberg, Königshofen, Lauringen, Meiningen, Mellrichstadt, Moßbach, Münnerstadt, Neustadt, Prosselsheim, Rothenfels, Schlüsselfeld, Schwarzach, Seßlach, Stolberg, Untereisenheim, Volkach, Werneck und Zabelstein. Bürgermeister und Räthe, Viertelmeister und Sechser (allesammt

*) So oder auch der schwarze Haufen hießen im hellen lichten Haufen ausnahmsweise die dunkelgekleideten Rothenburger.

Repräsentanten der Hauptstadt auf den Landtägen) empfingen und geleiteten sie zur Herberge. Dort theilten die Landschafter ihr neuestes Wissen mit. Die Rhönämtler gaben Urkund vom Bildhäuser Heerlager. Mit Mühe hatte man die dasigen Bauern dazugebracht, den Landtag beschicken zu lassen. Als Bischof Konrad im dießfallsigen Geleitsbrief sich ausbedungen, sogleich alle Feindseligkeiten einzustellen, und im Lager keinen neuen Zuwachs anzunehmen, sandten die Hauptleute Schnabel und Schaar den Brief an das Kabinet zurück, und mußte in einer zweiten Reinschrift die «ungerechtfertigte Klausel» weggelassen werden. Auch die Versammlung von Aura nahm nach lebhafter Gegenrede die Einladung Konrads an, äusserte jedoch in dem derben Antwortsschreiben, daß die Unersättlichkeit der Stifter und Klöster, die Bedrückung und Willkühr der fürstlichen Beamten, endlich des Fürsten eigene Feindschaft wider das kürzlich ans Licht getretene unverfälschte göttliche Wort die hauptsächlichste Schuld des allgemeinen Elends sey. Dagegen erklärte sich — wie die Steigerwäldischen Deputirten mitbrachten — die große Armee unter Köl, Hasenbart und Bayer auf das Entschiedenste gegen jede Theilnahme am Landtag. Heute früh, vom abgebrochenen Iphöver Lager aus schrieben jene Hauptleute dem Bischof: «Er möge anstatt solcher Ausflüchte lieber ein christlicher Bruder werden, und dem göttlichen Worte Beistand

thun.» Eilboten trugen diesen Beschluß nach Bildhausen, und bedrohten die dortige gemäßigtere Bauernschaft, sie nimmermehr in den diesseitigen Bund aufzunehmen, falls sie nicht baldigst gen Schwarzach zur dermaligen einzigen und ächten Vereinigung aller Franken zöge. Willig gehorchten die drei nördlichen Aemter Rottenstein, Wildberg und Trimberg diesem Verbote des Landtagsbesuches; um so mehr die südlichen Meckmühl, Lauda, Röttingen, Bütthard, Aub und Reigelsberg, dann die Ostämter Iphoven und Bibart, deren wehrfähige Bevölkerung ohnedieß im hellen Haufen stand. Gerolzhofens Abgesandte hatten das christliche Heer, verstärkt durch das Iphövische von Johann Scholl geführte Fähnlein, heute mittags unterwegs gesehen. Die Großenlangheimer bewirtheten beim Durchmarsch über achttausend Mannen; die Landstrasse sperrten Fässer, Kübel, Kannen, Krüge, des edelsten Weines voll. Hier emfing auch (wie die Gerolzhöfer weiter berichteten) der Oberfeldherr Köl eine Deputation der Stadt Kitzingen, die kürzlich auf Anstiften eines verwegenen Augenarztes ihren Magistrat gewaltsam geändert, den markgrävlichen Kastner gefangen, nunmehr um Aufnahme in die Vereinigung warb. Köl aber erwiderte den Deputirten: «Kitzingen gehöre wohl unter Würzburg, sey jedoch dem Markgraven bis zur Wiederlösung versetzt, und diesen Herrn wolle man nicht muthwillig zum Feind machen.» «Als ob er's nicht schon wäre!» riefen hier miß-

fällig viele Stimmen. «Hätte — bemerkte ein Dettelbacher Volksbote — Herr Florian, dem wir mit seinen Schwarzen bei Bibergau begegneten, zu Grossenlangheim gestimmt im Bauernrath: den Kitzingern wäre ein anderer Bescheid gefallen.» Bei dieser Erwähnung und darauffolgenden Lobeserhebung des Ritters Geier von Seite der Landschaftlichen suchten bald die Würzburger Rathsherren das Gespräch ins vorige Geleis zurückzuführen. Auf ihr Befragen erzählten die Obermainländer, die Itz- und Baunachgründer von den reissenden Fortschritten der evangelischen Lehre im Bambergischen, von der großen Beredsamkeit des Pfarrers Schwanhauser und der eben so großen Beklemmung des Bischofs Weigand; die Meininger aber meldeten, daß der Aufstand des fanatischen Predikanten Thomas Münzer von Thüringen aus bereits über Sachsen, Fulda und Oberhessen ziehe. Andere wußten Auskunft über die Bewegungen der Riesbauern unterm Hauptmann Sauter. Fast alle Landboten hatten aufständisches Gebiet passirt; übereinstimmend lauteten ihre Berichte von der schauerlichen Leere vieler Dörfer, wo hie und da nur noch ein altes Weib oder unmündiges Kind aus den Häusern blickte; von der tumultuarischen Ueberfüllung anderer, wo sich eben ein neues Fähnlein bildete; von der Wanderung verjagter Vögte, Amtleute und Junker, die unter mannigfacher Verkappung den Rest ihrer Habe flüchteten; von ähnlichen Zügen feister Mönche und bleicher Nonnen,

die wie Frösche im heißen Hochsommer von einer austrocknenden Lache zur andern hüpften. «Es sey doch hart — meinten die zuhorchenden Stadtbürger — von der langen Gewohnheit, dem zweiten Leben, so auf immerdar zu scheiden.» Dagegen wie zurechtweisend die landschaftlichen Erzähler: «Ei was! Als Adam hackt' und Eva spann, wo war denn da ein Edelmann?! *) Die Privilegirten haben lange genug ohne Unterlaß Trumpf gespielt; jetzt muß einmal das Volk die Karten mischen.» Bei solchen Gesprächen verstrich manche Stunde, bis man auf den eigentlichen Zweck des Beisammenseyns zu reden kam. Da zeigte es sich denn, daß die einheimischen Mitglieder des Landtages, nämlich die vorbenannten Würzburger Rathsgenossen, über dessen Eröffnungszeit so wenig wußten als die eben angekommenen fremden. Plötzlich traten die beiden Deputirten der Stadt und des Amtes Volkach auf, laut erklärend: «Unter solchen Umständen, wo Niemand um Mitternacht wisse, wann, wo und wie des Morgens getagt werden solle, hielten sie es für Ehre und Pflicht, nach Hause zurückzukehren.» Bevor die Uebrigen mit den Zweien sich verständigen konnten, hatten Diese schon auf eilenden Rossen ein stilles Valet gesagt. Jetzt erst kamen Ernst und Nachdenken über die Versammelten; man fragte den Nachbar um die Wünsche und Beschwerden seiner Gemeinde. Auf Heußners

*) Adam dum tenet rastra, quae tum nobilium castra?

Antrag begaben sich nun die Landstände in die Raths-trinkstube zu einer Vorberathung. Hier beschwerten sich zuerst die Bromberger über den kleinen Zehnt, wollten auch bei den Früchten großen Zehnts fortan nur die dreißigste Garbe geben, und der dem Schloß Bromberg schuldigen Frohn los seyn oder sie mit Geld abkaufen. Nicht so mäßig zeigten sich die Abgeordneten Eberns. Sie wollten von ihren acht Meßpfründen fünf abschaffen, auch berechtigt seyn, die Pfarrer zu wählen und zu entsetzen. Einer dem Bischof Johannes von Brunn auf drei Jahre bewilligten, aber bis jetzt ungerechter Weise fortbezogenen Bethe müsse man sie entheben. Mit dem Zehnt habe man sie wie andere Gemeinden so sehr geplagt, daß sie kaum den fünften Theil des Erträgnisses übrig behalten; künftig solle nur von Korn, Waizen, Haber und Gerste die dreissigste Garbe folgen, alle mit der Haue gebaute Frucht aber durchaus zehntfrei seyn. Das Ungeld, das man sogar vom selbstgebauten Wein erhoben, und der Guldenszoll müsse aufhören, daneben auch die Wach-, Frohn- und Bethe-Freiheit der geistlichen und adelichen Häuser. Freiheit von bürgerlichen Beschwernissen gebühre nur der fürstlichen Kellerei. Man habe fürstlicher Seits schon länger die Rechte und das Herkommen der Bürger gekränkt, und Sachen, die sonst ihr Stadtrath entschieden, vor des Bischofs Gericht gezogen. Auch habe der Fürstbischof mehrmals Eberns Abgeordnete trotz vorgezeigter Vollmacht nicht vorgelas-

sen, sondern an diesen und jenen Schranzen oder Rath gewiesen: hinfüro möge er persönlich gnädig seine Schäflein hören, und ihre Wünsche aufnehmen und entscheiden nach Billigkeit. Auch die Deputirten von Seßlach beschwerten sich über die Lasten des Bürgers und die Freiheiten des Adels. Man habe ihnen die uralte Gerechtigkeit, auf ihrer Markung Hasen und Hühner zu jagen, sowie das Hutrecht vornehmlich auf Betrieb der Herren von Altenstein und Lichtenstein entziehen wollen; auch seyen einem Seßlacher von den Adelichen mehrere Pferde mit Pfeilen erschossen worden. Auf dessen Klage folge keine Antwort. Eltmanns Vertreter klagten über beschwerlichen Handlohn, über den Wildschaden, den man nicht durch Geschoß abwehren dürfe, über die Frohn zum Schlosse Walburg und mancherlei Unfug des fürstlichen Schäfers. Ihnen reihten sich an die Volksboten von Münnerstadt. Ihre Stadt werde Möncherei und Pfafferei nicht mehr dulden, sondern nächstens blos zwei gelehrte Männer zu Predigern des göttlichen Wortes wählen, die sich mit ehrbaren, redlichen und christlichen Weibern vermählen möchten, auf daß Letztere wieder die Münnerstädter weibliche Jugend im Gesetz und Glauben unterrichteten. Als Neuerungen und unchristliche Beschwernisse sollen die Zölle aufhören, auch die Steuerfreiheit des Graven von Hennenberg und die des Spitals. Die Herrschaft möge das frühere Stadtgebiet an Gehölz und Wiesen wiederherstellen, und die städtische Gerichts-

barkeit über bürgerliche Klaghändel ungekränkt lassen. Darauf zogen die Meininger wider ihr Kloster und die in öffentlicher Hurerei lebenden Weltpriester los, verlangten freie Pfarrerwahl, Aufhebung der geistlichen Güter, des Zolls und Ungelds, Ablösung des Zehnts und der Zinnsen, Freiheit des Wassers und der Fischweide, Vertreibung der Juden. Die Dettelbacher wollten das geistliche Eigenthum in ihrer Stadt, nach Bestallung zweier Meßpfründen, als Spitaleinkünfte verwendet wissen. Im ähnlichen Sinne äusserten sich die meisten Landboten, bis die Morgendämmerung zum Scheiden rief. Vorher kam man überein: «Es soll statt aller einzelnen Beschwerden eine gemeinschaftliche Denkschrift von Stadt und Land auf die fürstliche Landtagsladung übergeben werden, für jede besondere Vorkommenheit jedoch Johannes Martell, Stadtschreiber und Abgeordneter von Königshofen, der Gesammtheit Sprecher seyn.

21.

Der vielbesprochene Montag nach Misericordia Domini, der erste Mai des Jahres Tausend Fünfhundert Fünfundzwanzig war erschienen; die Mittagsglocke schlug, seit einer Stunde schon saßen die Abgeordneten von Stadt und Land in einem Zimmer des Rathhauses, vergeblich harrend auf mündliche oder schriftliche Botschaft vom Frauenberg. Mitt-

lerweile brachten die vom ersten Bürgermeister ausgesandten Kundschafter Nachgehendes mit: «Oben im Schloß herrsche gränzenlose Verwirrung. Alle fürstlichen Räthe riethen dazu, daß der Fürst nicht in Person sondern durch Stellvertreter den Landtag eröffne. Halte er aber sein persönliches Erscheinen unter den Landständen für durchaus nöthig: so müsse die Handlung auf dem Frauenberg vor sich gehen oder weitestens im Angesichte der Besatzung, im Saale auf der Tell.» Auf diese Kunde hin beschlossen die Versammelten, sogleich aus ihrer Mitte eine Deputation zu wählen. Vier Würzburger und ebensoviele Landfranken meldeten sich nachmittags am Vestungsthore. Konrad empfing sie, zur Seite den Ritter von Rotenhan. Namens seiner Begleiter bat der Altbürgermeister Frank: «Seine bischöfliche Gnaden möge sich den getreuen Ständen von Angesicht zeigen, und somit eines erfreulichen Ausganges aller Wirren getröstet seyn.» «Warum nicht gar — fiel der Hofmeister in die Rede — sich in der Mitte der Schulzen und Dorfkönige, der Urheber und Verbreiter der bäuerischen Empörung, sorglos niederlassen, und so das Messer geben in des eigenen Mörders Hand?!» Ein Landmann mit linkischem Bückling aber verschmitztem Auge erwiderte: «Um Vergebung gestrenger und ehrenvester Herr! Die Anstifter des Bauernaufstandes sitzen nicht in den Gemeindestuben, sondern in den Refektorien, Kanzleien und Burgsälen. Der dortigen Päbstlein

und Kaiserlein unbarmherziger Fußtritt hat allgemach den niedern schwachen Wurm zum Krümmen und Aufbäumen gebracht.» Der Bischof unterbrach dieses unangenehme Gespräch durch die Erklärung: «Er werde über diese Bitte im Seitenzimmer mit seinen Räthen Raths pflegen.» Hier nun bestürmte man ihn abermals mit den früheren Vorstellungen. Eine Weile hörte er schweigend zu; dann sprach er nachstehende, von seinem Sekretär als Ohrenzeugen bewahrten Worte: «Liebe Freunde! Ich habe euch alle gehört, und kann nicht anders glauben, als daß ihr es mit mir treu und redlich meint. Ich danke euch dafür. Wenn die Sache meine Person allein anginge, wollte ich kurz gefaßt seyn. Da es aber nicht nur meinen Leib betrifft, sondern euch und euere Kinder, und Land und Leute, die mir als Vorsteher anvertraut: so muß ich das mehr erwägen, und nicht handeln, wie ich gerne wollte, sondern wie Zeit und Umstände wollen. Ich bin mir nicht bewußt, meinen Unterthanen Anlaß zu ihrem Vorhaben gegeben zu haben. Vielmehr habe ich mich, wie ihr alle wisset, immer zur Milderung ihrer Beschwerden, wenn sie deren haben, erboten. Sie hätten billig meine Handlungen abwarten, und die Störer der öffentlichen Ruhe von sich weisen sollen. Dann wäre es nicht soweit gekommen. Nun es aber soweit gekommen, frommt besser, darauf zu denken, wie man daraus kommen möge, als wie man darein gekommen ist. Da meine Landschaft —

nach dem Aeusseren zu urtheilen; denn in das Innere kann ich nicht sehen — noch nicht ganz abgefallen ist, so scheint es mir unrathsam, mit dem gehorsamen Theil weniger geschickt und mühanwendend zu unterhandeln als mit dem ungehorsamen. Vielmehr halte ich dafür, daß ich, eben dieses Zwiespalts wegen, mit denen, welche erschienen sind, persönlich und frei ohne Scheu und Mißtrauen zu handeln versuchen soll, um vielleicht das Feuer, welches mit Gewalt nicht gelöscht werden kann, mit Vernunft und Geschicklichkeit zu löschen. Ich zweifle wohl fast selber nicht, daß meine sämmtlichen Unterthanen einerlei Sinnes und Vorhabens sind, und daß, was Einer ist, bald Alle seyn werden. Doch wollen diejenigen, welche zu dem ausgeschriebenen Landtage gekommen sind, noch nicht dafür gehalten werden, was sie im Herzen sind. Komme ich nun nicht persönlich, um mit ihnen zu handeln, so werden sie von mir sagen, ich traute ihnen nicht, und hätte mich von ihnen abgesondert. Es ist ohnehin in der Stadt ein gemein Geschrei, ich käme nicht zu ihnen, sondern ließe in meinem Namen Andere handeln, welche es nicht gut mit ihnen meinten. Käme ich als ihr rechter natürlicher Herr zu ihnen, so würde der Friede bald eingeleitet seyn, und Jeder würde sich halten, wie einem frommen Unterthanen geziemet. Derowegen bin ich fest entschlossen, persönlich zu den Bürgern hinabzugehen; doch will ich zuerst ihr Geleit abwarten, und euch mein Haus unsern Frauenberg

zur Bewahrung übergeben. Bringt mein persönliches Erscheinen Vortheil, so habe ich Viel gethan. Gelingt mir Nichts, so habe ich ihnen doch keine Gelegenheit gegeben, die Schuld ihres Abfalls auf mein Ausbleiben zu schieben, und kann sie einstens, wenn Gott das Glück wieder in meine Hände geben sollte, an das erinnern, was ich gethan habe, und desto ernstlicher strafen. Sollten sie Gewalt an mir brauchen, um mich zu irgend einem Vertrage ihres Gefallens zu zwingen, so unternehmet darum nichts, was meinem Stifte nachtheilig seyn könnte. Es ist besser, daß ich es allein mit meiner Person wage, als daß mir, meinem ganzen Stift und euch allen größerer Unrath daraus entstehe.» Diese der äusseren Gesandtschaft vernehmbar gesprochenen Worte änderten in den Ansichten der fürstlichen Räthe nicht das Mindeste. Mit Feuereifer rief Rotenhan: «Wenn Ihr gefangen und von Euern Drängern bestimmt werdet, die Oeffnung des Schlosses mündlich oder schriftlich zu befehlen, können wir es mit Ehren nicht abschlagen. Wofür dann unsere Mühe und Wehrmachung? Wohinaus mit Stift, Adel und Euch Selbsten?» Konrad entweder ward durch die eiserne Noth in seinem Herzen ein Funken Seelengröße geweckt, oder dieselbe Ursache führte ihn zum blinden Schicksalsglauben — er blieb unerschütterlich auf seinem Vorsatz. Den Vorstellungen, Bitten, Händen seiner Freunde sich entreissend, trat er rasch heraus, und sprach zur Deputation: «Könnt ihr mir

und meinen Begleitern sicheres Geleit zusagen, dann komme ich morgen früh zu euch in die Stadt.» Da gelobten ihm die Acht mittels Handschlags das Geforderte, empfahlen sich; der Bischof begab sich in sein Kabinet. Hier schrieb und siegelte Frieß die Vollmacht, worin sein Herr dem Domprobst Friedrich, geborenen Markgraven von Brandenburg, den Domherren Dietrich von Thüngen, Konrad von Bibra, Achaz von Lichtenstein, Martin von Ussigheim und Martin von Wiesenthau, dann Wolfgang Graven von Castell, Friedrich Herrn zu Schwarzenberg, und Sebastian von Rotenhan nebst den zwei Rittern Hanns von Bibra und Philipp von Herbilstatt und den fünf Kriegsräthen Silvester von Schaumberg, Hanns von Grumbach, Eustach von Thüngen, Karl Zoller und Marsilius Voit in Summa sechzehn Personen volle Gewalt gab, des Stifts Land und Leute insonderheit den Frauenberg getreulich zu verwalten und zu wahren, auch besagtes Schloß, wenn selbst der Bischof als Gefangener oder in sonstiger Verstrickung es mündlich oder schriftlich begehren sollte, Niemanden zu öffnen und zu übergeben; ferners in keiner Art und Hinsicht seine Person zu berücksichtigen und zu schonen, sondern nach bestem Verstand und Vermögen zu denken und zu handeln, als ob der Fürst nie gefangen oder wieder ledig bei ihnen im Schlosse säße. Und dafür sollten sie weder von ihm noch irgend einem Menschen jemals zur Rede gesetzt und verunglimpft werden. Meister Lorenz er-

zählt in seinem hinterlassenen Tagebuch, daß heute nach langer Zeit zum erstenmal der Frankenherzog Konrad mit ruhigem, heiterem Gemüthe zu Bett gegangen.

22.

Der also Gefaßte erwachte zu einer für ihn erfreulichen Botschaft. Dalag ein Brief vom Pfalzgrafen Ludwig, worin dieser schrieb, der schwäbische Bund habe ihm geschrieben, die Bauern im Allgau und am Bodensee seyen theils gestraft, theils zum Vertrag gebracht; der Bund ziehe nun auf Wirtemberg, des Willens, von da die Pfalz, dann die Hochstifter Mainz und Würzburg zu besuchen und zu erretten. Der Pfalzgrav möge Dieses den beiden Bischöfen zu wissen thun, und sich mit denselben benehmen, wo man sich unterwegs vereinigen wolle. Alsbald begab sich Konrad aus seinem Schlafgemach in die Hofstube, erforderte dahin den Domprobst als obersten Hauptmann sowie die fünfzehn beigeordneten Räthe, ließ vom Sekretär die erwähnte Vollmacht ablesen, beeidigte die Anwesenden zu deren genauesten Vollstreckung, saß auf, ritt in die Stadt, in seiner Begleitung der Marschall Heinrich Truchseß, Hieronymus Schenk von Simau Ritter, Karl Zoller der Stadtschuldheiß, Doktor Nikolaus Geys von Hanau und der Sekretär Lorenz Frieß. Im Mainviertel schlossen sich diesen noch drei Stellvertreter des Domkapitels an, nämlich der Domdechant

Johannes von Guttenberg, Wiprecht von Grumbach Domherr und der Doktor Euchar Steinmetz von Heidingsfeld. Zu beiden Seiten des Schloßweges, über die ganze Brücke hin hielt schimmernd in feiertägigem Waffenkleide, Trommeln und Fahnen voran, die Würzburger Bürgerschaft, das landständische Geleit des Bischofs, wie es hieß, wider etwaige Gewalt zu schirmen, der meiste Theil jedoch mehr aus sogenannter Bürgerlust, die gerne mit drohender Masse prunkte, daneben wieder einmal des wehenden Helmbusches und des schartenlosen Schwertes zur Seite froh. Der Fürst und sein Gefolge ritten langsam mit häufig entblößtem Haupte durch die blitzenden Hellbarten, dann über den Fischmarkt zum Bruderhof. Ein Maueranschlag des Domes erregte Konrads Aufmerksamkeit; der auf Geheiß untersuchende Marschall berichtete: «Es seyen die zwölf Artikel *).» Nun gieng man hinauf in den al-

*) Dieses damals so hochwichtige Manifest, ein Talismann für Hunderttausende, ist schon so oft im Druck erschienen, daß hier ein Auszug zur Verständlichkeit des Ganzen genügen wird. Von wem es verfaßt? bildete lange einen Differenzpunkt unter den Geschichtschreibern. Einige nannten den Thomas Münzer, Andere den Ulmer Frühmesser Heuglin, die Meisten den Schweizerbürger Schappeler, Frühmesser zu Memmingen. Der verstorbene Würzburgische Archivar Stumpf jedoch hat schon vor dreißig und etlichen Jahren urkundlich nachgewiesen, daß der Verfasser Niemand Anderer war als —

ten Bischofssaal. Hier hatten sich bereits etliche und vierzig Deputirte der Hauptstadt und

---

Friedrich Weigand. Seine 12 Artikel lauten im Wesentlichen: 1. Jede Gemeinde muß berechtigt seyn, ihren Pfarrer zu erwählen, und bei unchristlichem, ungebührlichem Betragen zu entsetzen. 2. Der große Zehnt als im alten und neuen Testament begründet, soll zum Unterhalt der Pfarrer und Armen und in seinem Ueberschusse zum Unterhalt der Landesvertheidigung gegeben werden; der kleine Zehnt, in der heiligen Schrift ungegründet, hört auf. 3. Man hält die Bauern für eigene Leute; und doch hat Christus alle Menschen, den Hirten wie den Fürsten, durch sein kostbares Blut erlößt. Wir wollen nicht frei, das ist ohne Obrigkeit seyn, sondern ihr in allen ziemlichen und christlichen Sachen gerne mit Demuth gehorchen. Also wird man die Leibeigenschaft aufheben können. 4. Es ist Brauch gewesen, soviel Wild an einigen Orten zu unterhalten, daß sich der Unterthan des entsetzlichen Schadens nicht mehr zu erwehren vermag; auch ist ihm untersagt, dieses Wild, sowie Vögel und Fische zu fangen: Gott aber hat dem Menschen nach der Schrift über alle Thiere Gewalt gegeben. Wir wollen Niemand das Seine nehmen, aber auch in dem Unsrigen unbeschränkt seyn. 5. Wir haben alles Holz zum Bauen und Brennen, da sich die Herrschaft alle Wälder angeeignet, um doppelten Preis kaufen müssen. Die Gemeinden haben nun das Recht, alle Waldungen, deren Kauf die Herren nicht beweisen können, wieder an sich zu ziehen. Bei rechtlich von der Herrschaft besessenen Hölzern trete liebevolle, brüderliche Vergleichung ein. 6. Die täg-

noch einmal soviele der Landschaft eingefunden, und zusammen in der unteren Hälfte des Rau-

lich sich mehrende Frohn dürfte nicht mehr so hart gefordert, sondern gnädig nach der Vorfahren Weise beschränkt werden. 7. Kein Gut soll mehr beschwert werden, als zwischen Herrn und Bauern der Vertrag sagt. Nöthige Dienste wird Jenem Dieser gehorsam und willig leisten, doch zur Zeit und Stunde daß der Nachtheil nicht zu groß, und für den Armen auch noch ein Pfennig überbleibt. 8. Die allzuschweren Gült-Lasten auf den Gütern sollen nach Besichtigung und Gutachten ehrbarer Leute gemindert und fixirt werden, damit der Bauer seine Arbeit nicht umsonst thue; denn der Tagwerker sey seines Lohnes werth. 9. Man erhöhe seit einiger Zeit die Strafen und Bußen willkürlich nach Gunst und Gefallen. Man möge doch in Zukunft das alte geschriebene Strafgesetz gelten lassen. 10. Verschiedene Herrschaften haben den Gemeinden Feldgüter entzogen; sie sollen, wenn der rechtliche Kauf nicht erwiesen werden kann, gütlich und brüderlich zurückgegeben werden. 11. Der sogenannte Todesfall müsse ganz abgeschafft werden; denn das sey wider Gott, Ehre und Recht, daß Wittwen und Waisen das Ihrige so schändlich geraubt werden soll und dazu noch von ihren natürlichen Beschützern und Beschirmern. Das könne Gott nicht länger dulden. 12. Wir sind bereit, einen oder mehrere dieser Artikel zu verwerfen, wenn man uns deren Ungrund aus der heiligen Schrift erklärt; sowie dieselben zu mehren, wenn neue schriftgemäße aufgefunden werden. — Ob dieses in einer wilden leidenschaftlichen Zeit mit sovieler Mäßigung und Be-

mes aufgestellt, rechts die Städter, zur Linken die Landbewohner. In des Saales obern Theil traten der Bischof und seine Leute durch eine Seitenthüre, und faßten dann, gleichfalls stehend, den Abgeordneten gegenüber Platz. Nach herkömmlicher Begrüßung verlas Doktor Geys als fürstlicher Kommissarius die bekannte Landtagsladung. Hierauf erinnerte er noch in freier Rede, wie der Fürstbischof durch angesetzten Tag die ihm zukommende Gewalt mit seinen Unterthanen gleichsam getheilt habe, und wie aber auch ein so gnädiges Geschenk des vollen Dankes der Empfänger oder ihrer eifrigsten Mithilfe und unbedingten Vertrauens würdig sey.

23.

Jetzo erhob sich der Sprecher Martell aus der Vorderreihe und begann: « Euer Vortrag Herr Doktor! trägt zweierlei Gestalt, einmal, was Seine bischöfliche Gnaden schriftlich und seit Längerem verkündet haben, sodann, was Ihr der Kommissär heute mündlich beizufügen beliebtet. Für den ersten Theil haben wir von Stadt und Land uns einer gemeinschaftlichen Antwort vergli-

---

scheidenheit abgefaßte Manifest das Beiwort berühmt oder berüchtigt verdiene? darüber mag unter Anderm auch der Erfolg entscheiden, nämlich der Umstand, daß heutzutage in den meisten europäischen Staaten fast der ganze Inhalt der Bauernartikel eine unbeanstandete Wahrheit ist.

chen, und lege ich selbe hiemit in hohe Hand. Anlangend Eueres Vortrages zweiten Theil entgegne ich Folgendes. Wenn Ihr die Landtage eine Gnade und ein Geschenk der Fürsten nennt, so irrt Ihr hochgelahrter Herr; die Geschichte lehrt es anders. Nicht zurückgehen will ich in die Altfrankenzeit, wo in der Landsgemeinde das Gesammtvolk die oberste gesetzgebende, richterliche und vollziehende Gewalt übte, um welche Verfassung es kurz vor und nach dem Christenthume durch gewaltthätige Krieger und schlaue Priester betrogen ward; ich zitire nicht das unlesbare natürliche Recht, sondern das geschriebene des Stifts und Herzogthumes Franken. Da nun ließt man schon im dreizehnten Jahrhundert von einem Prälatenstand, von einer landständischen Ritterschaft, von Städten, die zu Landtagen berufen wurden, und endlich auch von einer ständisch vertretenen Bauernschaft, welcher verschiedener Körperschaften übereinstimmender Rath und Wille gar oft über die wichtigsten Stiftsangelegenheiten entschieden hat. Ich finde in der Chronik, wie Bischof Berthold die Häupter der Kirche, des Adels und gemeine Landschaft zusammenrief, und wegen Nichtzureichen der gewöhnlichen Landeseinkünfte eine ausserordentliche Beisteuer begehrte, welche ihm auch, jedoch nur gegen einen Revers, daß sie eine freie ungezwungene Gabe, ein Opfer auf dem Altare des

Vaterlandes sey, bewilligt wurde. Ferners steht geschrieben: Unter der Regierung des Bischofs Wolfram im Jahre dreizehnhundert vierundzwanzig bewilligten die Stände eine Steuer zur Landesnothdurft, worüber ihnen ein mit dem bertholdischen völlig gleichlautender Revers ausgestellt werden mußte. Selbst der Wüthrich Gerhard schreibt seine Steuer nach Vernichtung der Reichsstadt Würzburg nur mit Rath der Ritter und Knechte, der Stifts Mannen und Diener aus; und sein Nachfolger, der Sieger von Bergtheim sagt in seinen Steuerausschreiben, daß er mit seinen Räthen, Mannen, Dienern und Unterthanen, oder, wie es in der Domkapitelischen Urkunde heißt, mit der Landschaft berathschlagt habe und übereingekommen sey. Aber nicht allein in Geldsachen, sondern in eigentlichen Regierungshändeln besitzen die fränkischen Stände der Geschichte nach eine entscheidende Stimme. Erinnern wir uns der merkwürdigen Ständeversammlung des Jahres dreizehnhundertvierunddreißig. Damals in der großen Spaltung zwischen dem Pabst und dem Kaiser Ludwig IV. berief Bischof Hermann der Lichtenberger des Stifts Prälaten, Ritterschaft und Abgeordnete aus jedem Amt, Städtlein und Flecken, und legte ihnen die Frage vor: Wen sie für den rechtmäßigen Regenten erkennen wollten, ob ihn den Gewählten, ob den vom Pabst empfohlenen Otto Wolfskehl? Also nahmen die Stände (schreibt die Chronika) der Sachen ei-

nen Bedacht, ging Geistlichkeit, Adel und Landschaft jede an einen besondern Ort, berieth sich, und theilte ihre Abstimmung den beiden andern Ständen mit. Ein Ausschuß von Priestern, Rittern und Gemeinen brachte dann den gemeinschaftlichen Beschluß an des Bischofs Stuhl, dessen Inhaber dafür höchlichst dankte. Nämlich — im Vorbeigehen gesagt — absonderlich die fränkische Geistlichkeit hatte damals sich freiesten Willens verbrieft, den Landesherrn wider den Pabst und dessen Abgesandte getreulich und fleißig zu schirmen, und mit Hilfe, Rath und Beistand nimmer zu verlassen. Noch glänzender zeigt sich der Stände Konkurrenz zur Landesadministration unter der Regierung des heillosen Bischofs Johannes II. Bei dem zerrütteten Haushalt desselben Herrn beschäftigte sich der Landtag nicht allein mit der Stiftsökonomie, sondern er griff dem üblen Wirth auch in die Hoheitszügel. Ein Vertrag, gegeben zu Kitzingen am Moriztag Vierzehnhundert zweiunddreißig, räumt nicht allein dem Domkapitel sondern auch den Ständen Antheil an der Regierung ein, ja sogar das Recht, einen Stiftsverweser oder Vormünder mitzubestellen. Und wie hierauf der Brunn in seinem ärgerlichen Lebenswandel fortfuhr, erwuchs der sogenannte runde Vertrag, welcher dem Prälaten- und dem Ritterstande die Regierung und oberste Curatel, den bürgerlichen und bäuerischen Deputirten aber das Kassawesen, die Revi-

sion der Rechnungen aller Ober- und Unterämter zuerkennt. Kam dieser Vertrag durch die sprichwörtlich gewordene Eidbrüchigkeit des Bischofs auch damals nicht gleich zum Vollzuge, so ward er doch unter seinem ähnlich beschaffenen Nachfolger, dem sächsischen Prinzen Sigismund, am Mittwoch vor dem Michelstage Vierzehnhundert einundvierzig als rechtskräftig ausgeführt. Hat das ständische Recht doch auch unser jetziger gnädiger Herr vor nicht gar anderthalb Jahren theoretice et praktice anerkannt. Die Meisten, die wir da sind, gedenken noch des achten Dezembers Fünfzehnhundert dreiundzwanzig. Dazumal sahen wir ja auch neben Prälaten und Ritterschaft Abgeordnete der Bürger- und Bauernschaft an dieser Stelle. Ein fürstlicher Vortrag lautete: Auf dem Reichstag zu Nürnberg sey eine Reichshilfe gegen die Türken beschlossen, und jedem Reichsstand aufgegeben worden, sich mit seiner Landschaft hierüber zu vergleichen. Es sey daher des Fürsten erster Wunsch, zu wissen, wie ihm in Erfüllung seiner reichsständischen Pflicht zur Beförderung des Türkenzuges von den Landständen wolle beigestanden werden? Und wir die Abgeordneten des dritten und vierten Standes erwiderten hierauf: Die vom Nürnberger Reichstag beschlossene Auflage sey eine unerhörte, unleidliche Beschwerniß, und vom gemeinen Mann durchaus nicht beizutreiben. Der gnädige Fürst wisse wohl, daß der größte Theil der Stiftsunter-

thanen, aus Bauern, Häckern und Tagwerkern bestehend, sich mit harter Arbeit ernähren müsse, und mit Zinnsen, Gülten, Zehnten und dergleichen Dingen so beladen sey, daß ein Mann mit einem Vermögen von Tausend Gulden sich, seine Frau und Kinder kaum ernähren könne. Eine neue Auflage und ein etwa folgendes Mißjahr möchte leicht den Anlaß zu einem Aufruhr geben. Das nennt man doch, Herr Doktor Geys, ein entschiedenes und entscheidendes Stimmrecht. Unsern guten Willen zu zeigen, machten wir das Anerbieten, daß bei einem allgemeinen Türkenzug aus jedem Amte etliche Leute ausgezogen, und auf Jahr und Tag besoldet werden sollten, damit man wisse, wo das Geld hinkomme, nämlich daß es unsern von den Türken bedrängten Christenbrüdern und sonst nirgendshin zugewendet werde. Ferners proponirte jener fürstliche Vortrag: Es unterstünden sich Etliche unter dem Scheine, das Evangelium zu verkünden, die christliche Ordnung und den Frieden zu stören, und besonders das einfältige gemeine Volk vom Gottesdienste und Gehorsam abzuleiten. Da nun diese Ketzerei vom Pabst und Kaiser verdammt sey, und daraus der Zorn Gottes und die Schmach der teutschen Nation bei andern Nationen erfolgen müsse, so wäre zu bedenken, wie dieselbe in dem Fürstenthume auszureuten und der Ungehorsam zu bestrafen sey? Und wir die Landboten bedachten uns und antworteten: Als Laien könnten wir den Irr-

thum von der Wahrheit nicht unterscheiden. Der Fürst, als ein gelehrter hochlöblicher Herr und mit christlichen Lehrern und Predigern wohl versehen, möge sich der sogenannten Irrlehre mit Grund berichten lassen; dann wollten wir willig davon abstehen. Dem Vernehmen nach — der ersehnte Rezeß wird uns ja noch immer vorenthalten — gab der Ritterstand eine ähnliche Antwort, mit dem protokollirten Zusatz: Wahre Feinde der öffentlichen Ruhe und Sicherheit seyen nicht durch den schwäbischen Bund sondern durch ihre ordentliche Obrigkeiten zu bestrafen. Und, wie weiter die Sage geht, haben Seine Bischöfliche Gnaden sich bewogen gefunden, die Ursachen und Gründe Hochdero Beitritts zu diesem Bunde in einem eigenen Promemoria jener Ständeabtheilung darzulegen — Alles zusammengenommen der hinlänglichste Beweiß, daß wir heute nicht aus einer zufälligen Gnade, wohl aber aus altem herkömmlichen Recht versammelt sind.»

24.

Lebhafter Beifall der Gemeinen folgte Martells Worten, indessen Fürst und Hofleute sich leise beredeten. Konrad äusserte nur halbverständlich: «Nicht von der Vergangenheit handle es sich jetzt, sondern von der Zukunft; er wolle darum der Stände Antwort auf sein Ausschreiben hören.» Die vom Sprecher überreichte Schrift enthielt als Hauptsächlichstes:

„Das fränkische Volk ist von den fürstlichen Verwaltern, mehr aber noch von Adel und Geistlichkeit hoch beschweret und bedrängt. Solcher Unleidlichkeit willen sind die südlichen und nördlichen Aemter und Städte zum Bund der Bauern gefallen. Ohne deren Gegenwart kann man keinen giltigen, keinen wirksamen Landtag halten. Der Fürst möge die ausgebliebenen Volksvertreter erfordern, dann wollen auch die heute Anwesenden nach Kräften handeln.“ Dem Bischof entging das Boshafte dieser Antwort nicht; er sollte zu erringen streben, was längst für eine Unmöglichkeit erkannt worden war. Einmal zur Nachgiebigkeit herabgestimmt, glaubte er bei diesem Ton verharren zu müssen. Er erklärte sich mit den Ständen einverstanden, und ernannte sogleich zum Beweis seines guten Willens die Komitatsglieder Hieronymus Schenk und Karl Zoller als Unterhändler. Der Landtag gab hiezu zwei Bürger und zwei Landleute *); selbe Sechs machten sich unverzüglich auf den Weg. Durch Eilboten wußte man, daß heute nach Wiedervereinigung mit der Geierschen Schaar und abermaliger Anzündung des Klosters Schwarzach die Südarmee gegen Gerolzhofen rückte. Sofort vertagte sich der Landtag vom zweiten auf den

*) Bis auf den Rathsherrn und Brückenpfleger Nikolaus Friedrich ungenannt.

dritten Mai. In der Herberge, wo die Gäste aus der Landschaft saßen, ging es lebhaft her. Dahin strömten aus Zechlust und Neugierde noch am hellen Tage Würzburgs Bürger. Auch Doktor Steinmetz und andere domkapitelsche Diener erschienen da. Bei der vielfachen Aufmerksamkeit, die man von oben und unten den bäuerischen Deputirten zollte, wuchs deren Glaube an die Höhe ihrer Bestimmung und Person sichtbarlich; hochtrabendes Gefühl ergoß sich in possirlicher Rede. Steinmetz, nachdem er unmerklich mit kluger Auswahl die Stimmung sondirt, aber überall entweder lauten Trotz oder versteckten Haß oder ausweichende Berufung auf das Thun und Lassen der Majorität gefunden hatte, setzte sich zum Sprecher hin. Er leitete das Gespräch auf die Schädlichkeit der von Luther und andern Zeitgenossen versuchten Aufklärung des gemeinen Mannes, die erst Palläste, Burgen und Kirchen stürzen, dann aber auch jede bisherige Größe des Bürger- und Bauernstandes aus ansehnlicher wohlhabender Stellung verdrängen, und den niedersten Pöbel auf den Thron setzen werde. Martell bediente seinen Nachbarn mit dem Bilde des Elementes, welches zugleich verderblich und wohlthätig wirkt. « Das Feuer des menschlichen Geistes (sprach er) wie das der Natur zündet, wärmt aber auch. Nur ein Thor mag den Weltsegen der Sonne läugnen, weil ihre Glut manches einzelne Feld verdirbt. Der Mensch erfröre oder sänke zum Thier herab, könnte und würde man

das Feuer ihm rauben und abtödten.» «So wollt Ihr — fuhr Steinmetz fort — die zerstörende Flamme nach Gefallen wüthen lassen?» «Der Vernünftige — erwiderte Martell — kennt den Werth und Gebrauch der Feuerspritze. Er weiß aber auch, daß da, wo man früher jeden unschuldigen Lichtfunken gleich mit einem Fuder Oels erstickte, daß in einem solchen durchaus fettgetränkten, brandstoffigen Hause eine doch einmal aufkommende Brunst unbesiegbar ist, und vergeudet deshalb die kostbare Zeit nicht mit unnützen Löschversuchen.» «Ist das Euere unwandelbare Meinung?» fragte der Doktor. «Ich gehe morgen heim ins Grabfeld.» antwortete der Deputirte. Die Kapitelsdiener verließen allmählig den Herbergssaal. Fürstbischof Konrad hatte, den unangenehmen Hin- und Herritt ins Schloß zu sparen, beim Domprobst Guttenberg sein Quartier genommen. Des Doktors Nachricht änderte seinen Entschluß; ein plötzliches Bangen überfiel ihn. Es war neun Uhr, die Strasse leer, das Wirthshaus voll; selbst die Wächter des Stephansthores zechten. In bürgerlicher Tracht ging der Fürst mit seinen Begleitern bis zur Heidingsfelder Fähre, von da mainüber an das Höchberger Vestungsthor. Die Besatzung staunte sehr, so bald und unversehrt ihren Herrn zu sehen, nicht minder Würzburgs Bürgerschaft, als sie am andern Morgen den ungeträumten Heimgang hörte. Mütter und Töchter rottirten sich auf den Strassen, schalten Gatten und Brüder Trunkenbolde und Esel,

die wieder einmal den schon gefangenen Fuchs ohne alles Haarlassen entschlüpfen ließen, ja vermaßen sich sogar, sie selbst mit eigener Hand wollten den Bischof verhaftet haben, hätten sie eine solche Fahrlässigkeit ihrer männlichen Anverwandten vorher gewußt. Florian Geier, der Hauptstädter bitterer Tadler, soll im Gerolzhöfer Lager auf die Kunde dieses Vorfalls laut erklärt haben, die Männer von Würzburg seyen alte Weiber, deren Frauen aber desto mannhafter und wohlgesinnt *).

25.

Zwölftausend Bewaffnete lagerten in und um die Stadt Gerolzhofen, seit Geiers Rückkehr streng nach dem Weigandischen Reglement regiert. Der arme Konrad **), allmählig aus dem Linnenkittel

*) Virilis et nobilis naturae sagt die Rothenburger Handschrift. Uebrigens fand auch in Rothenburg zu Anfang des Bauernkrieges ein ähnlicher Auftritt statt, indem bei damaliger Erstlingsscheu vieler Mannspersonen vor dem gepredigten Kloster-, Kirchen- und Bildersturm die bewaffneten Frauen hiezu das Signal gaben, und großen Theils den Magistrat zum evangelischen Bunde zwangen. Deshalb erscheint die Aeusserung Geiers als eines seßhaften Rothenburgers etwas leidenschaftlich.

**) Figürliche Bezeichnung eines Bauern im XVI. Jahrhundert, abgeleitet von den zwei Wörtern schwäbischer Mundart koen Rath, das ist, arme Leute, die für ihre Noth keinen Rath mehr wußten.

in den Harnisch schlüpfend, anstatt der schäbigen Filzhaube Helm oder Federhut und das sonst kahlgeschorene gesenkte Haupt lockenwallend nach Oben tragend, in Reihe und Glied aber gleichförmig durch die Waffengattung und das auf Brust und Kopfbedeckung geheftete Bundeszeichen des weissen Kreuzes, erschien von nun an häufig als drohende Heldengestalt. Wie man von einem naturbegabten Landmädchen zu sagen pflegt: «Trüge sie Stadtkleider: sie gienge der ersten dortigen Schönheit vor» so schuf auch hier das neue Gewand neue Menschen, das heißt, das stolze Bild des Herrgewordenen Knechts spiegelte sich in des Beschauers Blick wie im Selbstgefühl des Beschauten, jedoch gleich einer warmen Wintersonne viel zu ungewöhnlich, im Uebergange vom Schatten zum Lichte viel zu grell, um eine längere als ephemere Zeit zu strahlen. Hunderte von Lanzknechten und Reisigen, entweder bei zertrümmerter Burg lebenslieb zum siegreichen Bundschuh schwörend, oder ihrem Lebens- und Brodherrn, einem nunmehrigen christlichen Bruder, treu und gehorsam in das bäuerische Lager folgend, oder auch aus eigener Ansicht und freiestem Antrieb da — sie fanden ja in den Bauern ihre Anverwandte, Brüder, Väter — übten den großen Haufen in allen Theilen des Felddienstes und militärischen Manieren. Der evangelische Morgen- und Abendsegen, vorgetragen mit glühendem Predikanteneifer, erzeugte einen schweigsamen sittlichen Ernst bei den Aeltern,

bei den Jüngern die Todesverachtung der religiösen Begeisterung. Daneben gebrach es nicht an Weltklugheit. Inner- und ausserhalb des wohl angelegten Lagers hielten regelmäßige Wachen Stand, Aus- und Eingang, Paß und Geleit genau untersuchend, in ununterbrochener Kette und stetem Verkehr mit der Heermitte, wo Artillerie, Kriegsrath und Oberfeldherrnzelt. So gelangte auch die Sechsergesandtschaft des fränkischen Landtages am Dienstag Abends an das heutige Beet des Gewaltstromes. Jakob Köl empfing dieselbe umgeben von vierundzwanzig Trabanten, zur Rechten und Linken den Lieutenant und den Schuldheiß, im Hintergrunde alle Hauptleute und Führer des Heeres, darunter die Taubergründer Reformatoren und derzeitigen Feldprediger, Kaspar Christ des teutschen Ordens Excomthur, die entsprungenen Mönche Bruder Melcher und Hans Rothfues, die Theologen Drischel und Bodenstein genannt Karlstadt, dann Meister Friedrich, vormals berühmt als Pater Ambrosius. Nach vorgetragenem Gesuch hieß Köl die Gesandtschaft abtreten, und am nächsten Morgen Antwort holen. Eine zweite Bothschaft Kitzingens war vorher zu erledigen. Selbe erklärte jetzt kurzweg, sie dürfe und wolle nicht nach Hause ziehen, bevor ihre Stadt in den Bund gekommen sey. Florian Geiers Anwesenheit und Stimme entschied alsbald die Aufnahme. Man sandte heute noch den Ritter in Begleitung eines Rothenburger und eines Mergentheimer Bür-

gers nach Kitzingen; die nahmen vom markgrävlich gesinnten *) Stadtrath die Huldigung, und geboten den Bürgern, dem Fürsten Kasimir als einem Feind des Evangeliums nach Kräften wehe zu thun. Das neue Bundesglied überwieß Geiern sogleich ein Fähnlein von dreißig Mann und zwei Heerwagen mit Spießen, befehligt von Andreas Wolz und Leonhard Möstlein; ein anderer Haufe von achtzig Mann unterm Hauptmann Urban Bend und Fähndrich Jobst Hager streifte gegen das Markgravenschloß Neustadt. Hierauf verhandelte zu Gerolzhofen der Bauernrath das landtägliche Friedensgesuch. Bis tief in die Nacht saß er; mittlerweile mischten sich die Gesandten unter den großen Haufen. Hier fanden sie anfangs wenig Gehör oder kurzen Bescheid; die günstigsten Nachrichten von dem anderwärtsigen Fortgang des Unternehmens unterdrückten jeden Stillstandsgedanken. Daß Mezler von Weinsberg aus in den Odenwald und das Kurmainzische siegreich vorgedrungen, und unterwegs der gefürchtete Kriegsmann mit der eisernen Hand Ritter Götz von Berlichingen den Oberbefehl dieser Schaar übernommen, daß derselben der alte Grav von Wertheim mit ganzer Seele und allen seinen Mannen folge, und auch der Hennenberger Dynast heute oder

*) Die Bürgermeister Thomas Büttner und Mathes Dettelbach und die alten Herren des Raths gingen vom Rathhaus sehr traurig und weineten eines Theils wie die Kinder." Chron. Rotenburg.

morgen zu dem Bunde schwöre, wußte man im Gerolzhöfer Lager allgemein. Die Bestunterrichteten setzten bei: «Der Beitritt der Grafen sey das Wichtigste nicht; in wenigen Tagen werde sich ein teutscher Fürst *) an die Spitze von Teutschlands Bauern stellen.» Es befand sich aber unter der Landtagsgesandtschaft ein Landschafter — seinen Namen hat Frieß nicht verzeichnet — der ließ sich durch der Bauern Zuversichtlichkeit nicht einschüchtern, sondern stellte dem gemeinen Mann in der ihm verständlichen Sprache vor: «Ihr handelt, liebe Freunde, wider eigenen Sinn und Ordnung. Ihr wollt das heilige Evangelium aufrichten, aber dasselbe verbietet ja, was ihr thut, nämlich das Sengen, Plündern und Tödten und überhaupt die Gewaltthätigkeit. Stecke dein Schwert ein! rief der Heiland zum Petrus. Der Landtag begehrt nichts als Stillstand und Frieden, den Frieden der heili-

*) Herzog Ulrich von Würtemberg, den bekanntlich der schwäbische Bund vertrieben. Dieser Philippe Egalité oder Orleans der Bauernrevolution, dem es zu diesem Vergleich an nichts als an Geld und Credit fehlte, verrieth bald seine pseudopopuläre Tendenz durch die Aeusserung: "Ihm sey es gleichviel, ob er durch den Stiefel oder den Schuh in sein väterliches Erb gelange.„ Stiefel und Schuh bezeichneten als Ritter- und Bauerntracht figürlich die Aristokratie und die Demokratie, ähnlich wie das englische Tory und Whig und das schwedische Mütze und Hut.

gen Schrift. Wartet unsere Handlung ruhig ab, oder, noch besser, überzeugt euch jetzt schon davon, was wir wollen. Sagt euern Hauptleuten, sie sollen Stellvertreter gen Würzburg senden. Wir haben für euch Geleit und Gastfreiheit. Das Hören und Sehen kostet auch nichts dort. Findet ihr unsere Vorschläge nicht annehmbar, so geht ihr weiter, und thut dann immer noch, was ihr für gut haltet. Wollen wir aber, was ihr wollt: wozu soll dann noch edles Christen- und Frankenblut vergossen werden?!» Solche Worte gefielen dem gemeinen Mann. Schon verlauteten mehrere Stimmen, man müsse den Landtag beschicken, als plötzlich ein Brief des Würzburgischen Kanzlers an den Konstanzer Bischof, einem bischöflichen Reiter im Taubergrunde abgenommen, durch den großen Haufen lief. Man las hieraus: «Weil unser gnädiger Herr wegen Untreue und Saumseligkeit der Stiftsvasallen seine rebellischen Unterthanen nicht mit dem Schwerte züchtigen kann, muß er sich jetzt zu einem Landtag herunterlassen, wobei ihm und den fürstlichen Räthen jeder ungehobelte Bauernschroll nach Belieben Grobheiten sagt. So Gott will, wird aber der hohe schwäbische Bund gar bald diesem Unfug den Garaus machen, und den Hauptschreiern durch Meister Rothmantel das Maul stopfen.» Nunmehr allgemeines Geschrei: «Klar sehe man, daß der hinterlistige Tyrann nur Zeit gewinnen wolle. Also ohne Weiteres voran und den Feinden des Evangeliums keine Luft

gelassen! Fort mit Gesandtschaft und Stillstand!» Die Aufregung währte die Nacht hindurch. Gegen Tagesanbruch eröffnete der Feldhauptmann den sechs Gesandten: «Der evangelische Bund spart das Tagleisten bis zu seiner Ankunft in der Hauptstadt, welche in wenigen Tagen erfolgen wird.» Traurig schweigend entfernten sich die Abgeordneten, nachdem der Schuldheiß Bayer dem vorerwähnten Landmann noch zugeraunt: «Wenn Ihr wieder einmal in Kriegsläuften Boten geht, so unterhandelt nicht mit den Gemeinen hinterm Rücken der Hauptleute. Dergleichen Künste belohnt nach dem Kriegsgebrauch ein hänfener Orden; merkt Euch das!» In der Mittagsstunde des Mittwochs oder dritten Mai's erreichten die Sechs Würzburg. Hier hatte bereits eine ähnliche Entdeckung das vom Ursprung aus unterhöhlte Landtagsgebäude umgeworfen. Heute morgens zogen die Besatzungen der Schlösser Karlburg, Homburg, Rotenfels und Werneck unvermuthet von der Höchberger Seite her in den Frauenberg. Noch während des öffentlichen Zanks der Weiber erfuhr man Dieses. «Also mitten im Frieden bereitet der Fürst den Krieg!» riefen viele Deputirte; selbst die Gemäßigten erklärten jetzt, daß unter solchen Umständen an eine gütliche Ausgleichung nicht zu denken sey. Vor der Heimreise wollte man noch die Antwort des Gerolzhöfer Lagers hören. Nach Ankunft und Bericht der Gesandtschaft versammelten sich die

Volksvertreter mit Ausnahme ihres schon früher abgereißten Sprechers Martell im Rathhaussaale. Da nun erklärten sie einhellig den Landtag für aufgelößt. Bürgermeister Heußner schlug vor: «Stadt und Landschaft soll sich für die Dauer der Gefahr mit Gut und Blut so verbinden, daß, was einen Theil trifft, auch den andern treffe!» Gegenseitiger Handschlag und Revers bekräftigte diese Verbrüderung. Beim Abschied von der Herberge erfuhren die Landschaftlichen, daß sie von den Städtern zum Zeichen des Bundes in sämmtlicher Zeche gelöst worden waren.

26.

Kaum als den abreisenden Deputirten das Weichbild Würzburgs im Rücken lag, da sandte Fürstbischof Konrad den bekannten Doktor Geys zu den dagebliebenen Bürgermeistern, Räthen, Viertelmeistern und Sechsern, daß er in des Regenten Namen sich erkundige, wessen sich derselbe zu diesem Theile seiner Unterthanen zu versehen habe? Vorstellungs- und Bittweise erörterte Geys: «Der Bauern Unternehmen könne von keinem Bestande seyn, indem der Kaiser schon um seinetwillen es nicht länger dulden dürfe. Fremdes, hispanisches Kriegsvolk überziehe dann das Land, und strafe die Rebellen. Die Würzburger möchten zu ihrem rechten, natürlichen Herrn als fromme Unterthanen ferner halten. Der schütze und schirme sie. Dürften auch der Bauern wegen

nicht so sehr sich absorgen und entsetzen; denn der Fürst setze treulich und väterlich sein ganzes Vermögen, Leib und Leben zu ihnen.» Die Stadtvorsteher, die in dieser Handlung einen abermaligen Täuschungsversuch oder Zeitgewinn zu entdecken glaubten, beschlossen Heimzahlung mit gleicher Münze, antworteten sonach dem Doktor: «Aufruhr ist dem Rathe gar nicht lieb. Man hat allen Fleiß angewandt, ihn zu stillen, jedoch vergeblich. Noch in dieser Nacht will der Rath den einberufenen Vierteln des Fürsten Antrag vorlegen, und den Erfolg morgen frühe melden im Frauenberg.» Konrad voll beängstigender Gefühle, konnte den Donnerstagsmorgen kaum erwarten. Als der Mittag ohne Antwort nahte, sandte er den Doktor nochmals in die Stadt. Nun erdichtete der Magistrat: «Man habe wohl gestern noch in der Eile die Gemeinde beschickt, jedoch den größten Theil derselben weinig und bezecht gefunden. Morgen oder übermorgen werde man den Versuch wiederholen, und am nächsten Sonntag Nachricht geben.» An diesem Sonntag hatte — wie der Fürst so gut als das Volk wußte — sowohl die Kölische Hauptarmee als die Mezlerische Abtheilung von zwei verschiedenen Seiten her ihr sicheres Eintreffen in Würzburg angesagt. Konrad erfuhr somit, was er erfahren wollte, nämlich wessen er sich zu seiner Hauptstadt zu versehen habe? Zum Ueberfluß brachte der Abend des vierten Mai's noch drei Schreiben des Graven von Hennenberg, das erste enthal-

tend die Aufkündigung der Lehenspflicht, das zweite eine Abschrift des unterm Gestrigen zu Meiningen abgeschlossenen Bundesvertrags *), das dritte ein gleichfalls abschriftlicher Gegenrevers der oberländischen Bauernschaft, besiegelt vom Kirchberger Burggraven, worin dieselbe gelobt, den Hennenberger als einen christlichen Bruder zu achten, und unter ihm für Gottes Wort zu streiten. — Der an Konrad bei der Landtagseröffnung ersichtliche Charakterschwung war in jenem neblichten Heimritt verschwunden; um so größere Abgespanntheit offenbarte sich jetzt in sei-

*) Wir Wilhelm Herr und Grav zu Hennenberg bekennen mit diesem Brief öffentlich für uns, alle unsere Erben und Erbnehmer, gegen allermänniglich mit gutem Willen, geredet und gelobt Gott und seinen Heiligen: daß wir sein heiliges Wort handhaben, schützen, schirmen und vertheidigen wollen und nachfolgen demselben Worte Gottes. Und bekennen nochmals, daß wir fortan nach Inhalt der zwölf Artikel von christlicher Freiheit und ob auch deren mehr erfunden, was dieselben enthalten, betreffen oder begreifen, wann sie christlich erkannt werden, also aufrichtig halten wollen. Gereden, geloben und bekennen hiemit, Alles frei, ledig und los zu geben, und zu lassen, was gefreiet hat Gott der Allmächtige durch und in Christo seinem geliebten Sohne. Daß wir Solches aus gutem Willen und gläubigen Herzen gegen Gott bekennen, und fürder auch unsern Glauben mit nachfolgenden Werken beweisen wollen: zu Urkund mit unserm zurückaufgedruckten Sekret besiegelt u. s. w.

nem ganzen Thun. Da kam zuerst dem scharfblickenden Sebastian von Rotenhan der Gedanke, seinen Herrn mit guter Manier aus dem Schloß zu schaffen. Er befühlte die einflußreichsten Meinungen. Allen Entschlossenen und Tapferen konnte in den Stunden der Gefahr die Entfernung und Unschädlichmachung eines unverlässigen, ängstlichen Oberhaupts nur willkommen seyn; die etwaigen Unschlüssigen und Muthlosen mußten gerade in des Bischofs Abreise, in seinem persönlichen Um- und Betreiben an mächtigen Fürstenhöfen die einzige Hoffnung des Entsatzes, der Rettung finden. Wie der Hofmeister die Extreme harmoniren sah, veranlaßte er den Fürsten am Freitagsmorgen zu einer Versammlung der Kriegsräthe und übrigen Besatzungsnotabilitäten. Hier stellte und begründete Rotenhan den Antrag: «Konrad solle heute noch das Schloß verlassen, und am Hofe des mächtigsten Nachbarfürsten, des Pfalzgraven Ludwig Hilfe suchen.» Einige wenige Stimmen, welche mehr des Bischofs Unterkunft als ihren eigenen Entsatz im Auge hatten, schlugen die Reichsstadt Nürnberg vor. Der Fürst wurde von dem Antrage sehr überrascht; verschiedene Gefühle, Mißtrauen gegen die Freunde, Furcht vor den Feinden, örtlicher und personeller Trennungsschmerz beschlichen ihn auf einmal. «Flucht (meinte er) sey gefährlich und beschwerlich Vom gesammten Stiftslande besitze er nichts mehr als den Frauenberg: solle er auch den aufgeben, ohne Gewißheit, wie und wann

wieder dareinzukommen?! Solle er sich selbst exiliren?! Solle er von so vielen edlen Fürsten, Graven, Herren, Rittern und Knechten scheiden, die sich seinetwillen in der Burg einschlößen, ungewiß, ob er einst nach Wende des Geschicks sie noch am Leben fände, oder sie ihn?! Gesetzt auch, er bräche glücklich die feindlichen Haufen durch, stehe es immer noch im weiten Felde, ob der Pfalzgrav so thätig helfen wolle, helfen könne?!» Rotenhan und andere Redner bekämpften Furcht und Zweifel durch Schilderung der viel größeren Gefahr im wahrscheinlichen Falle einer Bestürmung, wo eben des Bischofs Gegenwart die Bürger und Bauern zum Aeussersten erhitzen werde, durch Hinweisung auf des Pfalzgraven jüngsten Brief, der ihn ja selbst schon zur Besprechung des baldigen Feldzuges eingeladen, durch wiederholte Versicherung unwandelbarer Treue und Ergebenheit. «Ibis, redibis!» tröstete der Hofmeister. «Nunquam.» seufzte Konrad. Endlich ergab er sich dem allgemeinen Verlangen, als auch nicht ein einziger Berather für sein Bleiben sprach. Sofort ward die Nachmittagsstunde zwischen vier und fünf Uhr, wo noch keine bürgerliche Feldwache ihren Dienst antrat, überhaupt in der Stadt, zumal wegen obschwebender Unterhandlung mit dem Magistrate, der Argwohn am meisten ruhte, zur Abreise festgesetzt. Noch einmal mit gebrochener Stimme und nassem Blick empfahl Konrad dem Domprobst und übrigen Hauptleuten seine Sache, nahm Abschied, saß auf in ge-

meiner reisiger Tracht, ritt durch das Höchberger Schloßthor, genanntes Dorf vermeidend, durch den Irtenberger Waldweg gegen Heidelberg, im fürstlichen Gefolge der Marschall Heinrich Truchseß von Wetzhausen, Doktor Nikolaus Geys, der Geheimschreiber Lorenz Frieß, Ritter Konrad von der Tann, Konrad Schmierer, der Reiterhauptmann Leonhard Eibelstädter, Leonhard Link der Marställer, die Edelknaben Rosenbach und Rosenauer, der Mundkoch Hauer, Georg Schott, Georg Wollenschläger und etwa sechs Knechte. Als der Zug den von Mauern und Zinne Nachblickenden entschwunden war, ließ der Domprobst alle Anwesenden im Schloßhof zusammentreten, und stellte ihnen frei, zu bleiben oder fortzugehen. Es entschloß sich aber Keiner zu Letzterem, vielmehr erbot sich Jeder, bei dem obersten Hauptmann sein Bestes zu thun, mit ihm zu sterben oder zu genesen. Hierauf las einer der Räthe den Eid *) vor; den schwuren sie. Sodann ver-

*) Wir schwören bei Gott und den Heiligen, daß wir sämmtlich und ein Jeder insbesondere, dem ehrwürdigen, durchlauchtigen, hochgeborenen Fürsten und Herrn Friedrichen Markgraven von Brandenburg, und Domprobst zu Würzburg, unserm gnädigen Herrn als verordnetem obersten Hauptmann, der anstatt und vonwegen des hochwürdigen Fürsten, Bischofs und Capitels 2c. das Schloß Frauenberg zu verwahren gesetzt ist, gefolgig und gehorsam sind. Wollen auch mit Niemand auswarts Gespräch oder Unterredung heimlich oder öffentlich vornehmen oder

theilte Herr Friedrich alles Volk in achtzehn Rotten, ohne Unterschied des Rangs und Alters, blos nach dem Bedürfniß des Augenblickes und militärischer Brauchbarkeit. Domherren und Ritter, Cleriker und Laien, Beamten und Lanzknechte dienten unter und nebeneinander *). Jeder Rotte wieß er einen eigenen Platz

halten, dazu nichts heraus entbieten, oder Jemand Zeichen geben, oder sonst etwas Gefährliches handeln, das vorgemeldeten unsern beiden gnädigen Herren oder gedachtem Schloß zum Nachtheil gereichen möchte, ohne Erlaubniß unsers obersten Hauptmanns oder Seiner fürstlichen Gnaden Befehlshaber, so lange wir bei solcher Besatzung beisammen beharren und bleiben, Alles bei Leibesstrafe, wer das überfahren thät.

*) So befanden sich in der Rotte des Graven von Castell 6 Domherren und Ritter mit ihren Knechten; in der Rotte des Hanns von Lichtenstein die beiden Dechante der Stifter Haug und Neumünster, 2 Chorherren, 1 Zeller Mönch, 2 fürstliche Kapläne, 1 Kämmerer, 1 Edelmann, 1 Lizentiat, 1 Kammerschreiber; in der Grumbachischen Rotte der geistliche Fiskal, der Domprediger, 2 Edelleute, Kammermeister, Küchenmeister und Knechte; in der Rotte des Otto Groß 1 fürstlicher Kämmerer, der der Mundschenk und der Silberschließer; in der Rotte des Hanns von Stein 1 Domherr, 1 Chorherr von St. Burkhard, 3 Hauger Chorherren, 1 Kanzleischreiber; in der Matern von Vestenbergs Rotte der zweite fürstliche Sekretär, der Keller von Langheim, 1 Silberbote, 1 Schultheiß und andere Personen. Von ähnlicher Zusammensetzung waren auch die zwölf anderen Rotten.

zur besondern Vertheidigung an; er selbst als oberster Hauptmann hielt sich in der Mitte des Schlosses, umgeben von sieben Domherren und vier Mann aus jeder Schaar, sowohl um seine Befehle schleunig überbringen zu lassen, als auch einem bedrängten Platze sogleich Hilfe zuschicken zu können. Des Nachts untersuchte er in eigener Person alle Posten, und theilte die Loosung mit. Zwei Hauger Chorherren dienten als Tagwächter auf dem mittlern Thurm, im Zeughaus ein Domherr als Artilleriechef; Mönche besetzten den Kohlthurm, und der Scharfrichter und seine Peinknechte wachten an einem eigenen Vertheidigungspunkt. «Bald gewann — schreibt ein fränkischer Autor — das Ganze ein so kriegerisches Aussehen, daß man hätte glauben mögen, diese Leute wären nicht bei friedlichen Geschäften und Gewerben, sondern mitten im Waffenhandwerk aufgewachsen. So sehr hatten Pflichtgefühl, Diensteifer und gemeinschaftliche Gefahr alle Frauenbergsbewohner in Marssöhne umgewandelt.»

27.

Wir kehren ins Gerolzhöfer Lager, zum dritten Mai zurück. Gleich nach Heimzug der Landtagsgesandtschaft beorderte der oberste Feldhauptmann Köl zwei starke Abtheilungen, die eine, um die Schlösser Stollberg und Bimbach zu erobern, die andere zur Aufforderung des Zabelsteins. (Hallburg der Sitz der Zoller und die Karthause Astheim brannten be-

riets.) Erster Auftrag ward an einem Tage glücklich ausgeführt; von letzterem Schloß mußte der Parlamentär unverrichteter Dinge ziehen. Zum Stürmen zu schwach führten die Hauptleute Wilhelm Reichart und Lienhart Brenk von Schwarzenbrunn ihre Schaaren nach Gerolzhofen, wo schon für den andern Tag der allgemeine Aufbruch gegen die Hauptstadt verkündigt war. Jetzt aber erhob sich ein heftiger Zwist. Die Steigerwälder Brüder begehrten, daß man vor Eroberung des zweitfestesten Schlosses im Herzogthum nicht von dannen weiche, nicht ihre Häuser, Weiber und Kinder den Streifzügen der Besatzung blosstelle. Dagegen beharrten die Badenachgauer und Taubergründer bei dem früheren Beschluß, darum, weil der Fall des Frauenbergs den aller übrigen Landesburgen nach sich ziehen müsse. Schon wuchs die Wortfehde zum Tumult; da übertönte drohend des Ritters Florian Stimme: «Da haben wir wieder das Luder am Menschenfleisch; eines Nagelschnitzels wegen soll der ganze Arm brandig werden. Das teutsche Reich darf noch Jahrhunderte unter geistlicher und weltlicher Tyrannei bluten, wenn nur in diesem Sommer kein Zabelsteiner Gaul durch ein Hundelshäuser Krautfeld läuft. Wolan! Ich dringe euch nicht meine Meinung auf, ihr mir nicht die eurige. Aber meine Schwarzen berufe ich zur abgesonderten Gemeinde; was die beschließt, ist mir recht. Ohne euch Neulinge haben wir den großen Kampf begonnen, ohne euch ihn bis hieher geführt, wahrlich nicht aus tollem Gelüste, unser Hirn an einem

Steigerwälder Thurm zu zerschellen, sondern zu leben und zu sterben für Aller Freiheit, die nur im Herzen des Landes vom gesammten Volk erstritten wird. So denken auch die Odenwälder; ich gehe zum Georg Mezler.» Solche Worte drangen durch. Mit großem Stimmenmehr beschloß die Armee zum zweiten Mal den Zug; des Zabelsteins Geschick legte sie in die Hände der zurückbleibenden Brüder aus den Aemtern Haßfurt und Gerolzhofen. Sodann am Freitagsmorgen allgemeiner Aufbruch auf dem Herweg, über Langheim, dessen Schloß durch Feuer fiel, Etwashausen vorbei, wo neue Verstärkungen der Kitzinger und Dettelbacher harrten, das linke Mainufer entlang nach Ochsenfurt. Dahin gelangte am Samstagsmorgen Bothschaft von den Hauptleuten des Barfüsserklosters, meldend des Fürstbischofs gestrige Flucht und einladend zum ungesäumten Anmarsch. Also heute noch feierlicher Einzug und Empfang des evangelischen Bundes in der dreiviertel Stunde von Würzburg gelegenen Stadt Heidingsfeld. Zwölf Stunden später, im Morgengrauen des Sonntags erschien der Vortrapp der Mezlerischen Abtheilung, die unterdessen zu einem eigenen Heer von zehntausend Köpfen gestiegen war, in dem von Würzburg und Heidingsfeld fast gleichweit entfernten Pfarrdorf Höchberg. Wie die Südarmee rollte auch die westliche eine lange Thatenkette hinter sich. Sie hatte nach dem Weinsberger Blutbad das ganze Teutschmeisterthum erobert, die neun mainzischen Städte des Odenwalds in den

Bund aufgenommen, Aschaffenburg des Kurfürstenthumes zweite Stadt besetzt, den auf dortigem Schloß belagerten Statthalter Wilhelm von Straßburg zur Annahme der zwölf Artikel und eines besondern Vertrags *) gezwungen, ja unter des Kanzlers Weigand Mitwirkung die Hauptstadt Mainz und den Rhein-

*) Der Kurfürst solle die neue Einrichtung der Steuern, welche in der Folge brave und wohlunterrichtete Leute bestimmen würden, billigen, keinem seiner Unterthanen, er wohne in Schloß, Stadt oder Dorf, den Beitritt zum christlichen Bunde und die Unterzeichnung der 12 Artikel zum Verbrechen machen, vielmehr Jedem volle unbedingte Freiheit lassen, wie bald und wie oft der Heerschaar mit Person, Zufuhr und sonstiger Hilfe zuzueilen. Alle Städte des Kurfürstenthumes schwören wie die 9 Odenwälder dem Bunde Gehorsam. Die Klöster werden aufgehoben, Mönche und Nonnen entkleidet und die christliche Armee wird zur Ausführung ermächtigt, falls sie nicht freiwillig erfolgt. Die Weltgeistlichkeit des Erzstifts zahlt binnen 14 Tagen 15,000 Gulden, doch ohne Beiziehung des odenwäldischen Clerus, der schon hinlänglich gestraft worden. Alle Mainzischen Edelleute finden sich innerhalb eines Monats im Lager der Bauern ein; die Ausbleibenden sollen nicht ungestraft bleiben. — Dieses ungefähr der wesentliche Inhalt des Vertrages, der schließt: "So geschehen Miltenberg am Sonntag Jubilate. Unterzeichnet Wilhelm Bischof von Straßburg Namens des Kurfürsten Albrecht, Lorenz Truchseß Namens des Domkapitels. Von Seiten der Bauern unterzeichnet Götz von Berlichingen und Georg Mezler von Ballenberg."

gau durch eigene Kommissäre verpflichtet und reformirt. Allenthalben mußten Burgen und Klöster mit ihren Flammen dem nächtlichen Zuge leuchten. Von Amorbach aus brachte spät am Freitag ein Bote Berlichingens und Mezlers die gedruckten zwölf Artikel auf den Frauenberg, verkündete zu deren Annahme eine viertägige Frist, widrigen Falls Krieg. Domprobst Friedrich sandte augenblicklich einen Eilenden seinem auf Heidelberger Strasse fliehenden Bischof nach, und ließ unter Anzeige dessen die Hauptleute des hellen Haufens höflichst um Stillstand bitten. Diese jedoch standen schon bei Wertheim an der Tauber, und rückten am siebenten Mai, wie vorgemeldet, in Höchberg ein. Ganz Würzburg strömte heute durch die südlichen und westlichen Thore. Seit dem Andreasabend des Jahres dreizehnhundert undsiebenundneunzig, der zum ersten Mal den Kaiser Wenzeslaw und das reichsstädtische Panner sah, war kein zweiter solcher Tag im alten Artaunsheim erlebt worden. Jubilate nannte diesen Sonntag der Kalender; er verging als namenloser Jubeltag. Was vor sechs Wochen noch ein phantastischer Traumgedanke schien, stand jetzo in unwidersprechlicher Wahrheit da: Dreißigtausend evangelische Brüder lehnten links und rechts als ausgespannte Flügel an die Brust schwillende Landeshauptstadt, die im äussern körperlichen Anblick das Centrum, im innern geistigen der Bundesobmann, im ganzen Bilde ein jugendlicher Sonnenaar dem gegen-

überliegenden urfeindlichen Drachenfelsen entgegenflog. Knaben und Jünglingen gab dieser Tag die Weihe der Männlichkeit, und Greise wünschten heute gleich dem biblischen Simeon zu sterben, nachdem sie die Herrlichkeit ihres Volkes angeschaut. Mitten in diesem Leben saßen Bürgermeister und Rath der Hauptstadt und die Abgeordneten des linken und des rechten Flügels in dem todten Würzburg, und verbrieften ihren Bund. Jede der drei Gewalten gab fortan fünf Männer zu einem obersten Rath, der bis zur Eroberung des Frauenbergs alle Handlungen des evangelischen Bundes leiten sollte. Sogleich legten die Hauptleute des sich auflösenden Barfüsserklosterlagers den Oberbefehl in die Hände der neuen Regierung nieder, die erst spät am Abend ihre Sitzung schloß. Unter den Tagherren aus dem Heidingsfelder Lager befand sich auch der Meister Friedrich. Viele seiner vormaligen Schüler hatten denselben in genannter Stadt begrüßen wollen; von der mittlerweiligen Sitzung unterrichtet, kehrten sie nach Würzburg zurück, und harrten im Vorhof des neuen Münsters. Als an der Seite der Bauernhauptleute — die Stadtvorsteher verfaßten noch den Absagebrief an den Fürstbischof — der Ersehnte aus der Kapitelsstube trat, beugten die Jünglinge Haupt und Knie, und demüthig fragte ihr schon vom Charfreitagsabend bekannter Führer: «Ob nach der Aeltern Ermessen die Ostern der fränkischen Jugend gekommen sey?» Feierlich, mit erhobener Rechte antwor-

tete der Reformator: «Surgamus e profundis, et gladius sit vindex noster!» Da fuhren eines Schlags gegen hundert Schwerter aus der Scheide; mit gesenkten Spitzen baten die Schüler um des Meisters Segen. Lange weilte sprachlos im prophetischen Schauen Ambrosens Blick auf den blühenden Gestalten, die nach der Vorsehung liebendem Beschluß schon in vier Wochen unter Ingelstatts verfallenem Burggemäuer durch ein freiwilliges Todesopfer die Ehre der Vaterstadt retten sollten. Dann aber sprach er leise zu seinem Nachbar: «Nichtwahr Florian! Nicht alle Würzburger plaudern Viel und fühlen wenig?!» Anstatt der Antwort herzte Ritter Geier den Vordersten der Schüler so ungestümm, als ob er damit nicht schnell genug für frühere harte Aeusserungen Abbitte leisten könne. Die Uebrigen hieß schmeichelnd er seine Brüder, seine Schlachtgefährten, seine Leibarmee. Umschlungen von den Armen des berühmten Helden rief im begeisterten Stolze der Jüngling aus: «Und wenn jetzt alle Seraphsharfen des Himmels zusammenklängen, und würde mir das Gehör des ganzen Erdballs in einem einzigen Ohr zu Theil: ich achtete es für Schwalbengezwitscher gegen den Sturmgesang gladius sit vindex noster!»

28.

Frankoniens Freiheitstag, der **siebente Mai**, erscheint zugleich als Ausfertigungstag zweier durch Inhalt und Person merkwürdiger Briefe. Den er-

sten schrieb Wendelin Hipler, früher Hohenlohischer Kanzler, nunmehr christlicher Bruder im Lager zu Höchberg, Weigands vertrauter Freund und Agent *) an Johannes Drach von Karlstadt, evangelischen Prediger zu Miltenberg. «Ich hoffe nicht — schreibt Hipler — daß mein Freund Drakonites thut wie Martin Luther, der, ohne das Wort zu gebrauchen, ausspricht: «Seele werde frei! Du Leib aber bleibe fernerhin ein Sklave!» Solche Meinung ist Thorheit, wenn sie vom Herzen geht, und Heuchelei, liegt sie in der Berechnung des Kopfes. Ich glaube an Letzteres. Daß der Augustiner jetzt auch in einem Sendschreiben an Teutschlands Fürsten **) Diesen die Schuld des Aufruhrs giebt, die

*) Götz von Berlichingen in seiner Autobiographie nennt Hiplern einen feinen, geschickten Mann, einen Schreiber, als man keinen leicht im Reiche finden möge.

**) Dieses Sendschreiben (Luthers Werke, Altenburger Ausgabe S. 114) steht an Heftigkeit dem an die Bauern wenig nach. Er schreibt unter Anderm: Ihr schindet und schatzt, euern Pracht und Hochmuth zu führen, bis der arme gemeine Mann nicht kann und mag länger ertragen. Das Schwert ist euch auf dem Halse.... Ihr müsset anders werden und Gottes Wort weichen; thut ihrs nicht durch freundliche, willige Weise, so müsset ihr es thun durch gewaltige und verderbliche Unweise. Thuns die Bauern nicht, so müssen's Andere thun. Und ob ihr sie Alle schlügt, so sind sie noch ungeschlagen; Gott wird andere erwecken. Denn er will euch schlagen und er wird

zwölf Artikel der Bauern theilweise lobt, und schließlich meint, Gott werde wegen beiderseitigen Unrechts einen Buben durch den andern strafen, ändert in der Sache nichts. Der dicke Mann schwitzt in der Klemme. Erklärt er sich ganz entschieden für das Volk, so verlassen ihn die Fürsten, und also umgekehrt. Deshalb schimpft er über beide Partheien, um sich über Beiden erhaben zu zeigen. Ob ihm dieses Spiel zum Nutzen ausschlagen wird? Wo zwei feindliche Endpunkte so gewaltreich aneinanderprellen, wird der inmitten sich spreitzende Keil leicht ausgesprengt. Gelangt aber dennoch der Doktor damit zum Ziele und zu einiger Berühmtheit, so verdankt er es mehr dem zufälligen Erfolg als seiner Handlungsweise. Darum Meister Johannes hal-

---

euch schlagen.... Gott selbst setzt sich wider euere Wütherei. Wenn ich Lust hätte, mich an euch zu rächen, so möchte ich jetzt in die Faust lachen, und den Bauern zusehen oder mich auch zu ihnen schlagen, und die Sachen helfen ärger machen. Aber (fährt der von Hipler so scharf Gezeichnete fort) dafür soll mich mein Gott behüten, wie bisher! — Die von Luther gebilligten Artikel betreffen die freie Pfarrerwahl und Aufhebung einiger leiblichen Beschwernisse; die Verwendung des Zehnten zur Pfarrbesoldung jedoch hält er für eine Finte oder Speculation der Bauern. Darauf wieder zur Abwechslung gegen die Fürsten eifernd, sagt er: "Ich hätte wohl andere Artikel wider euch zu stellen, die gemein Teutschland und Regiment betreffen."

tet zu uns, die wir sagen, was wir wollen, und sind, was wir sollen!» — Der andere Brief, von Friedrich Weigands eigener Hand — derselbe blieb aus Kränklichkeit oder um alle Fäden des großen Netzes stets im Auge zu halten, zu Miltenberg, dem Mittelpunkt der Stiftsländer Mainz und Würzburg zurück — trägt die Aufschrift an einen andern Karlstadter, nämlich Andreas Bodenstein, damals im Heidingsfelder Bauernlager, der anfangs ein Predikant des Rothenburger Bildersturmes seit Kurzem sich der gemäßigten Meinung näherte. Man bemerkt hierin nachgehende Stelle: «Ihr beklagt Euch, daß der Würzburger Landtag also auseinanderging. Ihr nennt die Landtäge alte aber geräumige Häuser, worin viel neues Gute unterzubringen. Ich finde den Vergleich nicht ganz ungeschickt. Aber seht! Gerade das, was da untergebracht werden könnte, das fehlt uns eben. Bis nun mit dem neuen Prachthausrath der Schreiner fertig wird, derweil baut auch Meister Maurer neue Wände. Dann hat man doch etwas Ganzes, etwas Uebereinstimmendes, und keine Halbheit und kein Flickwerk. Ihr sagt, das Neue solle aus dem Alten wachsen wie der Zweig aus dem Baum. Darauf zur Antwort: Wenn der Eiche Wurzel fault, kann nur ein kranker Nachwuchs oder ein unfruchtbarer erzeugt werden. Dann müsset Ihr doch frischen Samen nehmen. Der Landtag ist an und für sich ein leeres Wort, ein todter Begriff; erst die Leute, die dabei handeln, geben ihm Leben und Bedeutung.

Nun seht mir aber einmal diese Leute an! Vom Sinn der Regierung braucht es keiner langen Auskunft. Sie gleicht zumeist dem alten Harpagon, der auf seinem Goldkasten sitzt, und jetzt auf einmal vom lang Zusammgescharrten Einiges an seine Nachbaren herausgeben soll. Das mag er nicht aus Geiz, das darf er nicht aus Klugheit; denn wenn er einmal den Kasten aufmacht, so nimmt das Bitten und Betteln kein Ende, ja mancher Begierliche langt wohl gewaltsam mit den Fingern hinein. Also bleibt der Alte sitzen, wo er sitzt, schneidet, um Zeit zu gewinnen und die Supplikanten zu ermüden, bald freundliche, bald verdrießliche Gesichter, stets hinterm Rücken den Stock bereit, womit er allzu große Zudringlichkeit abwehren oder gar aus der Stube hinausprügeln kann. Und welches ist denn die Beschaffenheit der Herren Nachbaren? Entweder sagt der fürstliche Amtmann den Amtsunterthanen die Wahl ihrer Stellvertreter vor; dann darf man gewiß seyn, daß keine Adler und Löwen, keine allzuhellen Köpfe und feurige Herzen auf dem Tag erscheinen. Oder das Volk wählt nach eigenem Gutdünken, welches wohl allemal ein Dünken, aber darum noch kein Gutes ist. Der Reichste im Dorf, dem die Uebrigen Zinnsen schulden, der Großmäuligste, der Sonntags am Zechtisch am meisten wider Zehnt und Frohn schimpft, oder der nächste beste Stämmige Dämmige wird in die Stadt geschickt. Wer vielleicht noch am ehesten dahin paßte, freut sich im Stillen, daß er zu Hause auf der Ofenbank

bleiben darf. Vetter Hanns reißt nun nach Würzburg. Hundert Gelegenheiten lauern gleich anfangs auf ihn, um seinen trotzigen Blick zufrieden, Nase und Mund weitaufgesperrt und den steifen Nacken gelenk zu machen. Der Bauer lebt daheim das ganze Jahr hindurch schlecht; in der Stadt bekömmt er gute Tage. Es gefällt ihm da, und mit dem Ort gefallen ihm die Menschen, und mit den Menschen deren Art und Weise, deren Thun und Lassen und nach und nach Alles. Er wird städtisch oder gar höfisch. Das einzige Bauerngefühl, das seiner zusammengeschnürten Brust verbleibt, ist das Gefühl seines Unrechts, das mit rächender Geissel den angeborenen Muth in eine Memme verzaubert, und den starken Sohn der Natur, der anfänglich Riesen fressen wollte, gegen das Ende jedes Zwerglein anflehen läßt: «Thu mir nichts!» Das Spiel, das in der Zwischenzeit Regiment und Stände spielen, heißt letzter Stich. Es geht eigentlich um nichts, um gar nichts; aber die eine Parthei freut sich kindisch, und träumt sich schon als Sieger, wenn sie nur hie und da ein wenig dem Gegner in die Karten gucken kann. Der unschuldige Zuschauer, das Volk darf für die ganze Langweile das Lichtgeld zahlen, falls es nicht zuletzt böse wird, die Spieler vom Tische treibt, und selbst niedersitzend das Zunterstzöberst *) spielt. Also vergleicht

*) Das Unterste zu Oberst, sonst auch Karnöffelspiel genannt, ein Kartenspiel damaliger Zeit, worin der Bauer den König stach.

sich der Landtag des Herzogthums Franken; es fehlt an der Kraft des einen Theils und am guten Willen des andern. Das etwa von ihm gestiftete oder zu stiftende Gute, das Gold im Mainsand, kömmt bei Leuten meines Schlags in keinen Anschlag. Aut Caesar aut nihil! Ich für meine Person will lieber bei gänzlichem Nahrungsmangel innerhalb fünf Tagen den eigentlichen Hungertod sterben, als durch tägliche Einpfennigkost etliche Jahre lang an der Auszehrung und Schwindsucht laboriren und dann doch daraufgehen. Für diese Meinung hat auch der arme Konrad, wie Ihr Herr Doktor am besten wissen solltet, das Schwert gezogen. Ihr irrt daher nicht, wenn Ihr glaubt, ich habe zur Vereitlung der Würzburger Landtagsgeschichte mein Scherflein beigetragen. Der blinde Würfel der Kriegsglückes, wie Ihr es nennt, macht meine Seele nicht verzagt. Alle Menschen müssen einmal sterben; das Unvermeidliche geschieht am besten schnell. Ein freies Leben, sagt Ihr, sey auch schön. Concedo. Aber ich begreife nicht, wie verstorbener Landtag die Freiheit und Schönheit des Lebens hätte erzeugen sollen. Er selbst siechte von Geburt aus in Wesen und Form. Erst wenn es einst im Lande tagt, erst wenn einst das Land tagt: dann wird ein wahrer Landtag seyn.»

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lommel, Georg,

Die alten Franken in historisch-romantischen Bildern geschildert

Bd.: 2

1835 - 1838

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.H.Franc.o.6(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11768704-4